A 5242

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

37. JAHRGANG, SEPTEMBER 2001, HEFT 3

WOLFGANG ECKHARDT: Bakunin, Marx und George Sand. Die Affäre „Neue Rheinische Zeitung" (1848)

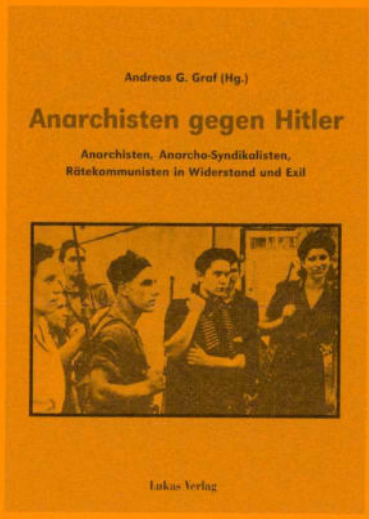
WLADISLAW HEDELER: Die deutschen Delegierten auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 1937

NEUE LITERATUR

Andreas G. Graf (Hg.)

Anarchisten gegen Hitler

Anarchisten, Anarcho-Syndikalisten,
Rätekommunisten in Widerstand und Exil



2001
Broschur, 317 Seiten, 43 Schwarzweißabbildungen
€ 25,–
ISBN 3-931836-23-1

Obwohl der Arbeiterwiderstand in den letzten Jahren gründlich erforscht wurde, trifft man immer wieder auf »weiße Flecken«. Unter Historikern hat der Widerstand von Anarchisten nur mühsam eine Stimme gefunden und stellt nach wie vor eine Irritation dar. Hinderlich bei jedem Versuch der Aneignung waren oftmals Verengungen des Blicks, der bewußt auf eine einseitige Traditionsbildung zielte. In diesem Buch gehen elf ausgewiesene Autoren der Frage nach, wie Anarchisten, Anarcho-Syndikalisten, Rätekommunisten und Trotzkisten in Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien ihren Widerstand gegen den Nationalsozialismus artikuliert haben und welche Strategien sie entwickelten, um sich zu behaupten. Es ist die Darstellung eines Stücks Grundlagenforschung und eine erste Bestandsaufnahme von anarchistischen Organisationen, Milieus sowie lebensgeschichtlichen Prägungen in diesem Bereich. Der Vielzahl der Wege in den Widerstand und der Pluralität der Widerstandswirklichkeiten wird damit ein Stein wieder eingefügt.

Mit Beiträgen von Hubert van den Berg, Knut Bergbauer, Dave Berry, Ronald Creagh, Andreas G. Graf, Gerd-Rainer Horn, Dieter Nelles, Hartmut Rübner, Reiner Tosstorff, Tânia Ünlüdağ, Günter Wernicke

Lukas Verlag
für Kunst- und Geistesgeschichte
Kollwitzstr. 57
D–10405 Berlin
Tel. +49 (30) 44 04 92 20
Fax +49 (30) 442 81 77
E-Mail lukas.verlag@t-online.de
Internet http://www.lukasverlag.com

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft des Fachbereichs Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin herausgegeben von Peter Steinbach
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Henryk Skrzypczak, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

Heft 3/01

WOLFGANG ECKHARDT: Bakunin, Marx und George Sand. Die Affäre „Neue Rheinische Zeitung" (1848) 281

WLADISLAW HEDELER: Die deutschen Delegierten auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 1937 370

NEUE LITERATUR

Anne Lopes und Gary Roth, Men's Feminism. August Bebel and the German Socialist Movement, Amherst, N.Y., 2000 *(Ursula Herrmann)* 384

Michael Kelpanides, Das Scheitern der Marxschen Theorie und der Aufstieg des westlichen Neomarxismus. Über die Ursachen einer unzeitgemäßen Renaissance, Bern u.a. 1999 *(Fred E. Schrader)* 387

Die Genossenschaften an der Jahrtausendwende. Sicherung des Genossenschaftsgedankens zwischen Tradition und Moderne. Hrsg. von Bernd Thiemann, Frankfurt a. M. 2000 *(Ulrich Kurzer)* 388

Praxis der Arbeit. Probleme und Perspektiven der handwerksgeschichtlichen Forschung. Hrsg. von Reinhold Reith, Frankfurt a. M. und New York 1998 *(Thomas Welskopp)* 390

Christoph Bittel, Arbeitsverhältnisse und Sozialpolitik im Oberamtsbezirk Heidenheim im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte einer württembergischen Industrieregion, Tübingen 1999 *(Alfred Reckendrees)* 392

Willy Brandt, Lachen hilft. Politische Witze. Hrsg. von Brigitte Seebacher-Brandt. 2. Aufl., München und Zürich 2001 *(Hans-Josef Steinberg)* 393

Michael Spehr, Maschinensturm. Protest und Widerstand gegen technische Neuerungen am Anfang der Industrialisierung, Münster 2000 *(Gunter Hildebrandt)* 394

Matthias Schartl, Rote Fahnen über Flensburg. KPD, linksradikale Milieus und Widerstand im nördlichen Schleswig-Holstein 1919–1945, Flensburg 1999 *(Hartmut Rübner)* 395

Biographisches Handbuch der Reichsrätekongresse 1918/19. Bearb. von Sabine Ross, Düsseldorf 2000 *(Ingo Materna)* 397

Max Hirschberg, Jude und Demokrat. Erinnerungen eines Münchener Rechtsanwalts 1883–1939. Bearb. von Reinhard Weber, München 1998 *(Benjamin Ziemann)* 398

Die Lageberichte der Geheimen Staatspolizei über die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin 1933 bis 1936. Hrsg. von Wolfgang Ribbe. Teilbd.: Der Regierungsbezirk Potsdam. Mit ergänzenden Materialien bearb., eingel. und erläutert von Sibylle Hinze, Köln, Weimar und Wien 1998;
Jens Banach, Heydrichs Elite. Das Führerkorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936–1945, Paderborn u.a. 1998;
Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. „Heimatfront" und besetztes Europa. Hrsg. von Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann, Darmstadt 2000 *(Frank Dingel)* 400

Susanne Meinl, Nationalsozialisten gegen Hitler. Die nationalrevolutionäre Opposition um Friedrich Wilhelm Heinz, Berlin 2000 *(Albrecht Götz von Olenhusen)* 402

Annette Schäfer, Zwangsarbeiter und NS-Rassenpolitik. Russische und polnische Arbeitskräfte in Württemberg 1939–1945, Stuttgart, Berlin und Köln 2000;
„Räder müssen Rollen für den Sieg". Zwangsarbeit im „Dritten Reich". Hrsg. von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten, Kreisvereinigung Esslingen, Stuttgart 2000;
André Sellier, Zwangsarbeit im Raketentunnel. Geschichte des Lagers Dora, Lüneburg 2000 *(Christoph Kopke)* 403

Andreas Malycha, Die SED. Geschichte ihrer Stalinisierung 1946–1953, München, Wien und Zürich 2000 *(Christine Müller-Botsch)* 405

Kathrin Möller, Wunder an der Warnow. Zum Aufbau der Warnowerft und ihrer Belegschaft in Rostock-Warnemünde (1945 bis 1961), Bremen 1998 *(Rainer Karlsch)* 408

Das Ende der SED. Die letzten Tage des Zentralkomitees. Hrsg. von Hans-Hermann Hertle und Gerd-Rüdiger Stephan. 2., durchges. Aufl., Berlin 1997 *(Werner Müller)* 410

Raina Zimmering, Mythen in der Politik der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen, Opladen 2000 *(Gerd Dietrich)* 412

Annette Simon und Jan Faktor, Fremd im eigenen Land?, Gießen 2000 *(Beate Ihme-Tuchel)* 413

John O. Koehler, Stasi. The Untold Story of the East German Secret Police, Boulder (Colo.), Oxford und Berlin 1999 *(Christine Koch)* 414

Faschismus und Gesellschaft in Italien. Staat, Wirtschaft, Kultur. Hrsg. von Jens Petersen und Wolfgang Schieder, Köln 1998;
Faschismus und Faschismen im Vergleich. Wolfgang Schieder zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Christof Dipper, Rainer Hudemann und Jens Petersen, Köln 1998 *(Ulrich Wyrwa)* 415

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

François Melis, Neue Rheinische Zeitung. Organ der Demokratie. Edition unbekannter Nummern, Flugblätter, Druckvarianten und Separatdrucke, München 2000 *(Toni Offermann)* 417

Eduard Gugenberger, Hitlers Visionäre. Die okkulten Wegbereiter des Dritten Reichs, Wien 2001;
Claudia-Regine Nerius, Johannes Lehmann-Hohenberg (1851–1925). Eine Studie zur völkischen Rechts- und Justizkritik im Deutschen Kaiserreich, Frankfurt a. M. u.a. 2000 *(Albrecht Götz von Olenhusen)* 417

PROJEKTFRAGEBOGEN 419

Ältere IWK-Hefte zum Sonderpreis

Aus finanziellen Gründen und wegen mangelnder Lagerkapazität haben Herausgeber und Redaktion sich entschließen müssen, ältere IWK-Hefte billiger anzubieten. Bis einschließlich Jg. 28 (1992) beträgt der Preis pro Heft jetzt 5,– DM (2,56 €) bzw. 20,– DM (10,23 €) pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Folgende Hefte sind zur Zeit noch lieferbar:

H. 5 (Dez. 1967), H. 7 (Dez. 1968), H. 8 (Juni 1969), H. 14 (Dez. 1971),
H. 15 (Apr. 1972), H. 16 (Aug. 1972), H. 17 (Dez. 1972), H. 18 (Apr. 1973),
H. 19/20 (Dez. 1973)
Jg. 10 (1974) und Jg. 11 (1975) komplett
Jg. 12 (1976), H. 2, H. 3 und H. 4
Jg. 13 (1977) komplett
Jg. 14 (1978), H. 1 und H. 4
Jg. 15 (1979), H. 2, H. 3 und H. 4
Jg. 16 (1980) bis Jg. 26 (1990) komplett
Jg. 27 (1991), H. 2, H. 3 und H. 4
Jg. 28 (1992), H. 1, H. 2 und H. 4

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an:

Freie Universität Berlin
FB Politik- und Sozialwissenschaften
Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft – IWK-Redaktion
Ihnestraße 22
D-14195 Berlin

Telefon: 030/26398937, 030/838-70711 Telefax: 030/26995010
E-Mail: iwk@hth-berlin.de

Autoren dieses Heftes:

Wolfgang Eckhardt, Hohenzollerndamm 194, 10717 Berlin, E-Mail: w.eckhardt@snafu.de

Dr. Wladislaw Hedeler, Florastraße 20 HH, 13187 Berlin, E-Mail: liebigt@debitel.net

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:
Freie Universität Berlin, Kaiserswerther Straße 16–18, D-14195 Berlin

Redaktion: Andreas Graf (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Andreas Graf

Anschrift der Redaktion:
Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin
Telefon: 030 / 2639890 37 (A. Graf); Telefax: 030 / 2699 50 10
Internet: http://www.hth-berlin.de/iwk/; E-Mail: graf@gdw-berlin.de; iwk@hth-berlin.de

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (USt-ID-Nr.): DE811304768

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Freie Universität Berlin alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise: Einzelheft 20,– DM (10,23 €), Doppelheft 40,– DM (20,45 €), für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose 15,– DM (7,67 €) bzw. 30,– DM (15,34 €), jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement 67,– DM (34,26 €), für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose 40,– DM (20,45 €), jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: 5,– DM [2,56 €], Ausland: 12,– DM [6,14 €]). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung an die Hauptkasse der FU Berlin, D-14195 Berlin, Konto-Nr. 22808-109, Kassenzeichen (bitte unbedingt angegeben!): 01/11901/15520000 bei der Postbank, Niederlassung Berlin, D-10916 Berlin (BLZ 100100 10). Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Jahres gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Jahr.
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974), Jg. 11 (1975), Jg. 12 (1976), H. 2, 3 und 4, Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) bis Jg. 23 (1987), Jg. 24 (1988), H. 1, 2 und 3, Jg. 25 (1989), Jg. 26 (1990), Jg. 27 (1991), H. 2, 3 und 4, Jg. 28 (1992), H. 1, 2 und 4, Jg. 29 (1993) ff.
Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1992 beträgt 5,– DM (2,56 €) pro Heft bzw. 20,– DM (10,23 €) pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten. Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an die Adresse der Redaktion!

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1. 9. 1997.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin

Druck: MercedesDruck GmbH, Landfliegerstraße 11, D-12487 Berlin

Bakunin, Marx und George Sand

Die Affäre „Neue Rheinische Zeitung" (1848)*

Von Wolfgang Eckhardt

Am 6. Juli 1848 erschien in der von Karl Marx als „Redakteur en chef" geleiteten „Neuen Rheinischen Zeitung"[1] (NRhZ) eine Falschmeldung, in der Michail Aleksandrovič Bakunin – unter Berufung auf die französische Schriftstellerin George Sand[2] – zu einem „in jüngster Zeit gewonnenen Agenten Rußlands" erklärt wurde.[3] Wie unter anderem die zeitgenössischen Reaktionen erkennen lassen, die im Anhang zu vorliegendem Artikel teilweise erstmals seit jener Zeit wiederveröffentlicht werden, zog die Affäre weite Kreise und verfolgte Marx bis ins Jahr 1872. Sie markierte in der Auseinandersetzung zwischen Marx und Bakunin einen ersten Höhepunkt, der ihren späteren Konflikt in der Ersten Internationale erheblich vorbelasten sollte. Neben dem Verhältnis zu Marx verweist die Affäre zugleich auf die Geschichte der Beziehungen Bakunins zu George Sand, denen ein besonderer Stellenwert in der Entwicklung des russischen Revolutionärs zukommt.

Bakunin und George Sand im Vormärz

George Sand gehörte zu den bekanntesten europäischen Schriftstellerinnen ihrer Zeit.[4] Über ihren Ruf als Bestsellerautorin hinaus war sie im Laufe der 1830er Jahre durch ihr gegen zahlreiche Konventionen verstoßendes Auftreten in der Öffentlichkeit (Tragen von Männerkleidern, Zigarrerauchen) zu einer europäischen Berühmtheit und für konservative Zeitgenossen zu einem ständigen Stein des Anstoßes geworden. Für die

* Für ihre freundliche Hilfsbereitschaft danke ich Jörg Asseyer, Will Firth, Valerij N. Fomičev, Michael Halfbrodt, Frank Hartz, Markus Henning, Thorsten Hinz, François Melis, Bas Moreel, Hanno Strauß, Inka Vogler, Michael Volk und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bibliothèque Historique de la Ville de Paris (BHVP), des Haus-, Hof- und Staatsarchivs (HHStA), Wien, des Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Amsterdam, des Rossijskij gosudarstvennyj archiv social'no-političeskoj istorii (RGA), Moskau, und der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO), Berlin.

1 *Neue Rheinische Zeitung. Organ der Demokratie,* Köln, Nr. 1–301, 1. Juni 1848 bis 19. Mai 1849. Reprint: 2 Bde., Glashütten im Taunus 1973. Ergänzend: François Melis, Neue Rheinische Zeitung. Organ der Demokratie. Edition unbekannter Nummern, Flugblätter, Druckvarianten und Separatdrucke, München 2000.

2 D.i. Amandine-Lucie-Aurore Dupin, Baronne Dudevant (1804–1876).

3 Siehe Anhang II-1.

4 Zu George Sand vgl. im folgenden insbesondere Wladimir Karénine [d.i. Varvara Komarova Stasova], George Sand, sa vie et ses œuvres, 4 Bde., Paris 1899–1926. – Françoise Genevray, Quelques lecteurs russes de George Sand au dix-neuvième siècle. Contribution à une étude de réception, Dissertation an der Université de Provence, Aix-Marseille 1990. – Gisela Schlientz, Freedom Smuggler: George Sand and the German Vormärz, in: The World of George Sand. Hrsg. von Natalie Datlof, Jeanne Fuchs und David A. Powell, New York, Westport, London 1991, S. 153–160.

kritischen Geister Europas wurde sie dagegen zum gefeierten Symbol der Überwindung verkrusteter Denk- und Verhaltenstraditionen. Obwohl dieser „Georgesandismus" zahlreiche Länder Europas erfaßte und sogar in Rußland eine Rolle spielte, wurde Bakunin erst in Deutschland auf die Romane Sands aufmerksam: Hier erschienen die Bücher Sands in immer größeren Stückzahlen und oft in verschiedenen Übersetzungen gleichzeitig, nachdem das *Junge Deutschland* sich zu ihr bekannt und Radikale, Demokraten und Sozialisten sie als revolutionäre Autorin für sich reklamiert hatten.

Bakunin, der im Juli 1840 mit 26 Jahren Rußland verlassen hatte, um seine philosophischen Studien in Deutschland fortzusetzen, wurde – offenbar angeregt durch Ivan Turgenev[5] – erstmals im Herbst 1842 in Dresden für die Romane Sands eingenommen: Mit dem revolutionären Dichter Georg Herwegh tauschte er sich über ihren Roman „Consuélo" aus,[6] mit seinen in Rußland verbliebenen Geschwistern diskutierte er das eigene Verhalten am Beispiel des „Horace",[7] und zur Aufmunterung seiner Schwester Varvara empfahl er „das ständige Lesen von George Sand".[8] Die Lektüre von „Lélia" in Zürich wurde Bakunin gar zum schicksalhaften Erlebnis – am 21. Februar 1843 schrieb er darüber an seine Schwestern:

„Den ganzen Morgen las ich George Sand Lelia; – sie ist mein Lieblingsautor; – ich kann mich nicht mehr von ihr trennen. Jedes Mal, wenn ich ihre Werke lese, werde ich ein besserer Mensch. Mein Glaube festigt und erweitert sich. Ich finde mich jederzeit in ihr wieder. Kein anderer Dichter oder Philosoph ist mir so sympathisch wie sie. Keiner hat so gut meine eigenen Gedanken, meine Gefühle, meine Nöte zum Ausdruck gebracht. Lest sie, meine lieben Freundinnen; – da wir vom gleichen Schlage sind, da unsere Neigungen völlig übereinstimmen, müßtet Ihr das gleiche empfinden, und dies wird eine weitere Gemeinsamkeit zwischen uns sein. – Die Lektüre von George Sand ist wie ein Gottesdienst, wie ein Gebet für mich. Sie hat das Talent, mir die Augen zu öffnen für all meine Schwächen, alle Nichtigkeiten meines Herzens, ohne mich niederzudrücken, in den Staub zu treten. – Im Gegenteil, sie erweckt in mir zugleich das Gefühl meiner Würde, sie zeigt mir Kräfte und Fähigkeiten, die ich an mir selbst noch

5 Vgl. E. Séménoff, 1830 et le romantisme russe. George Sand, Tourgéneff et Bakounine, in: *Mercure de France,* Bd. 224, 15. Dezember 1930, S. 577–588, hier S. 582.

6 Der Roman, schrieb Arnold Ruge am 15. November 1842 an Adolf Stahr, „wird wegen seiner psychologischen Tiefe sehr gelobt; Herwegh und Bakunin sprachen viel davon" (Arnold Ruges Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825–1880. Hrsg. von Paul Nerrlich, 2 Bde., Berlin 1886. Bd. 1, S. 284). – Herweghs Verlobten Emma Siegmund schenkte Bakunin sechs Wochen später zusammen mit Ruge einen Stich von Luigi Calamatta mit dem Porträt von George Sand, signiert „M. Bakunin. 1842–31 December. Arnold Ruge" (Abbildung in Michail Krausnick, Nicht Magd mit den Knechten. Emma Herwegh, eine biographische Skizze, in: *Marbacher Magazin,* Nr. 83 [Sonderheft], 1998, S. 35; fehlt in Bakounine, Œuvres complètes sur CD-ROM. Textes préparés à l'Institut international d'Histoire sociale. Amsterdam 2000 [künftig zitiert: Bakounine CD-ROM]).

7 «[...] en me comparant à Horace, Alexandrine m'a fait beaucoup penser sur mes relations avec Natalie, – et après une longue rénumération, après un sévère analyse de nos relations passées, je me suis dit avec une profonde et sainte conviction: – Non, jamais je n'ai joué le role d'Horace auprès de Natalie; – j'ai été toujours consciencieux, pénétré d'un saint amour et d'un véritable respect pour elle» (Lettre à sa famille, 20 novembre 1842, in: Bakounine CD-ROM).

8 „[...] das ist die einzige Medizin für ihre kranke Seele. – Wenn das nicht hilft und sie nicht zu ihrem alten lebendigen Glauben zurückbringt, so ist sie unheilbar krank" (Lettre à Pavel Aleksandrovič Bakunin, 10–12 février 1843, in: Bakounine CD-ROM).

nicht kannte. – George Sand ist nicht nur Dichter – sie ist auch Prophet, Offenbarer. [...] Tugend, Größe, Schönheit in der Theorie, das heißt, rein innerlich, sind nichts als armselige und lächerliche Fratzen – ohne alle Lebenskraft, ohne Wärme –, denn sie entbehren jener Demut des Herzens, welche die Quelle jeder wirklichen Wahrheit ist. Gott sei Dank, die Zeit der Theorie ist vorüber."[9]

Die Lektüre scheint sogar in Bakunins politischer Ideenentwicklung Spuren hinterlassen zu haben: *„Es waren die Romane von George Sand, die mich bekehrten"*, soll Bakunin einmal über seine Entwicklung zum Sozialismus gegenüber Benoit Malon geäußert haben.[10] Sand verarbeitete in ihren Romanen Forderungen nach Gleichberechtigung der Frau, Emanzipation und sozialer Gerechtigkeit, insbesondere seit sie in der zweiten Hälfte der 1830er Jahre zur Anhängerin des religiösen Sozialisten Pierre Leroux (1797–1871) wurde, dessen Ideen sie zu popularisieren versuchte. Gerade der Bakunin begeisternde Ideenroman „Lélia" (in der überarbeiteten Fassung von 1839) galt als poetischer Ausdruck der Solidaritätslehre Leroux', der Bakunin auf diesem oder einem anderem Weg beeinflußt haben könnte.[11]

Jedenfalls dachte Bakunin bereits einen Monat nach der Lektüre von „Lélia" daran, sich an der von Sand und Leroux gegründeten „Revue indépendante" zu beteiligen,[12] und als er im März 1844 das erste Mal nach Paris kam, suchte er sofort die Bekanntschaft der Schriftstellerin zu machen: „Bakunin hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich ihn zu Sand geführt", berichtete Bakunins Freund Arnold Ruge. „Sie saß am Kamin u.

9 «Целое утро читал я George Sand Lelia; – c'est mon auteur favori; – je ne m'en separe plus; – chaque fois que je lis ses ouvrages, je deviens meilleur, – ma foi se fortifie et s'élargit; – je m'y retrouve à tous moments; – aucun poète, aucun philosophe ne m'est aussi sympathique qu'elle, – aucun ne m'a aussi bien exprimé mes propres pensées, mes sentiments et mes besoins. – Lisez la mes bonnes amies; – puisque nous sommes de la même trempe, puisque nos tendances sont tout-à fait identiques, – vous devrez éprouver la même chose et cela sera un point de réunion de plus pour nous. – La lecture de George Sand est comme un culte, comme une prière pour moi; Elle a le talent de m'ouvrir les yeux sur tous mes défauts, sur toutes les misères de mon coeur, sans m'abbattre, sans me fouler; – au contraire elle ranime en moi en même tems le sentiment de ma dignité, en me montrant en moi des forces et des moyens que je ne connaissais pas moi même encore; – George Sand n'est pas poète seulement, – mais encore prophète, révélateur. [...] La vertu, la grandeur et la beauté théoriques, c'est-à-dire exclusivement intérieurs ne sont que des pauvres et ridicules grimaces, – privées de toute vitalité, de toute chaleur – parce qu'elles sont privées de cette humilité de coeur, qui est la source de toute vérité réelle. Слава богу, время теории прошло» (Lettre à ses sœurs, 20–21 février 1843, in: Bakounine CD-ROM).

10 *« Ce sont les romans de Georges Sand qui me convertirent »* (Benoit Malon, Histoire du Socialisme. Depuis les temps les plus reculés jusqu'a nos jours ou efforts des réformateurs et des révoltés à travers les ages, 3 Bde., Paris 1882–1884, Bd. 3, S. 1098).

11 Vgl. Petra Weber, Sozialismus als Kulturbewegung. Frühsozialistische Arbeiterbewegung und das Entstehen zweier feindlicher Brüder Marxismus und Anarchismus, Düsseldorf 1989, S. 217–218. – Zamfir Ralli, Michail Aleksandrovič Bakunin. Iz moich vospominanij, in: *Minuvšie gody. Žurnal posvjaščennyj istorii i literature,* St. Petersburg, Jg. 1, Nr. 10, Oktober 1908, S. 142–168, hier S. 144.

12 Die Anregung hierzu hatte Arnold Ruge gegeben: Am 8. März 1843 schrieb dieser an Julius Fröbel über das Verbot der von ihm herausgegebenen „Deutschen Jahrbücher": „Bakunin sollte darüber an Pierre Leroux schreiben und ihm die ganze Sache authentisch und deutlich vortragen" (Ruges Briefwechsel [Anm. 6], S. 300). Am 19. März 1843 antwortete Bakunin Ruge und kündigte an, er werde „einen kleinen Article über die deutsche Zustände schreiben und das Ganze an Pierre Leroux für die Revue Indépendante schicken" (Lettre à Arnold Ruge, 19 mars 1843, in: Bakounine CD-ROM); Bakunins Artikel ist jedoch nicht überliefert.

rauchte ihre Cigarren u. ließ uns vom Könige von Preußen u. von Bettina [von Arnim] erzählen. Sie ist eine gescheidte Dame."[13]

Bakunin und George Sand müssen sich gut verstanden haben, da sich in den kommenden Jahren ein steter freundschaftlicher Kontakt entwickelte.[14] „Ich habe George Sand gut gekannt vor '48", blickte Bakunin später auf diese Zeit zurück, „sie war eine Person, für die ich, trotz allem Schlechten, das man ihr nachsagte, ebensoviel Sympathie wie Achtung empfand. Ich bewunderte ihren Geist, verehrte ihre wahre Herzensgüte und vertraute ihrem Charakter."[15]

Am bedeutsamsten scheint für Bakunin der Aufruf Sands zur Befreiung der Frau aus allen traditionellen Abhängigkeiten gewesen zu sein – ein emanzipatorischer Appell, den Bakunin in charakteristischer Weise weiterentwickelt hat. In einem Brief vom 29. März 1845 schrieb er an seinen Bruder Pavel:

„Lieben bedeutet die Freiheit, die vollkommene Unabhängigkeit eines anderen zu wollen. – Der erste Akt wahrer Liebe ist die vollständige Befreiung des geliebten Objekts. – Man kann nur jemanden wirklich lieben, der vollkommen frei ist und unabhängig nicht nur von allen anderen, sondern auch und gerade von dem, der ihn liebt und den er selbst liebt. – Das ist meine Grundüberzeugung, in politischer, sozialer und religiöser Hinsicht. – Das ist die geheime Triebfeder nicht nur meiner Taten und politischen Bestrebungen, sondern auch, soweit ich es vermag, meines Privatlebens. Denn die Zeiten, in denen man beides trennen konnte, sind längst vorbei. – Heute will der Mensch die Freiheit entweder im wahrsten und umfassendsten Sinne des Wortes, oder er will sie gar nicht. – Lieben, und dabei die Abhängigkeit dessen, den man liebt, zu wollen, hieße, ein Ding zu lieben, keinen Menschen, denn der Mensch unterscheidet sich vom Ding nur durch die Freiheit. – Würde die Liebe Abhängigkeit beinhalten, wäre sie das gefährlichste und schändlichste Ding auf Erden, denn dann wäre sie eine unerschöpfliche Quelle der Versklavung und Demütigung der Menschheit. – Alles, was die Menschen befreit, was sie zu sich selbst kommen läßt, ihnen den Sinn ihres eigenen Lebens bewußt macht, sie zu eigenständigem und wirklich unabhängigem Handeln anhält, alles, das ihnen die Kraft gibt, sie selbst zu sein – ist wahr. Alles übrige ist falsch, freiheitstötend,

13 Arnold Ruge an Hermann Köchly, 24. März 1844, in SAPMO, SgY 31/ME 1439 (die hier und im folgenden nachgewiesenen archivalischen Quellen waren mir ausschließlich in Form von Kopien zugänglich). – Noch 32 Jahre später hielt sich Ruge zugute: „Ich machte ihn [Bakunin] mit der George Sand, mit Chopin und Lamennais bekannt" (Arnold Ruge, Erinnerung an Michael Bakunin, in: *Neue Freie Presse. Morgenblatt*, Nr. 4344, 28. September 1876, S. 2, Sp. 2). – Ruge hatte am 11. März 1843 brieflich seinen Besuch bei George Sand angekündigt, wobei er bemerkte: «Deux collaborateurs de notre Revue [Deutsch-Französische Jahrbücher], réfugiés russes et démocrates, désireraient m'accompagner chez vous» (George Sand, Correspondance. Hrsg. von Georges Lubin, 25 Bde., Paris 1964–1991, Bd. 6, S. 477).

14 Karénine bezeichnete ihre Beziehungen als „très amicales" (Karénine, George Sand [Anm. 4], Bd. 4, S. 130). – Vgl. auch die im Anhang I, II und V abgedruckten Briefe sowie Iwan Golowin, Der russische Nihilismus. Meine Beziehungen zu Herzen und zu Bakunin nebst einer Einleitung über die Dekabristen, Leipzig [1880], S. 51, und den anonym erschienenen Artikel „Michael Bakunin", in: *Der Leuchtthurm. Wochenschrift für Politik, Literatur und gesellschaftliches Leben*, Jg. 4 (1849), Nr. 29, S. 429–430.

15 «J'ai beaucoup connu Mme George Sand, avant 48; c'était une personne pour laquelle, malgré tout le mal qu'on en disait, j'avais alors autant de sympathie que de respect. J'adorais son esprit, j'aimais la bonté réelle de son coeur et j'avais foi en son caractère» (Lettre à un Inconnu, 6 janvier 1867, in: Bakounine CD-ROM).

absurd. – Den Menschen befreien, das ist die einzige legitime und wohltuende Einflußnahme. – Nieder mit allen religiösen und philosophischen Dogmen! Sie sind nichts als Lügen. Die Wahrheit ist keine Theorie, sondern eine Tatsache, das Leben selbst – die Gemeinschaft freier und unabhängiger Menschen."[16]

Bakunin schickte im Dezember 1847 George Sand als einer seiner nächsten Bekannten ein gedrucktes Exemplar seiner „Polen-Rede", die er am 29. November 1847 auf einer Feier polnischer Emigranten in Paris gehalten hatte. Die Rede, in der Bakunin die Polen zu einem revolutionären Bündnis mit den russischen Demokraten aufforderte, um gemeinsam den Sturz des Zarismus herbeizuführen, war umgehend gedruckt und in mehrere Sprachen übersetzt worden;[17] sie machte Bakunin in Europa bekannt, hatte jedoch zur Folge, daß er auf Verlangen des russischen Botschafters aus Frankreich ausgewiesen wurde. Diese Maßregel teilte Bakunin George Sand in einem der Rede beigelegten Abschiedsbrief mit,[18] auf den die Schriftstellerin mit lebhafter Anteilnahme am 1. Januar 1848 antwortete.[19]

16 «Aimer c'est vouloir la liberté la complette indépendance d'un autre, – le premier acte du véritable amour; c'est l'émancipation complette de l'objet qu'on aime; – on ne peut véritablement aimer qu'un être parfaitement libre, indépendant non seulement de tous les autres, mais même et surtout de celui dont il est aimé et qu'il aime lui même; – voila ma profession de foi politique, sociale et religieuse, – voila le sens intime non seulement de mes actions et de mes tendances politiques, – mais aussi autant que je puis celui de mon existence particulière et individuelle; car le tems où ces deux genres d'action pouvaient être séparés est bien loin de nous; – maintenant, l'homme veut la liberté dans toutes les acceptions et toutes les applications de ce mot, ou bien il ne la veut pas du tout. – Vouloir, en aimant, la dépendance de celui qu'on aime c'est aimer une chose et non un homme, car l'homme ne se distingue de la chose que par la liberté; – et si l'amour impliquait la dépendance, il serait la chose la plus dangereuse et la plus infame [dans le] monde parce qu'il serait alors une source intarissable d'esclavage et [d'anéantissement] pour l'humanité. – Tout ce qui émancipe les hommes, tout ce qui en les faisant rentrer en eux mêmes, suscite en eux le principe de leur vie propre, et d'une action [originale] et réellement indépendante, tout ce qui leur donne la force d'être eux mêmes, – est vrai; – tout le reste est faux, – [liberticide], absurde. – Emanciper l'homme, voila la seule influence légitime et bienfaisante. – A bas! tous les dogmes religieux et philosophiques, – ils ne sont que des mensonges; – la vérité n'est pas une théorie, mais un fait, la vie elle même, – c'est la communauté d'hommes libres et indépendans" (Lettre à Pavel Aleksandrovič Bakunin, 29 mars 1845, in: Bakounine CD-ROM).

17 17e anniversaire de la Révolution polonaise. Discours prononcé a la réunion tenue a Paris, pour célébrer cet anniversaire, le 29 novembre 1847, par M. Bakounine, réfugié russe, Paris 1847. – Bis 1848 erschienen Übersetzungen ins Deutsche, Englische, Polnische und Tschechische (Details in: Fragmente zu internationalen demokratischen Aktivitäten um 1848 [M. Bakunin, F. Engels, F. Mellinet u. a.]. Hrsg. von Helmut Elsner, Jacques Grandjonc, Elisabeth Neu und Hans Pelger, Trier 2000 [tatsächlich 2001] [künftig zitiert: Fragmente], S. 159–161).

18 Siehe Anhang I-1. George Sand lebte zu dieser Zeit auf ihrem Gut Nohant (Département Indre) in Mittelfrankreich. Das beigelegte Exemplar der „Polen-Rede" erreichte die Empfängerin nicht (siehe Anhang I-2).

19 Siehe Anhang I-2. – George Sand schrieb hierüber am 7. Februar 1848 an ihren Sohn Maurice: «Tu ne savais donc pas que Bakounine avait été *banni* par notre honnête gouvernement. J'ai reçu une lettre de lui il y a un mois environ et je crois te l'avoir lue, mais tu ne t'en souviens pas. Je lui ai répondu, avouant que nous étions gouvernés par de la canaille, et que nous avions grand tort de nous laisser faire» (Sand, Correspondance [Anm. 13], Bd. 8, S. 272).

Bakunin und Marx im Vormärz

Auch Karl Marx, der bereits im Oktober 1843 vier Monate nach der Hochzeit mit seiner Frau Jenny nach Paris übergesiedelt war, schätzte offenbar George Sand: Seine im Juli 1847 erschienene Streitschrift „Misère de la philosophie. Réponse à la Philosophie de la misère de M. Proudhon" ließ er mit einem Zitat aus Sands Roman „Jean Ziska" enden und übersandte ihr ein Exemplar seiner Schrift mit der Widmung „Madame George Sand de la part de l'auteur".[20] Für ein persönliches Zusammentreffen von Marx mit der Schriftstellerin gibt es jedoch keine historischen Belege.

Der erste Kontakt *zwischen Marx und Bakunin* erfolgte offenbar schriftlich: Die im Februar 1844 in Paris erschienenen „Deutsch-Französischen Jahrbücher" enthielten im Rahmen des Sammelbeitrags „Ein Briefwechsel von 1843" einen „B. an R." bezeichneten Brief Bakunins an Arnold Ruge vom Mai 1843, in dem Bakunin schreibt: „Ihren Brief aus Berlin hat mir unser Freund M. mitgetheilt."[21] Ein entsprechender Brief von „M." – wie Marx in dem „Briefwechsel von 1843" bezeichnet wird – an Bakunin ist zwar nicht überliefert;[22] seine Bekanntschaft mit Bakunin hat Marx aber auch später mit 1843 datiert.[23]

Das erste persönliche Zusammentreffen zwischen beiden fand offenbar anläßlich eines internationalen Demokratenbanketts in Paris am 23. März 1844 statt.[24] Bakunin erinnerte sich später: „Marx und ich sind alte Bekannte. Ich traf ihn zum erstenmal 1844 in Paris."[25] Es erscheint überzogen, daß Marx Bakunin in Paris „sozusagen in das

20 Abbildung in: *Literaturnoe Nasledstvo,* Bd. 33–34, 1939, S. 701.

21 *Deutsch-Französische Jahrbücher.* Hrsg. von Arnold Ruge und Karl Marx, 1. und 2. Lieferung, 1844, S. 28–31, hier S. 28.

22 Taubert hält die Existenz dieses Briefes sogar für „sehr zweifelhaft", da nur bedingt von der Authentizität der im „Briefwechsel von 1843" veröffentlichten Korrespondenz und den darin enthaltenen Aussagen auszugehen ist (vgl. Inge Taubert, Ein Briefwechsel von 1843, in: Deutsch-Französische Jahrbücher. Zur Authentizität des Textes, in: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung,* Nr. 1, 1977, S. 29–45, hier S. 40). – Dagegen scheint zumindest im Winter 1843/44 ein brieflicher Kontakt zwischen Marx und Bakunin bestanden zu haben. Georg Jung schrieb (offenbar unter Bezugnahme auf Bakunin) am 31. Juli 1844 an Marx: „Der Russe, den sie mir diesen Winter schickten, war leider nur eine Stunde bei mir, er war müde und wollte weiter, sehr verwundert hat mich von ihm zu hören, daß Sie die hist. d. 10 ans von L. Blanc so streng verurtheilen" (Karl Marx und Friedrich Engels, Gesamtausgabe, Berlin 1975 ff. [künftig zitiert: MEGA], Abt. 3, Bd. 1, S. 437). Bakunins Besuch bei Georg Jung in Köln könnte Mitte Februar 1844 (auf der Fahrt von Basel nach Brüssel) stattgefunden haben, ein vorheriger brieflicher Kontakt mit Marx wäre danach möglich.

23 Karl Marx und Friedrich Engels, Werke, 39 Bde. und 2 Ergänzungsbde., Berlin 1956–1968 (künftig zitiert: MEW), Bd. 16, S. 409.

24 In dem oben bereits zitierten Brief Ruges heißt es hierüber: „Gestern aßen wir, Deutsche, Russen und Franzosen, zu Mittag zusammen, um unsre Angelegenheiten näher in Beratung zu ziehn und zur Diskussion zu bringen: die Russen *Bakunin,* Botkin, Tolstoi (refugiés démocrates communistes), Marx, Ribbentrop, ich und Bernays, die Franzosen Leroux, Louis Blanc, Felix Pyat und Schoelcher" (Arnold Ruge an Hermann Köchly, 24. März 1844, Auszug in: *Marx-Engels-Jahrbuch,* Nr. 1, 1978, S. 387–388, hier S. 388).

25 Michael Bakunin, Gesammelte Werke, 3 Bde., Berlin 1921–1924 [künftig zitiert: Werke], Bd. 3, S. 210; Original in Archives Bakounine. Hrsg. von Arthur Lehning, 7 Bde., Leiden 1961–1981 [künftig zitiert: Archives], Bd. 1.2, S. 125: «Marx et moi, nous sommes de vieilles connaissances. Je l'ai rencontré pour la première fois à Paris en 1844.» – In anderen Schriften datierte Bakunin ihr erstes Zusammentreffen dagegen irrtümlich mit 1845 (vgl. Archives, Bd. 1.1, S. 37. – Lettre aux frères de l'Alliance en Espagne,

Milieu der sozialistischen Agitation eingeführt habe",[26] wie ein russischer Bekannter von Marx mehr als drei Jahrzehnte später von diesem erfahren haben will. Unbestritten ist jedoch, daß zunächst ein enger Kontakt zwischen beiden bestand. Als Bakunin Ende Juli 1844 endgültig nach Paris übersiedelte,[27] waren beide im Milieu des „Vorwärts!" aktiv, des Blatts der deutschen Emigranten in Paris, in dessen Redaktionsräumen Bakunin im Oktober 1844 sogar wohnte.[28] Der Begründer des „Vorwärts!", Heinrich Börnstein, schrieb hierüber in seinen Memoiren:

„Ich hatte mehrere unbenutzte Zimmer und in dem größten wohnte provisorisch der Russe *Bakunin,* d.h. er hatte in dem großen Zimmer ein Feldbett, einen Koffer und einen zinnernen Becher, – daraus bestand sein ganzes Ameublement. – Denn er war der bedürfnißloseste aller Menschen. In diesem Zimmer kamen nun zu den Redaktions-Sitzungen zwölf bis vierzehn Menschen zusammen, die theils auf Bett und Koffer sitzend, theils stehend oder herumgehend, alle furchtbar rauchten, dabei mit der größten Aufregung und Leidenschaftlichkeit debattirten."[29]

Ende August/Anfang September 1844 machte Bakunin auch die Bekanntschaft von Friedrich Engels, als dieser sich für zehn Tage in Paris aufhielt[30] – ebenso verkehrte

[Forts. von Anm. 25]
12–13 juin 1872, in: Bakounine CD-ROM; dt. Werke, Bd. 3, S. 115 – Lettre à Anselmo Lorenzo, 7 mai 1872, in: Bakounine CD-ROM).

26 Maksim Kovalevskij, Moe naučnoe i literaturnoe skital'čestvo, in: *Russkaja Mysl'. Ežemesjačnoe literaturno-političeskoe izdanie,* Jg. 16 (1895), Bd. 1, Teil 2, S. 61–80, hier S. 71. – In einer anderen Darstellung desselben Autors heißt es noch irriger, Marx habe Bakunin „in die Kreise der internationalen Emigration Londons [!] eingeführt" (Maxim Kowalewski, Erinnerungen an Karl Marx, in: Mohr und General. Erinnerungen an Marx und Engels. 4., überarbeitete Aufl., Berlin 1982, S. 343–364, hier S. 344).

27 Bakunin war erstmals im März 1844 nach Paris gereist, aber bald wieder nach Brüssel zurückgekehrt. Erst am 27. Juli 1844 verließ er Brüssel definitiv, um sich in Paris niederzulassen: In einem „Rapport" aus der belgischen Hauptstadt vom 28. Juli 1844 berichtete Domenico Salvadori, Agent des Mainzer Informationsbüros, er habe am Vortag Bakunin besucht, „partis le même jour pour Paris et dirigés à l'hôtel de France rue de Senne [Seine]" (HHStA, Informationsbüro, Korrespondenz der Staatskanzlei mit der Mainzer Zentralpolizei, Karton 15, Bericht Nr. 739. Auszug in Fragmente, S. 170).

28 „Ein gewisser Herr [Karl] Börnstein, dessen Bruder [Heinrich] Redactor des Vorwärts ist und der mir hier ein Zimmer vermiethet [...]" (Lettre à Reinhold Solger, 14 octobre 1844, in: Bakounine CD-ROM). – Noch in russischer Kerkerhaft erinnerte sich Bakunin: „Mein Umgang [in Paris] bestand in der ersten Zeit nur aus deutschen Demokraten" (Michael Bakunins Beichte aus der Peter-und-Paul-Festung an Zar Nikolaus I. Gefunden im Geheimschrank des Chefs der III. Abteilung der Kanzlei der früheren Zaren zu Leningrad. Hrsg. von Kurt Kersten, Berlin 1926 [künftig zitiert: „Beichte"], S. 11; Original in M. A. Bakunin, Sobranie sočinenij i pisem 1828–1876. Hrsg. von Jurij M. Steklov, 4 Bde., Moskau 1934–1935 [künftig zitiert: Sobranie], Bd. 4, S. 99–207, hier S. 111).

29 Heinrich Börnstein, Fünfundsiebzig Jahre in der Alten und Neuen Welt. Memoiren eines Unbedeutenden, 2 Bde., Leipzig 1881, Bd. 1, S. 351.

30 Über seinen Besuch in Paris schrieb Engels in einem Artikel in „The New Moral World" vom 5. Oktober 1844: "In Paris, on my way home, I visited a Communist Club of the mystic school. I was introduced by a Russian [Bakunin] who speaks French and German perfectly, and who very cleverly opposed Feuerbach's reasoning, to them" (Karl Marx und Friedrich Engels, Historisch-kritische Gesamtausgabe, Frankfurt a.M. [dann Berlin, Moskau] 1927–1935, Abt. 1, Bd. 4, S. 337 und 538; dt. MEW, Bd. 2, S. 506 – vgl. auch „Beichte", S. 13; Original in Sobranie, Bd. 4, S. 113). – Engels und Bakunin scheinen sich bereits 1841/42 in der Berliner Universität gesehen zu haben, ohne jedoch näher miteinander bekanntgeworden zu sein: „[...] Bakunin, der übrigens zu jener Zeit auch in Berlin war und in Werders Kolleg über Logik mit noch 4–5 Russen auf der Bank vor mir saß (1841/42)" (Engels an Max Hildebrand, 22. Oktober 1889, in: MEW, Bd. 37, S. 292–293, hier S. 293).

Bakunin im Hause Marx und lernte dessen Frau kennen, die sich später erinnerte: „Wir lebten Rue Vanneau im Faubourg St. Germain und hatten Umgang mit Ruge, Heine, Herwegh, Mäurer, Tolstoi, Bakunin, Annenkow, Bernays und tutti quanti. Viel Klatsch à querelles allemandes."[31]

Mit den *querelles allemandes* dürfte unter anderem das Zerwürfnis zwischen Ruge und Marx gemeint sein: Nachdem diese noch im Februar 1844 gemeinsam die erste Doppelnummer der „Deutsch-Französischen Jahrbücher" herausgegeben hatten, setzten bald persönliche Konflikte und ideologische Differenzen dem Unternehmen und ihrer weiteren Zusammenarbeit ein Ende. Zu welchen Verwicklungen im Milieu der Emigranten dieser Konflikt führte – zumal beide Kontrahenten auch noch im selben Haus (38, Rue Vaneau) wohnten –, beschrieb Ruge in einem Brief an Hermann Köchly vom 15. Oktober 1844:

„[Karl Moritz] Fleischer aus Cleve war hier u. wohnte bei mir. Dennoch konnte ich, weil Marx in demselben Hause u. er mit ihm bekannt war, das Spiel entre deux nicht vermeiden. Nun war der arme Fleischer zwischen zwei Feuern, u. er hätte gern jeden für gut erklärt, wenn dies möglich gewesen wäre. Eines Abends lud ich ihm Gäste u. wir waren sehr vergnügt. Bakunin war auch mit dabei. Um II [Uhr] bricht Bakunin mit einem andern Russen [auf] u. stört uns den ganzen Kram. Ich war unzufrieden. B. sagte, er hätte noch einen notwendigen Gang. Und wohin? Er ging von mir zu Marx. Das fand ich nun vollständig unangemessen, u. da Fleischer es nicht finden konnte, vielmehr Bakunin in Schutz nahm, so gab das Verdruß. Endlich entschied sich wohl Fleischer für mich; aber ich mußte mir meinen eigenen Gast wieder erobern, denn die Kerle logen ihm die schändlichsten Lügen vor, u. verboten ihm dann, mir sie wieder zu sagen, damit ich sie nicht aufklären könnte."[32]

Bakunin versuchte sich weder auf Ruges noch Marx' Seite ziehen zu lassen, wodurch zu beiden eine gewisse Distanz entstand: Ruge kreidete Bakunin im Dezember 1844 sogar seine Verbindung zum „Vorwärts!" an, in dem ein von Marx verfaßter Artikel gegen Ruge erschienen war[33] – obwohl Bakunin gegen diesen Artikel protestiert hatte.[34]

Aber auch Bakunins Verhältnis zu Marx war aufgrund des unterschiedlichen Temperaments beider nicht frei von Spannungen. Bakunin erinnerte sich später (Dezember 1871):

„Wir waren ziemlich befreundet. Er war damals viel vorgeschrittener als ich, so wie er noch heute zwar nicht vorgeschrittener, aber unvergleichlich gelehrter ist als ich.

31 Jenny Marx, Kurze Umrisse eines bewegten Lebens, in: Mohr und General (Anm. 26), S. 184–213, hier S. 184. – Vgl. auch den Hinweis auf einen Besuch Bakunins in: Jenny Marx an Karl Marx, 10. Februar 1845 (MEGA, Abt. 3, Bd. 1, S. 453–454).

32 SAPMO, SgY 31/ME 1444.

33 Karl Marx, Kritische Randglossen zu dem Artikel „Der König von Preußen und die Socialreform. Von einem Preußen", in: *Vorwärts! Pariser Deutsche Zeitschrift*, Nr. 63, 7. August 1844, S. 1–4, und Nr. 64, 10. August 1844, S. 1–3. Nachdruck in MEGA, Abt. 1, Bd. 2, S. 445–463.

34 Dies hatte Ruge von Carl Ludwig Bernays erfahren, der ab Ende Juni 1844 die redaktionelle Arbeit des „Vorwärts!" leitete. Ruge schrieb hierüber, Bernays „bereut es, daß er Marxens niederträchtige Ausfälle gegen mich zugelassen, auch Bakunin habe dagegen protestirt. Denke Dir, Bakunin, den ich von Sibirien und allen Teufeln mit vielem Gelde gerettet, schließt sich hinter meinem Rücken an dies Gesindel an und sucht mir nachher weiß zu machen, er hätte die Sachen gar nicht gelesen, die er mitredigirt hat" (Ruge an seine Mutter, 17. Dezember 1844, in: Ruges Briefwechsel [Anm. 6], S. 385).

Ich verstand damals von Nationalökonomie nichts, ich hatte mich noch nicht von den metaphysischen Abstraktionen befreit, und mein Sozialismus entsprang nur aus dem Instinkt. Obgleich jünger als ich, war er schon Atheist, gelehrter Materialist und denkender Sozialist. Gerade zu jener Zeit arbeitete er die ersten Grundlagen seines gegenwärtigen Systems aus. Wir trafen uns ziemlich oft, denn ich achtete ihn sehr seiner Wissenschaft und seiner ernsten und leidenschaftlichen Hingebung an die Sache des Proletariats wegen, obgleich dieselbe immer mit persönlicher Eitelkeit vermischt war, und ich suchte begierig Gespräche mit ihm, die immer lehrreich und geistreich waren, wenn sie nicht kleinlicher Haß beseelte, was leider nur zu oft der Fall war. Aber es bestand nie eine offene Intimität zwischen uns. Unsere Temperamente vertrugen sich nicht. Er nannte mich einen sentimentalen Idealisten, und er hatte recht; ich nannte ihn einen perfiden und tückischen eitlen Menschen, und ich hatte auch recht."[35]

Und in einem im Februar 1871 entstandenen Text hieß es:

„[...] vor 1848 hatten wir sehr enge Beziehungen. Sie wären von meiner Seite aus noch viel enger gewesen, wenn ich nicht zurückgestoßen worden wäre vor jener negativen Seite ihres [Marx' und Engels'] Charakters, die mich immer verhindert hat, ihnen volles und ganzes Vertrauen zu schenken. Gleichwohl blieben wir bis 1848 Freunde."[36]

Auch Marx sprach im Jahre 1853 in „The Morning Advertiser" von „[...] the intimate friendship which united us before the outbreak of the revolution of February [1848]".[37]

1845 wurde der persönliche Kontakt zwischen Marx und Bakunin zunächst unterbrochen: Im Rahmen der Repressivmaßnahmen der französischen Regierung gegen den „Vorwärts!" wurde im Januar 1845 die Ausweisung von fünf seiner Mitarbeiter aus Frankreich verfügt – unter anderem von Marx, der am 1. Februar Paris Richtung Brüssel verließ.[38] Eventuell im Zusammenhang mit seiner Abreise hat sich Marx noch die

35 Werke, Bd. 3, S. 210–211; Original: Rapports personnels avec Marx. Pièces justificatives N° 2, décembre 1871, in: Bakounine CD-ROM: «Nous fumes assez amis. Il était alors beaucoup plus avancé que je ne l'étais, comme il reste encore aujourd'hui non plus avancé, mais incomparablement plus savant que moi. Je ne savais alors rien de l'économie politique, je ne m'étais pas encore défait des abstractions métaphysiques, et mon socialisme n'était que d'instinct. Lui, quoique plus jeune que moi, était déjà un athée, un matérialiste savant et un socialiste réfléchi. Ce fut précisement à cette époque qu'il a élaboré les premiers fondements de son système présent. Nous nous vîmes assez souvent, car je le respectais beaucoup pour sa science et pour son dévouement passionné et sérieux, quoique toujours mêlé de vanité personnelle, à la cause du prolétariat, et je recherchais avec avidité sa conversation toujours instructive et spirituelle, lorsqu'elle ne s'inspirait pas de haine mesquine, ce qui arrivait hélas! trop souvent. Jamais pourtant il n'y eut d'intimité franche entre nous. Nos tempéraments ne se comportaient pas. Il m'appelait un idéaliste sentimental, et il avait raison; je l'appelais un vaniteux perfide et sournois; et j'avais raison aussi.»

36 Werke, Bd. 1, S. 90; Original in Archives, Bd. 7, S. 84: «[...] nous avons eu des rapports assez intimes avant 1848. Ils auraient été beaucoup plus intimes de ma part si je n'avais été repoussé par ce côté négatif de leur caractère, qui m'a toujours empêché de leur accorder une confiance pleine et entière. Toutefois nous restâmes amis jusqu'en 1848.»

37 Siehe Anhang V-7.

38 Ruge, Bernays und Börnstein, die ebenfalls von dem Ausweisungsdekret betroffen waren, konnten nach Intervention bei den französischen Behörden die Aufhebung der Maßnahme erreichen; der fünfte Betroffene, der preußische Geheimagent Adalbert von Bornstedt, verließ Paris am 21. Februar 1844 (vgl. Jacques Grandjonc, „Vorwärts!" 1844. Marx und die deutschen Kommunisten in Paris. Beitrag zur Entstehung des Marxismus, Berlin, Bonn-Bad Godesberg 1974, S. 105–107).

Adresse Bakunins in Paris notiert,[39] aus den folgenden zwei Jahren ist jedoch keinerlei Korrespondenz zwischen beiden erhalten.[40]

Im Jahr darauf wurde ihr Verhältnis dann erstmals durch den (damals noch *intern* kolportierten) Vorwurf belastet, Bakunin stehe im Verdacht, ein russischer Spion zu sein. Den Hintergrund bildete eine Verwechslung zweier gleichnamiger russischer Emigranten in Paris, nämlich Jakov Nikolaevič Tolstoj (1791–1867), der seit Mitte der 1840er Jahre als Agent der zaristischen Dritten Abteilung (Geheimpolizei) bekannt war, und Grigorij Michajlovič Tolstoj (1808–1871), den Bakunin schon während seines ersten Aufenthalts in Dresden (1841) kennengelernt hatte und mit dem er ab 1844 in Paris in engem Kontakt stand.[41] „Dieser Tolstoy", schrieb Engels in einem Brief vom 16. September 1846, „ist Niemand anders als unser Tolstoy, der Edle der uns vorlog, in Rußland seine Güter verkaufen zu wollen", womit die Verwechslung der zwei Tolstojs perfekt wurde. Engels fuhr fort: „Selbst Bakunin, der die ganze Geschichte *wissen mußte,* da die andern Russen sie gewußt haben, ist sehr verdächtig. Ich werde mir gegen ihn natürlich nichts merken lassen, sondern Revanche an den Russen nehmen. So ungefährlich diese Spione für uns sind, so darf man ihnen das doch nicht passiren lassen."[42]

Obwohl sich die Verwechslung der „Spione" glücklicherweise bald aufklärte,[43] irritiert doch die scharfe Wortwahl von Engels. Von einem russischen Besucher jener Zeit ist darauf hingewiesen worden, daß Marx und Engels mit Touristen aus Rußland verschiedentlich schlechte Erfahrungen gemacht hätten, da diese sich im Westen oft als Radikale aufspielten, zu Hause aber ohne weiteres sich wieder in die herrschenden Verhältnisse fügten: „Es ist deshalb nicht sonderbar, daß nach derartigen Vorkommnissen sowohl bei Marx als auch bei vielen anderen die Überzeugung Platz griff und Jahre hindurch vorhielt, man müsse jeden Russen, der zu ihnen komme, für einen gedungenen Spion oder einen gewissenlosen Betrüger halten."[44]

39 „Rue de Seine 59 Hotel de France Bakunine" (Vermerk von Marx' Hand auf der Adreßseite eines Briefes von Zacharias Löwenthal an Marx vom 27. Dezember 1844, in: MEGA, Abt. 3, Bd. 1, S. 822).

40 Es existiert nur *ein* Hinweis auf einen Briefwechsel zwischen Marx und Bakunin in jener Zeit – am 9. März 1847 schrieb Engels an Marx: „Den Brief an Bak[unin] werde ich besorgen sobald ich seiner Adresse sicher bin – bis jetzt ist es noch chanceux" (MEGA, Abt. 3, Bd. 2, S. 89).

41 Am 29. März 1845 schrieb Bakunin an seinen Bruder Pavel über Grigorij Tolstoj: „Ich lernte nach Deiner Abreise [aus Deutschland Ende 1842] eine Menge Leute in Deutschland, der Schweiz, Belgien und Frankreich kennen – ich schloß Bekanntschaft mit vielen, unter anderem mit den bedeutendsten demokratischen Berühmtheiten; aber ich kann Dir versichern, daß ich keinen einzigen Menschen kenne, der ihn als Demokraten übertreffen würde" (Lettre à Pavel Aleksandrovič Bakunin, 29 mars 1845, in: Bakounine CD-ROM). Vgl. hierzu Bor.[is] N[ikolaev]skij, Novoe o prošlom v russkoj zarubežnoj literature (O Gercene, Ogareve, Bakunine i Černyševskom), in: *Katorga i Ssylka. Istoriko-revoljucionnyj vestnik,* Nr. 51, 1929, S. 162–178, hier S. 169. – Auf *Grigorij* Tolstoj beziehen sich auch die in Anm. 24 und 31 genannten Quellen.
Jakov Tolstoj versuchte zusammen mit dem russischen Gesandten in Paris bereits im November 1846 die Ausweisung Bakunins aus Frankreich zu erreichen (vgl. Fragmente, S. 175–176).

42 Engels an das Kommunistische Korrespondenzkomitee in Brüssel, 16. September 1846, in: MEGA, Abt. 3, Bd. 2, S. 34–39, hier S. 37. Auch zwei Tage später bezeichnete Engels seine Verschwörungstheorie gegenüber Marx noch als *„vollständig richtig"* (ebd., S. 44).

43 Vgl. Pavel V. Annenkov an Marx, 30. September 1846, in: MEGA, Abt. 3, Bd. 2, S. 313. – Engels hatte sich die Verwechslung der beiden Tolstojs von Bernays aufbinden lassen und mußte seinen Fehler in einem Brief an Marx vom 15. Januar 1847 zähneknirschend bekennen (ebd., S. 81–83, hier S. 81).

44 Pavel V. Annenkov, Literaturnye vospominanija, Moskau 1989, S. 277.

Die französische Regierung gegen Bakunin

Antirussische Ressentiments waren zu jener Zeit in Paris weit verbreitet. Im Pariser „Vorwärts!" war im März 1844 – der Zeit des ersten Aufenthalts Bakunins in der französischen Hauptstadt – unter dem Titel „Russisches Wesen und Unwesen" zu lesen:

„Ein geistreicher Franzose hat neulich die Bemerkung gemacht, daß alle Russen, wie sie sich im Auslande befinden, gleich Diplomaten werden und Politik machen, vor der sie sich daheim hüten, wie gebrannte Kinder vor dem Feuer. Es kann wohl auch nicht anders sein; denn wenn man die unzähligen russischen Agenten beobachtet, von denen es nicht nur hier in Paris, wo ihre Zahl Legion ist, sondern in ganz Europa, ja, in allen Theilen der Welt wimmelt, so kann man unmöglich glauben, daß sie alle aus der kaiserlich-russischen Staats-Cassa bezahlt werden."[45]

Unter diesen Vorbehalten hatte gerade Bakunin zu leiden: Ein russischer Revolutionär war zu jener Zeit allemal ein befremdliches Phänomen, bestenfalls ein belächeltes.[46] Auch die Behörden konnten sich oft nicht entscheiden, ob sie Bakunin nun als Spion oder als „Demagogen" überwachen sollte: Bereits am Tag nach der Abfahrt Bakunins aus Brüssel Richtung Paris fiel in einem Bericht eines Agenten des Mainzer Informationsbüros das Stichwort: „[...] wenn er kein Sendling seiner Regierung ist, muß man ihn auf Schritt und Tritt überwachen, denn aufgrund seiner vermeintlichen Theorien, seiner sehr ausgedehnten Verbindungen zu den prominentesten Führern der Aufrührerpartei im ganzen Land, wäre er einer der gefährlichsten Personen in den Reihen der Demagogie."[47] Und der Pariser Polizeipräfekt berichtete am 6. Februar 1847 an das französische Innenministerium: „Manche behaupten, Herr Bakunin sei ein Geheimagent der russischen Regierung mit dem Auftrag, die Stimmung unter den Emigranten zu erkunden und vor allem, sie zu spalten. Die Machenschaften dieses Ausländers werden auch weiterhin strengstens überwacht."[48]

45 *Vorwärts! Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und geselligem Leben*, 16. März 1844, S. 2.

46 Dies war noch 1849 in Dresden der Fall: Im „Waldeck'schen Prozeß" (November/Dezember 1849) in Berlin erinnerte sich der Zeuge Robert Reuter an folgendes Zusammentreffen mit Bakunin in Dresden am 9. April 1849: „Wir führten gleichgültige Gespräche. Ich erinnere mich, daß wir im scherzhaften Tone zu ihm sagten, er sei der einzige russische Demokrat" (Der Waldeck'sche Prozeß. Authentischer Bericht über die öffentlichen Verhandlungen des Berliner Schwurgerichts in der Waldeck'schen Untersuchungssache, nach den vollständigen stenographischen Aufzeichnungen und Mittheilungen betheiligter Personen, Berlin 1849, S. 212). – Vgl. auch Anm. 51, 92 und Anhang III-1.

47 «[...] s'il n'est pas émissaire de son gouvernement, on doit alors le surveiller de très-près, car par ses prétendues doctrines et par ses relations très étendues avec les premiers chefs des factions en tout pays, ce serait un des plus rédoutables dans le corps de la démagogie» (HHStA, Informationsbüro, Korrespondenz der Staatskanzlei mit der Mainzer Zentralpolizei, Karton 15, Bericht Nr. 739 – Brüssel, 28. Juli 1844. Auszug in Fragmente, S. 170).

48 «Quelques personnes prétendent que le Sieur Bakounine est un agent secret du Gouvernement russe chargé de sonder les dispositions de l'emigration qu'il aurait surtout la mission de diviser. Les menées de cet Etranger continueront à être l'objet d'une surveillance particulière» (zitiert nach Josef Pfitzner, Bakuninstudien, Prag 1932 [künftig zitiert: Pfitzner], S. 27). – Vier Tage später schickte der französische Innenminister Charles Duchâtel an den Premierminister François Guizot diesen Bericht «au sujet» – wie Duchâtel in einem Begleitbrief schrieb – «d'un S[r] Bakounine que l'on a quelque raison de supposer agent secret du gouvernement Russe» (zitiert nach Fragmente, S. 176).

Nachdem Bakunin am 29. November 1847 die bereits erwähnte Rede vor polnischen Emigranten in Paris gehalten hatte und daraufhin aus Frankreich ausgewiesen wurde, nahmen die unter Druck geratenen französischen Behörden sogar zu einem regelrechten Rufmord Zuflucht – am 4. Februar 1848 äußerte sich Innenminister Duchâtel in einer Parlamentsdebatte über die Ausweisung Bakunins in folgenden zweideutigen Worten:

„Die Regierung hat die Ausweisung eines russischen Staatsbürgers, Herrn Bakunin, angeordnet. Natürlich ist er kein polnischer Flüchtling, meine Herren, nicht einmal ein Flüchtling im eigentlichen Sinne, da es keine russischen Flüchtlinge gibt. Es gibt keine russischen Emigranten aus politischen Gründen. Herr Bakunin war kein Flüchtling, er hielt sich in Paris auf wie alle anderen Russen, die durch Frankreich reisen. Die französische Regierung hatte schwerwiegende Gründe, seinen Aufenthalt nicht länger zu dulden. Ich will hier nicht auf Fragen zur Person eingehen."[49]

Die demokratische Zeitung „La Réforme" wandte sich daraufhin am 11. Februar 1848 mit folgenden Worten gegen die Unterstellungen des Innenministers: „Was Monsieur Duchâtel gegen den russischen Emigranten Bakunin vorbrachte, klang ziemlich vage, war aber dennoch dazu angetan, die Ehre seines Opfers zu beschmutzen. Wir protestierten heftig, denn wir waren uns sicher, daß er keinen Beweis dafür würde vorlegen können."[50] Direkt im Anschluß veröffentlichte die Zeitung einen Protestbrief Bakunins an Duchâtel, in dem es unter anderem hieß:

„Mein Herr, Sie behaupten, ich hätte mich nicht als Flüchtling in Frankreich aufgehalten [...] Im Jahre 1845 war die Zeitschrift *La Réforme* so freundlich, einen von mir unterzeichneten Brief abzudrucken, in dem ich mich offen über meine Haltung zur russischen Regierung, über die Gründe meines Exils, über meine liberalen und demokratischen Ideen sowie über meine Sympathien für Polen äußerte. [...] Sind das die *schwerwiegenden Gründe,* die es Ihnen nicht erlaubten, meine Anwesenheit in Paris *länger zu dulden?* Dann soll es mir eine Ehre sein! Behaupten Sie, noch weitere Gründe gehabt zu haben? Dann, meine Herren, fordere ich Sie auf, mir einen einzigen zu nennen! [...] Es mag Menschen geben, ja sogar viele, die sich darüber wundern, daß ein Russe ein Liberaler, ein Demokrat und Freund der Polen sein kann. Darin liegt wohl die Schwierigkeit meiner Position, die es Ihnen leicht gemacht hat, mich zu attackieren.[51] [...] Weder Unterstellungen und Verleumdungen, noch die mehr oder weniger offenkundige Verfolgung durch die russische Regierung und ihre Freunde und Verbündeten werden mich

49 «Le Gouvernement a ordonné l'expulsion d'un sujet russe, du sieur Bakounine; évidemment, messieurs, ce n'est pas là un réfugié polonais; ce n'est pas là non plus un réfugié dans le vrai sens du mot: il n'y a pas de réfugiés russes; il n'y a pas d'émigrations russes pour causes politiques. Le sieur Bakounine n'était pas un réfugié; il était à Paris comme tous les autres Russes qui voyagent en France: le Gouvernement français a eu des motifs sérieux pour ne pas tolérer plus longtemps son séjour. Je ne veux pas entrer ici dans des questions de personnes» (*Le Moniteur Universel,* Nr. 36, 5. Februar 1848, S. 284, Sp. 3).

50 «M. Duchâtel prononça contre M. Bakounine, émigré russe, des paroles assez vagues, mais qui pouvaient entacher l'honneur de sa victime. Nous protestâmes vivement, et nous mîmes au défi de faire la preuve» (*La Réforme,* 11. Februar 1848, S. 2, Sp. 2). Diese Zeilen stammen möglicherweise von dem liberalen Deputierten Alexis Vavin (vgl. Fragmente, S. 179).

51 Noch in sächsischer Festungshaft schrieb Bakunin, die „Bethätigung eines Russen an dem allgemeinen Streben zur Freiheit erscheint so sonderbar, daß viele sich eine solche nicht anders als durch unnatürliche Ursachen erklären können" (Bakunin, Meine Vertheidigung, janvier–mars 1850, in: Bakounine CD-ROM).

von der Erfüllung dessen abhalten, was ich für meine Pflicht ansehe. Hier habe ich die Sympathien all derer, die aufrichtig und unabhängig sind; dort die Sympathien all derer, die leiden und hoffen. Die Zeit wird über uns befinden, Herr Minister. Nicht über Sie und mich, sondern über unser beider Sache. Wem, glauben Sie wohl, wird die Zukunft gehören?

Brüssel, 7. Februar 1848. Michael Bakunin, russischer Emigrant"[52]

Die Energie, mit der sich Bakunin gegen die Unterstellungen der Regierung König Louis-Philippes wehrte – der bereits 17 Tage später nach zweitägigen Barrikadenkämpfen in Paris zur Abdankung gezwungen wurde –, ist leicht erklärlich: Mit seiner zweideutigen Bemerkung über die *motifs sérieux* schien der Innenminister anzudeuten, es seien noch andere Gründe für die Ausweisung Bakunins vorhanden, etwa der Verdacht, daß er in Wahrheit für die russische Regierung arbeite. Als eigentlichen Urheber dieser Unterstellungen ermittelte Bakunin später die russische Botschaft in Paris. Deren Chef, so erfuhr Bakunin von polnischen Freunden, soll auf die Anfrage des französischen Premierministers Guizot nach Bakunin erklärt haben: „Das ist jemand, dem es nicht an Talent fehlt, wir benutzen ihn, aber heute ist er zu weit gegangen."[53]

„Die russische Gesandschaft [...]", schrieb Bakunin am 17. März 1850 in sächsischer Festungshaft an seinen Verteidiger Franz Otto, „vertraute der französischen Regierung [an], natürlich ganz im Geheimen, daß ich, ein Agent der russischen Regierung von ihr oft benutzt worden sey, diesmal aber etwas zu weit gegangen, meine Instructionen überschritten und darum nicht mehr in Frankreich geduldet werden könnte. Herr Guizot vertraute dieses wichtige Geheimniß einigen vornehmen Polen [an] und so entstand das Gerücht daß ich ein russischer Spion bin."[54]

52 « Vous prétendez, monsieur, que je n'étais pas réfugié en France. [...] En 1845, le journal la *Réforme* voulut bien accueillir une lettre signée de mon nom où je m'expliquai franchement sur ma position vis-à-vis du gouvernement russe, sur les causes de mon exil, sur mes idées libérales et démocratiques, ainsi que sur mes sympathies pour la Pologne. [...] Sont-ce donc là les *raisons graves* qui ne vous permettaient pas de *tolérer plus longtemps* ma présence à Paris? Alors, je m'en fais honneur. Prétendez-vous avoir eu d'autres raisons? Monsieur, je vous porte le défi d'en citer une seule! [...] Il se peut qu'il y ait des hommes, beaucoup même, qui s'étonnent de voir un Russe libéral, un Russe démocrate, un Russe ami des Polonais, et c'est peut-être la difficulté de ma position qui vous a rendu facile l'attaque contre ma personne. [...] Ni les insinuations, ni les calomnies, ni les persécutions plus ou moins avouées du gouvernement russe, de ses alliés et amis, ne m'arrêteront dans l'accomplissement de ce que je regarde comme mon devoir. Ici, j'ai les sympathies de tout ce qui est loyal et indépendant; là-bas, j'ai les sympathies de tous ceux qui souffrent et espèrent. Le temps jugera entre nous, monsieur le ministre. Pas entre vous et moi, mais entre nos deux causes. A qui croyez-vous que l'avenir appartienne? Bruxelles, le 7 février 1848. Michel Bakounine, émigré russe» (Lettre au comte Duchâtel, ministre de l'intérieur, 7 février 1848, in: Bakounine CD-ROM).

53 «[...] c'est un homme qui ne manque pas de talent, nous l'employons, mais aujourd'hui il est allé trop loin» (Sobranie, Bd. 4, S. 120). – Vgl. auch nahezu gleichlautende Darstellungen in: Bakunin, Entwurf eines Briefes an „Die Reform", fin juillet/début août 1848 [tatsächlich nach dem 3. August 1848], sowie in: Lettre à Giuseppe Fanelli, 29 mai 1867 (beide Dokumente in: Bakounine CD-ROM).

54 Lettre à Franz Otto, 23 mars 1850 [tatsächlich 17. März 1850], in: Bakounine CD-ROM. Zur Datierung siehe Max Nettlau, Bakunin v Kenigštejne. (Otryvki iz pisem k Rejchel', 1848–1850 g.), in: *Na čužoj storone. Istoriko-literaturnoje sborniki,* Berlin, Prag, Jg. 7 (1924), S. 233–243, hier S. 233.

Marx und Bakunin in Brüssel, Paris und Köln

Das Dekret zur Ausweisung Bakunins aus Frankreich wurde am 9. Dezember 1847 von der Pariser Polizei-Präfektur aufgesetzt und am 13. Dezember vom Innenminister Duchâtel bestätigt; einen Tag später wurde eine Kopie zur Übergabe an Bakunin ausgefertigt.[55] Aufgrund eines Protests Bakunins wurde ihm am 17. Dezember 1847 Gelegenheit zur Vorsprache im Innenministerium gegeben, was jedoch an dem Ausweisungsdekret nichts änderte, so daß Bakunin wohl am Abend des 18. Dezember Frankreich in Richtung Belgien verlassen hat.[56]

Am 26. Dezember 1847 scheint Bakunin dann in Brüssel erstmals wieder mit Marx zusammengetroffen zu sein,[57] der knapp drei Jahre zuvor anläßlich der Repressivmaßnahmen gegen den „Vorwärts!" aus Paris ausgewiesen worden war und seitdem in der belgischen Hauptstadt lebte. Wahrscheinlich bei diesem ersten Wiedersehen übergab Bakunin auch Marx (ebenso wie George Sand) ein Exemplar seiner „Polen-Rede", das er mit der Widmung „À monsieur le docteur Marx. M. Bakounine" versah.[58] Ihr Zusammentreffen am 26. Dezember 1847 erfolgte im Rahmen einer Sitzung der „Association démocratique", in die Bakunin an diesem Tag als Mitglied aufgenommen wurde. Nach Bakunins Darstellung versuchte Marx ihn darüber hinaus für die „Deutsche Arbeiter-Gesellschaft" in Brüssel zu interessieren, die faktisch von der Brüsseler Gemeinde des Bundes der Kommunisten gesteuert wurde.[59] In einem Brief vom Ende Dezember 1847 ging Bakunin mit dem Charakter dieser Gruppierung hart ins Gericht:

55 Abbildung in „Beichte", gegenüber von S. 18 (Transskription in: Fragmente, S. 249–250. Originaldokument in: Beweisstücke zur Untersuchung gegen den Literat Michael Bakunin [vor der Criminal-Abtheilung des Stadtgerichts zu Dresden], 5 Bde., [1849], Bd. 5, Nr. XXIII, in: RGA, fond 192, opis' 1, delo 75–79, hier delo 79). Das Dokument wurde Bakunin noch am 14. Dezember übergeben (siehe Anhang I-1). Dem Ausweisungsdekret war ein Schreiben Guizots an Duchâtel vorausgegangen, in dem Bakunins Polen-Rede als „vraiment inconcevable" bezeichnet wurde; «je crois», schloß Guizot, «le renvoi de M. Bacounine très juste et nécessaire» (François Guizot an Carles Duchâtel, 4. Dezember 1847, in: Fragmente, S. 242–243).

56 In einer Korrespondenz vom 17. Dezember 1847 berichtete die „Trier'sche Zeitung": „Hr. Bakounine hat Paris noch nicht verlassen; er hat sich schriftlich an den Minister des Innern gewendet und ihn gebeten, ihm die Gründe seiner Ausweisung mitzutheilen. Er ist nun auf heute Mittag zum Minister beschieden worden, doch zweifelt man an einer Zurücknahme der Maßregel, da die russische Gesandtschaft unnachsichtlich auf Bakounine's Ausweisung besteht" (*Trier'sche Zeitung*, Nr. 355, 21. Dezember 1847, S. 3, Sp. 2). Am 18. Dezember berichtete die demokratische Zeitung „La Réforme": «M. Bakounine, réfugié russe, a reçu l'ordre de quitter immédiatement la France!» (*La Réforme*, 18. Dezember 1847, S. 1, Sp. 3). Bakunins letzter Brief aus Paris datiert vom 18. Dezember 1847 (Lettre aux Membres du Conseil de la Ligue internationale des peuples, 18 décembre 1847, in: Bakounine CD-ROM). Am selben Tag schrieb Georg Herwegh an seine Frau, daß Bakunin „*definitiv* fortgejagt ist & heute Abend nach Bruxelles abreist" (Georg Herwegh an Emma Herwegh, [18. Dezember 1847], in: Fragmente, S. 253–254, hier S. 253). Der Zug nach Brüssel verließ Paris um 19 Uhr und traf am anderen Morgen in der belgischen Hauptstadt ein (ebd.).

57 Vgl. Karl Marx. Chronik seines Lebens in Einzeldaten, Moskau 1934, S. 43.

58 Zitiert nach Boris Nikolaevskij, Russkie knigi v Bibliotekach K. Marksa i F. Engel'sa, in: *Archiv K. Marksa i F. Engel'sa*, Bd. 4 (1929), S. 355–423, hier S. 371 (fehlt in Bakounine CD-ROM). Das Original dieses Widmungsexemplars befindet sich in der Bibliothek der Univerzita Karlova, Prag (vgl. MEGA, Abt. 4, Bd. 32, S. 125).

59 Zu dieser Organisationsweise vgl. MEGA, Abt. 1, Bd. 18, S. 106. – Nach einer Mitteilung Stephan Borns an den Bakuninforscher Max Nettlau vom 13. Juli 1893 wurde Bakunin in Brüssel von diesem

„[...] aus der demokratischen Alliance [Association démocratique] kann wirklich was gutes werden, – die Deutschen aber, Handwerker Bornstädt, Marx und Engels, – und vor allen Marx, treiben hier ihr gewöhnliches Unheil. Eitelkeit, Gehässigkeit, Klatscherei, theoretischer Hochmut und practische Kleinmüthigkeit, – Reflectiren auf Leben, Thun und Einfachheit und gänzliche Abwesenheit von Leben, Thun und Einfachheit, – litterarische und discutirende[60] Handwerker, und eckliches Liebaügeln mit Ihnen, – Feuerbach ist ein *Bourgeois* und das Wort *Bourgeois* zu einem bis zum Überdruss widerholten Stichworte geworden, – selb[st] aber von Kopf bis zu Füssen durch und durch kleinstädtische Bourgeois. – Mit einem Worte Lüge und Dummheit, Dummheit und Lüge. – In dieser Gesellschaft ist keine Möglichkeit einen freien, vollen Athemzug zu holen. Ich halte mich fern von Ihnen und habe ganz entschieden erklärt, ich gehe in Ihr[en] Communistischen Handwerker-Verein nicht und will mit ihm nichts zu thun haben."[61] Es scheint in diesem Zusammenhang zu einem handfesten Konflikt gekommen zu sein, da sich Bakunin später erinnerte, daß Marx – „einer der Führer der deutschen Kommunisten in Brüssel" – ihn ganz besonders haßte, „weil ich mich nicht zwingen ließ, ihre Gesellschaften und Versammlungen zu besuchen".[62]

Auch seine Teilnahme an der „Association démocratique" schränkte Bakunin bald ein: „In Brüssel wurde ich in die Gesellschaft der Vereinigten Deutschen und Belgischen Kommunisten und Radikalen [Association démocratique] eingeführt, die auch mit den englischen Chartisten und den französischen Demokraten in Beziehung stand. Die Gesellschaft war übrigens nicht geheim, ihre Sitzungen fanden öffentlich statt. Wahrscheinlich kam es außerdem auch zu geheimen Zusammenkünften, an denen ich jedoch nicht teilnahm. Auch die öffentlichen Sitzungen besuchte ich nur zweimal und hörte dann auf hinzugehen, da mir Ton und Manieren nicht gefielen. Ihr anspruchsvolles Auftreten war mir unerträglich, so daß ich mir sogar ihre Unzufriedenheit – man kann sagen, den Haß der deutschen Kommunisten zuzog."[63]

Politische Beziehungen unterhielt Bakunin in Brüssel schließlich nur zu polnischen Emigranten. In einer von ihnen organisierten Feier hielt Bakunin am 14. Februar 1848 eine weitere Rede über die Vereinigung von polnischen und russischen Demokraten, über die der französische Botschafter in Brüssel, Marie-Hippolyte Gueilly Marquis

[Forts. von Anm. 59]
über den Bund der Kommunisten informiert (Max Nettlau, The Life of Michael Bakounine. Michael Bakunin. Eine Biographie, London 1896–1900 [künftig zitiert: Biographie], S. +42).

60 Im Manuskript: „discurirende".

61 Lettre à Georg Herwegh, fin décembre 1847, in: Bakounine CD-ROM. – An seinen Bekannten Pavel V. Annenkov schrieb Bakunin am 28. Dezember 1847: „Marx treibt hier dieselbe eitle Wirtschaft wie vorher, er verdirbt die Arbeiter, indem er Raisonneurs aus ihnen macht, derselbe theoretische Wahnsinn und die unbefriedigte mit sich selbst unzufriedene Selbstzufriedenheit" (Michail Bakunins Sozial-politischer Briefwechsel mit Alexander Iw. Herzen und Ogarjow. Hrsg. von Michail Dragomanow, Stuttgart 1895, S. 8; Original: Lettre à Pavel Vasil'evič Annenkov, 28 décembre 1847, in: Bakounine CD-ROM).

62 „Beichte", S. 54; Original in Sobranie, Bd. 4, S. 161.

63 „Beichte", S. 18; Original in Sobranie, Bd. 4, S. 120. – In einem Brief vom 8. Januar 1848 bezeichnete Bakunin die Association démocratique als «la plus grande blague qu'on puisse s'imaginer, une scène pour des raisonnements crux et vides de tout sens vivant et pratique, et une source continuelle de scandales» (Lettre à Michal Lempicki, 8 janvier 1848, in: Bakounine CD-ROM).

de Rumigny, nach Paris berichtete: „[Bakunin] sagt, er sei davon in Kenntnis gesetzt worden, daß man ihn in Paris für einen russischen Spion gehalten habe: Er selbst hält die Botschaft des Zaren für den Urheber dieser gemeinen Anschuldigung. Um ihm zu beweisen, daß die Emigration diesen Vorwurf geringachtet, hat ihn Herr Lelewel[64] unter großem Applaus der Versammlung in seine Arme geschlossen."[65]

Welcher Art auch immer die Streitigkeiten mit Marx zu jener Zeit gewesen sind – sie fanden durch den Ausbruch der Februarrevolution in Paris ein abruptes Ende: Zweitägige Barrikadenkämpfe führten am 24. Februar 1848 zur Abdankung des französischen Königs sowie zur Bildung einer provisorischen Regierung, wodurch das Fanal für die europaweite Revolutionsbewegung von 1848 gegeben war. Bakunin eilte auf die ersten Meldungen über die Februarrevolution nach Paris. Wegen der unterbrochenen Bahnverbindung mußte er den Weg zum Teil zu Fuß zurücklegen – dennoch kam er bereits am 26. Februar 1848 in Paris an, zwei Tage nach Proklamierung der Republik.[66] Dort begannen sich aufgrund der Revolutionsereignisse inzwischen auch die deutschen Emigranten neu zu formieren: Am 5. März 1848 nahm eine Versammlung von mehr als 4000 Deutschen eine von Bakunins Freund Georg Herwegh verfaßte Proklamation an, in der – ebenso wie von Emigranten anderer Länder – dem französischen Volk zur Februarrevolution gratuliert wurde;[67] die Proklamation wurde drei Tage später in feierlichem Zug der provisorischen Regierung übergeben. Die im Zusammenhang mit diesen Ereignissen gegründete „Deutsche demokratische Gesellschaft", zu deren Vorsitzendem Herwegh gewählt wurde, gab zehn Tage später die Aufstellung einer Freiwilligen-Legion bekannt, die, bewaffnet und organisiert in Marsch gesetzt, in der Lage sein sollte, „den Triumph der Revolution in unserem Vaterland herbeizuführen".[68] Etwa zur selben Zeit reifte in Bakunin der Entschluß, sich zusammen mit den in ihre Heimat zurückkehrenden polnischen Emigranten auf den Weg Richtung Polen zu machen,[69] wo er sich dem gerade von General Ludwik Mierosławski aufgestellten revolutionären

64 Joachim Lelewel (1786–1861), polnischer Historiker und revolutionärer Demokrat. Nach der Niederschlagung des Warschauer Novemberaufstandes 1830 lebte er im Exil in Paris und ab 1833 in Brüssel, wo ihn Bakunin im Jahre 1844 kennenlernte und Ende 1847 wiedertraf. Zu diesem Zeitpunkt amtierte Lelewel als einer der Vizepräsidenten der Association démocratique. Auf der Versammlung vom 14. Februar 1848 gehörten er und Bakunin zu den Hauptrednern.

65 Bakunin «dit avoir été averti qu'à Paris on l'avait fait passer pour un espion russe: il attribue cette odieuse accusation à l'Ambassade de l'Empereur. Pour lui prouver que l'émigration méprise cette accusation, le Sr. Lelewel s'est jeté dans ses bras aux grands applaudissements de l'assemblée» (zitiert nach Jaques Grandjonc, Les émigrés allemands sous la Monarchie de Juillet. Documents de surveillance policière [1833 – Février 1848], in: *Études germaniques*, Nr. 1, 1972, S. 115–258, hier S. 249).

66 „Beichte", S. 18–19; Original in Sobranie, Bd. 4, S. 121.

67 *Deutsche Londoner Zeitung. Blätter für Politik, Literatur und Kunst*, Jg. 4, Nr. 154, 10. März 1848, S. 1272–1273. – Zum Datum der Versammlung (5. März 1848) vgl. Unbekanntes von Friedrich Engels und Karl Marx. Teil 1: 1840–1874. Hrsg. von Bert Andréas, Jacques Grandjonc und Hans Pelger, Trier 1986, S. 41.

68 Proklamation vom 18. März 1848, zitiert nach Ingo Fellrath, Georg Herwegh und das Spritzleder. Zur Genese eines Rufmords und seinen Folgen, in: *Forum Vormärz Forschung. Jahrbuch*, Jg. 3 (1997), S. 161 bis 175, hier S. 162.

69 Vgl. „Beichte", S. 21–22; Original in Sobranie, Bd. 4, S. 123–124, und Lettre à „La Réforme", mars 1848, in: Bakounine CD-ROM.

Bauernheer anschließen und an einem geplanten Vorstoß gegen das Russische Reich teilnehmen wollte.[70] Die Aufstellung einer „Deutschen Legion" verfolgte Bakunin mit großer Sympathie, zumal Herwegh als deren politischer Leiter in Aussicht gestellt hatte, die Legion werde gegebenenfalls „das erste Regiment der deutschen Republik gegen den Russischen Absolutismus" bilden.[71] Da Bakunin noch vor der „Legion", die sich zunächst in Straßburg sammeln sollte, durch das revolutionäre Deutschland zu fahren beabsichtigte, bot er an, auf seinem Weg mit Herweghs Verbindungsleuten Kontakt aufzunehmen. Bakunin erinnerte sich später:

„Ich erlebte den Aufbruch von Herweghs unglücklichem Zug nach Baden, ich kannte seine Mittel, seine Helfer, seine Ausrüstung, die Versprechungen der Provisorischen Regierung, die Zahl der Arbeiter, die sich in sein Regiment eingeschrieben hatten; ich war über seine Verbindungen mit den badischen Demokraten unterrichtet. Ich war deshalb so gut eingeweiht, weil ich Herweghs Freund war. [...] [Als die Reisevorbereitungen beendet waren,] speiste ich noch einmal bei Herwegh, erhielt von ihm Briefe und Aufträge an die badischen Demokraten, setzte mich in die Diligence und fuhr nach Straßburg."[72]

Mit einem Paß der Pariser Polizeipräfektur auf den Namen Léonard Neglinski vom 29. März 1848[73] fuhr Bakunin am 31. März aus Paris ab.[74] Am 4. April 1848 war Bakunin in Frankfurt am Main, zwei Tage später in Mainz; anschließend fuhr er (wohl weiterhin im Zusammenhang mit den Aufträgen Herweghs) nach Mannheim und Heidelberg, eventuell auch nach Achern und Karlsruhe.[75] Am 12. April 1848 kam Bakunin in

70 Zu Bakunins Theorie eines revolutionären Krieges gegen Rußland vgl. ausführlich Boris Nikolaevskij, M. A. Bakunin in der „Dresdner Zeitung". (Eine Episode aus der Geschichte des politischen Kampfes in Deutschland in den Jahren 1848/49), in: Michael Bakunin, Ausgewählte Schriften. Hrsg. von Wolfgang Eckhardt, Berlin 1995 ff., Bd. 2, S. 92–102.

71 Emma Herwegh, Im Interesse der Wahrheit. Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris, von einer Hochverräterin. Nach dem unzensierten Handexemplar der Autorin. Hrsg. von Horst Brandstätter, Lengwil 1998, S. 30. – Auch die Beteiligung polnischer Emigranten an der Legion war geplant (vgl. Herwegh an Friedrich Hecker, 15. März 1848, in: 1848. Briefe von und an Georg Herwegh. Hrsg. von Marcel Herwegh, Paris, Leipzig, München 1896, S.115–117, hier S. 115).

72 „Beichte", S. 23, 25; Original in Sobranie, Bd. 4, S. 126, 129. – Die Übernahme von Aufträgen durch Bakunin bestätigte auch Otto von Corvin, einer der Kommandeure der Legion: „Nach der Februarrevolution ging Bakunin wieder nach Paris, wo er mit Herwegh und den Führern der deutschen Legion in Verbindung trat und revolutionäre Aufträge mit nach Deutschland nahm, wohin er sich begab" (Corvin, 1848–1871. Geschichte der Neuzeit. Bd. 3, Leipzig [1882], Biographische Notizen und Ergänzungen [1848 bis 1856], S. 21).

73 Kopie von der Hand Bakunins in: Beweisstücke (Anm. 55), Bd. 5, Nr. XXV, in: RGA, fond 192, opis' 1, delo 79.

74 Dieses Datum gab Bakunin bei seiner Vernehmung durch die Berliner Polizei am 22. April 1848 an (Text siehe Pfitzner, S.56).

75 Vgl. Johann Jacoby an Ludwig Moser, 4. April 1848, in: Johann Jacoby, Briefwechsel. Hrsg. von Edmund Silberner, 2 Bde., Hannover 1974 und Bonn 1978, Bd. 1, S. 409. – *Mainzer Tageblatt und Fremden-Anzeiger,* Nr. 98, 7. April 1848, S. 2 („Rheinischer Hof [...] Bakunin a. Paris, Rent."). – „Beichte", S. 26; Original in Sobranie, Bd. 4, S. 130. – Karl Heinrich Schaible, Siebenunddreißig Jahre aus dem Leben eines Exilierten. Ein flüchtiges Lebensbild, Stuttgart, London 1859, S. 7–8. – Hinter den Coulissen. Historisch-politische Bilder aus der Neuzeit. Erster Theil: Von Oktober 1847 bis Mai 1848, Genf, Newyork 1859, S. 108.

Köln an,[76] wo er zunächst die Ankunft seines Gepäcks aus Belgien abwarten wollte, das er bei seiner überstürzten Abreise nach Paris in Brüssel zurückgelassen hatte.[77]

Während seines etwa einwöchigen Aufenthalts in Köln kam es zu einem erneuten Zusammentreffen mit Marx. – Dieser hatte erst am 4. März 1848 das belgische Exil Richtung Paris verlassen und ebenfalls an der erwähnten Versammlung deutscher Emigranten vom 5. März teilgenommen.[78] Er trat jedoch nicht der „Deutschen demokratischen Gesellschaft" bei, sondern gründete mit seinen Anhängern eine Konkurrenzgruppierung, den „Klub der deutschen Arbeiter" – den abermals die örtliche Gemeinde des Bundes der Kommunisten steuerte.[79]

Den Hauptgegensatz zwischen der „Deutschen demokratischen Gesellschaft" und dem „Klub" stellte die Frage der Bildung einer „Deutschen Legion" dar. Engels schrieb hierzu später:

„Wir widersetzten uns dieser Revolutionsspielerei aufs entschiedenste. Mitten in die damalige Gärung Deutschlands eine Invasion hineintragen, die die Revolution zwangsmäßig von außen importieren sollte, das hieß der Revolution in Deutschland selbst ein Bein stellen, die Regierungen stärken und die Legionäre selbst – dafür bürgte Lamartine[80] – den deutschen Truppen wehrlos in die Hände liefern. Als dann in Wien und Berlin die Revolution siegte, wurde die Legion erst recht zwecklos; aber man hatte einmal angefangen, und so wurde weitergespielt."[81]

Und in einer Pariser Korrespondenz in der „Trier'schen Zeitung" vom 24. März 1848, die von Marx beeinflußt – wenn nicht mitverfaßt – ist, wurde die Aufstellung einer Freiwilligen-Legion mit den Worten attackiert, es handle sich um „das Gespinst einiger abenteuerlicher Köpfe, die von der jüngsten Bewegung kaum das oberflächlichste Verständnis erhalten haben".[82]

76 *Kölnischer Anzeiger, mit dem Kölner Fremdenblatt verbunden,* Nr. 89, 13. April 1848, S. 4, Sp. 1 („Im mainzer Hofe [...] Bak[u]nsky, Priv. a. Paris").

77 In einem Polizeiprotokoll gab Bakunin am 22. April 1848 in Berlin an: „Dort [in Köln] mußte ich 1 Woche hindurch verweilen, weil meine Effekten sich in Brüssel befanden und mir von dort aus zugesendet werden sollten" (zitiert nach Pfitzner, S. 56).

78 *Deutsche Londoner Zeitung. Blätter für Politik, Literatur und Kunst,* Jg. 4, Nr. 154, 10. März 1848, S. 1272.

79 Vgl. das Sitzungsprotokoll der Pariser Gemeinde des Bundes der Kommunisten vom 8. März 1848, auf dem die Leitung des „Klubs" festgelegt wurde (MEW, Bd. 4, S.608).

80 Alphonse de Lamartine (1790–1869), französischer Dichter und Politiker. 1833 Abgeordneter, 1848 Außenminister und eigentliches Haupt der provisorischen Regierung. Er unterstützte (auch finanziell) die Rückkehr der deutschen Emigranten in ihre Heimat, verständigte aber gleichzeitig die deutschen Regierungen über die strategischen Pläne der Heimkehrer.

81 MEW, Bd. 21, S. 218.

82 Zitiert nach Jakov G. Rokitjanskij, Der Kampf der Leitung des Bundes der Kommunisten gegen die Schaffung einer deutschen Legion in Paris, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung,* Jg. 17 (1975), Heft 3, S. 469–488, hier S. 482, vgl. auch S. 484. – Marxistisch fixierte Historiker halten bis heute an solchen Urteilen über die „Deutsche Legion" fest: „Es ging um die prinzipielle Distanzierung von abenteuerlich-kleinbürgerlicher und die Behauptung selbständiger proletarischer Positionen, um die Entscheidung zwischen gefühlsmäßig-utopistischer oder wissenschaftlicher Politik" (Martin Hundt, Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836–1852, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1993, S. 428).

Welchen Stellenwert dagegen die Idee einer Freiwilligen-Legion für die meisten der daran Beteiligten hatte, brachte Emma Herwegh (Georg Herweghs Ehefrau) plastisch zum Ausdruck:

„Die hiesigen Deutschen [in Paris] waren noch voll von den Eindrücken der Februartage, die meisten der Arbeiter, welche später die deutsche Legion bildeten, hatten auf den Barrikaden mitgefochten – gesehen, gefühlt was ein Volk vermag, und zweifelten keinen Augenblick, daß dasjenige, was *hier* erobert und so leicht und freudig erreicht worden war, auch binnen kurzem das Eigenthum *aller* Nationen werden müsse."[83]

In einer Denkschrift der „Deutschen demokratischen Gesellschaft" vom 3. April 1848 wurde zudem die bornierte Haltung der Korrespondenz in der „Trier'schen Zeitung" zurückgewiesen, indem klargestellt wurde: Die Legion „fragte *keinen* Demokraten nach seinem *besonderen* Glaubensbekenntniß, aber sie ließ sich auch von Keinem ein besonderes Glaubensbekenntniß aufdrängen; eine *alte* Knechtschaft wollte sie brechen helfen, ohne sich darum einer *neuen* zu unterwerfen: Unter der Fahne des *deutschen Volkes* zog sie aus, und *nicht* unter dem Dogma der *deutschen Communisten!*"[84]

Als Bakunin am 12. April 1848 in Köln eintraf, war Marx erst den zweiten Tag in der Stadt anwesend und intensiv mit den Vorbereitungen zur Herausgabe der NRhZ beschäftigt.[85] Beim Thema Freiwilligen-Legion muß es zwischen ihnen zu scharfen Auseinandersetzungen gekommen sein, da Bakunin entschieden für das Projekt seines Freundes Herwegh eintrat. Bakunin erinnerte sich später:

„Im Jahre 1848 hatte ich in ihren Augen das große Unrecht begangen, gegen sie die Partei eines ausgezeichneten Dichters – warum sollte ich ihn nicht nennen – die Partei Georg Herwegh's zu ergreifen, für den ich eine tiefe Freundschaft empfand und der sich von ihnen in einer politischen Sache getrennt hatte, in welcher, wie ich jetzt glaube und offen sagen werde, das Recht, die richtige Würdigung der allgemeinen Lage auf ihrer Seite war.[86] Sie griffen ihn an mit der Ungeniertheit, die ihre Angriffe auszeichnet; ich verteidigte ihn in seiner Abwesenheit mit Wärme persönlich in Köln. *Daher der Zorn.*"[87]

83 Emma Herwegh, Im Interesse der Wahrheit (Anm. 71), S. 22.

84 *Deutsche Londoner Zeitung. Blätter für Politik, Literatur und Kunst*, Jg. 4, Nr. 159, 14. April 1848, S. 1311.

85 Gerade am Abend des 12. April setzte sich Marx auf einer Versammlung mit seinem Konzept gegen das in Köln von Moses Hess und anderen entwickelte Zeitschriftenprojekt durch (vgl. François Melis, Zur Gründungsgeschichte der *Neuen Rheinischen Zeitung.* Neue Dokumente und Fakten, in: MEGA-Studien, Nr. 1/1998, S. 3–63, hier S. 29–34).

86 Es überrascht, daß sich Bakunin zur Zeit der Abfassung dieses Textes (1871) von der „Deutschen Legion" distanziert hat (vgl. auch Archives, Bd. 1.2, S. 125–126; dt. Werke, Bd. 3, S. 211). Hierfür war eventuell ihr Mißerfolg im Jahre 1848 ausschlaggebend: Nachdem es ihr nicht gelungen war, sich mit den von Hecker, Sigel und Struve geleiteten revolutionären Streitkräften in Baden zu vereinigen, versuchte sich die Legion in die Schweiz zurückzuziehen und wurde am 27. April 1848 kurz vor der Schweizer Grenze bei Dossenbach von württembergischem Militär nach heftigem Kampf geschlagen. Dem späteren Hinweis von Engels auf das angeblich zwangsläufige Scheitern der Legion (MEW, Bd. 22, S. 339) steht sein Eingeständnis gegenüber, daß auch die organisierte Tätigkeit des Bundes der Kommunisten aufgrund der isolierten Rückkehr seiner Mitglieder im Laufe des Sommers 1848 zum Erliegen gekommen war: „Drei Viertel der Bundesglieder, die früher im Ausland wohnten, hatten durch Rückkehr in die Heimat ihren Wohnsitz gewechselt; ihre bisherigen Gemeinden waren damit großenteils aufgelöst, alle Fühlung mit dem Bund ging für sie verloren" (MEW, Bd. 21, S. 218; vgl. auch MEGA, Abt. 1, Bd. 18, S. 107–108).

87 Werke, Bd. 1, S. 90. Die drei letzten Worte fehlen in Bd. 1 der „Werke"; sie sind übersetzt nach dem Original in Archives, Bd. 7, S. 84: « En 1848, j'eus le grand tort à leurs yeux d'avoir pris contre eux le parti

Die „Pariser Korrespondenz"

Die Gerüchte über seine angebliche Agententätigkeit verfolgten Bakunin weiter. Auf seinem Weg nach Polen durchreiste Bakunin das revolutionäre Deutschland, kam aber nur bis Breslau, da die polnische Bewegung inzwischen von preußischen und österreichischen Truppen unterdrückt worden war. In Breslau waren infolge dieser Ereignisse zahlreiche polnische Flüchtlinge zusammengekommen, bei denen, wie sich Bakunin später erinnerte, „gerade damals das Gerücht von meiner angeblichen Verräterei aufs neue und intensiver als das erste Mal die Runde" machte:

„Hauptsächlich glaubten und verbreiteten die [polnischen] Emigranten diese Redereien, namentlich die Mitglieder der Demokratischen Gesellschaft. Später, viel später, haben sie sich dann entschuldigt und luden die ganze Schuld auf den alten Schwätzer Graf Ledochowski,[88] der angeblich von Lamartine gewarnt worden war, worauf er wiederum rasch alle polnischen Demokraten warnte."[89]

Dieses Mal blieb das Gerücht von Bakunins Agententätigkeit allerdings nicht mehr nur auf den Klatsch unter Emigranten beschränkt, sondern fand mit einer Korrespondenz in der von Marx als „Redakteur en chef" geleiteten NRhZ auch Eingang in die deutsche Presse. Am 6. Juli 1848 hieß es in der NRhZ in einer „†† **Paris,** 3. Juli" gezeichneten Korrespondenz, auf die auch im Inhaltsverzeichnis auf der Titelseite hingewiesen wurde, George Sand sei „in den Besitz von Papieren gelangt, welche den von hier verbannten Russen, M. Bakunin, stark kompromittirten, indem sie ihn als

[Forts. von Anm. 87]
d'un poète illustre, – pourquoi ne le nommerais-je pas? – de M. Georges Herwegh, pour lequel j'avais une profonde amitié, et qui s'était séparé d'eux dans une affaire politique, dans laquelle, je le pense maintenant et je le dirai franchement, la justice, la juste appréciation de la situation générale, était de leur côté. Ils l'attaquèrent avec le sans-façon qui distingue leurs attaques; je le défendis avec chaleur, en son absence, personnellement contre eux, à Cologne. *Inde irae.* » – Ein Brief, den Bakunin in Köln aus diesem Anlaß an Herwegh schrieb, ist leider nicht erhalten vgl. Lettre à Georg Herwegh, 1er quinzaine d'août 1848, in: Bakounine CD-ROM.

88 Bakunin kannte den polnischen Emigranten Jan Ledóchowski (1791–1864) schon in Paris; bereits 1845 hatte er an einer Versammlung polnischer Emigranten in dessen Haus teilgenommen (vgl. den Bericht des Agenten Schäfer [d. i. Bernhard Lizius] aus Paris vom 15. Februar 1845, in: HHStA, Informationsbüro, Korrespondenz der Staatskanzlei mit der Mainzer Zentralpolizei, Karton 16, Bericht Nr. 796). – Nach den unangenehmen Erfahrungen, die er im Jahre 1863 im Zusammenhang mit seiner Beteiligung an einer bewaffneten Schiffsexpedition polnischer Revolutionäre machen mußte, schrieb Bakunin in einem Brief: «Ceci me rappelle 1848. Alors comme aujourd'hui, j'aspirais au même but, alors comme aujourd'hui, je fus calomnié par des Polonais, qui méconnurent toute l'ardente sincérité de mes voeux, m'accusèrent spirituellement et généreusement à la fois d'avoir été un agent du gouvernement de S^{t} Pétersbourg. – Ce qui prouve si leur courage héroïque ne faillit jamais, leur esprit d'injustice non plus» (Projet de lettre à Aleksandr Ivanovič Herzen et Nikolaj Platonovič Ogarev, 2-ème quinzaine d'avril 1863, in: Bakounine CD-ROM).

89 „Beichte", S. 27–28; Original in Sobranie, Bd. 4, S. 131. – Die Hysterie jener Zeit wird auch aus folgender Korrespondenz aus der lokalen „Breslauer Zeitung" deutlich: „*** **Breslau**, 29. April. Im Ganzen sind bis heute Nachmittag 540 Emigranten aus Krakau hier angelangt. [...] Schon vor, aber auch bei der Ankunft der Emigranten sind wir mit andern sehr ungebetenen Gästen beehrt worden. Es sind 12 russische Spione, die jetzt hier sich aufhalten. Ich gebe den Herren den Rath, sofort unsere Stadt zu räumen, weil ich sonst ihre wirklichen, wie angenommenen, Namen veröffentlichen werde" (*Breslauer Zeitung*, Nr. 101, 30. April 1848, erste Beilage, S. 1099, Sp. 3).

ein Werkzeug oder in jüngster Zeit gewonnen Agenten Rußlands darstellen, den der größte Theil der Schuld der neuerdings verhafteten unglücklichen polnischen Patrioten treffe".[90]

Über die Wirkung dieser Korrespondenz schrieb Bakunin in einem Manuskript jener Zeit:

„Es giebt Anschuldigungen die so unerwartet, so absurd sind, dass man von ihnen wie betaübt, im ersten Augenblicke nicht recht weiss was man zu thun hat und wie man auf sie, ohne sich selbst zu erniedrigen, antworten soll. So ging es mir gerade als ich einen schönen Morgen in der ‚Neuen Rheinischen Zeitung' las, dass ich ein russischer Spion, ein Agent von Kaiser Nikolai bin."[91]

Und noch 23 Jahre später erinnerte sich Bakunin:

„Diese Anklage fiel mir plötzlich wie ein Dachziegel auf den Kopf, grade als ich in voller revolutionärer Organisation begriffen war und lähmte mehrere Wochen lang meine Tätigkeit vollständig. All meine deutschen und slavischen Freunde hielten sich von mir fern. Ich war damals der erste Russe, der sich tätig mit Revolution beschäftigte und ich brauche Euch nicht zu sagen, welche Gefühle gewohnheitsmäßigen, traditionellen Mißtrauens jeden westlichen Geist zuerst ergreifen, wenn er von einem russischen Revolutionär reden hört."[92]

Letzteren Umstand betonte auch eine Korrespondenz vom 14. Juli über die Affäre, die in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" erschien. Der Korrespondent berichtete, Bakunin habe „jetzt mit einer Abwehr der Verdächtigung zu thun, welche die [Neue] Rheinische Zeitung gegen ihn geschleudert, und wonach er für einen geheimen Agenten Rußlands und seiner Interessen anzusehen sein soll. Die Beweise davon, behauptete sein Verdächtiger, befänden sich in einem in den Händen der Madame George Sand in Paris niedergelegten Documente. Die russische Abstammung des Hrn. Bakunnin wird ihm leicht solchen Verdacht erwecken können, obwo[h]l die Unzweideutigkeit seiner Person feststehen möchte."[93]

Bakunins Freund Arnold Ruge sprach später in seiner Zeitung „Die Reform" von der „unbegreifliche[n] Tacktlosigkeit" der NRhZ, „ihre Spalten der Verdächtigung eines der ehrenwerthesten Demokraten zu eröffnen" und hatte anfangs sogar empfohlen,

90 Siehe Anhang II-1.

91 Bakunin, Fragment eines Aufsatzes bezüglich der gegen Bakunin geführten Kampagne, Nr. 2, août 1848, in: Bakounine CD-ROM. – „Da die ‚Neue Rheinische Zeitung' die Lieblingslektüre der deutschen Demokraten war, sprach man bald überall, auch schon laut über meine angebliche Verräterei. So bedrängte man mich von beiden Seiten: In den Augen der Regierung war ich ein Verbrecher, der nach dem Leben des Zaren trachtet, und in den Augen des Publikums war ich ein schuftiger Spion! Ich war damals überzeugt, daß die beiden Verleumdungen ein und derselben Quelle entsprangen" („Beichte", S. 54; Original in Sobranie, Bd. 4, S. 161).

92 Werke, Bd. 3, S. 212–213; Original: Rapports personnels avec Marx. Pièces justificatives N° 2, décembre 1871, in: Bakounine CD-ROM: «Cette accusation me tombant tout d'un coup comme un pavé sur la tête au moment même où j'étais en pleine organisation révolutionnaire, pendant quelques semaines paralysa complètement mon action. Tous mes amis allemands et slaves s'éloignèrent de moi. J'étais alors le premier Russe qui se soit melé d'une manière active de révolution. Et je n'ai pas besoin de vous apprendre quels sont les sentiments de défiance habituels, traditionnels, qu'éprouve au premier abord tout esprit occidental lorsqu'il entend parler de révolutionnaire russe.»

93 Siehe Anhang III-1.

„eine so verrückte Anklage mit Stillschweigen zu übergehen".[94] Und die vom Konstanzer Radikaldemokraten Josef Fickler herausgegebenen „Seeblätter" sprachen von Verleumdungen, „welche sich sogar in die Spalten der volksthümlichen Presse den Weg zu bahnen wußten und in dem entschieden demokratischen Organ der zu Köln erscheinenden Neuen Rheinischen Zeitung unbegreiflicher Weise Platz fanden. [...] Wir halten es für Pflicht, die gesammte freisinnige Presse hierauf hinzuweisen, indem nichts nachtheiliger für die Sache des Volkes wirkt, als wenn in entschiedenen Volksblättern selbst jene Führer verdächtigt und verfolgt werden, welche sich der Volkssache mit Thätigkeit und redlichem Willen annehmen. Zu diesen Führern aber gehört, wie wir auf den Grund genauerer Beobachtung und Kenntniß zu behaupten vermögen, Bakunin.[95] Es bleibt uns nur zu wünschen übrig: daß die wa[c]kere Neue Rheinische Zeitung Gelegenheit sucht, sich unmittelbar von dem Irrthume ihres Pariser Korrespondenten zu überzeugen."[96]

So wurde noch vor jeder Stellungnahme durch George Sand die „Pariser Korrespondenz" zum Flop für die NRhZ: Aus der zeitgenössischen Presse sind keinerlei zustimmende Reaktionen auf die Meldung bekannt. 24 Jahre nach diesen Ereignissen erinnerte sich der Breslauer Demokrat Hermann Brehmer an die Wirkung der „Pariser Korrespondenz" in seiner Heimatstadt mit den Worten, die Korrespondenz „brachte die demokratische Partei in Breslau ganz in Harnisch. Ich wurde damals beredet, als Correspondent der ‚Neuen Rheinischen Zeitung', Bakunin vertheidigend mich an die Redaktion zu wenden. Ich schrieb in diesem Sinne an den mir persönlich bekannten Mitredakteur, den sogenannten Kasematten-Wolff [Wilhelm Wolff]. Ich erhielt von diesem als Antwort:

‚Lieber Freund! Welcher Reactionär hat Dir denn beim Schreiben in die Ohren geblasen. Die Redaction veröffentlicht keine Warnung, ohne sich vorher überzeugt zu haben. Willst Du aber die schriftlichen Beweise selbst einsehen, so wende Dich an die George Sand (Gräfin Dudevant); von der haben wir sie.'[97] [...] Bakunin erhielt die Antwort zur Kenntnißnahme, er unternahm *nichts* zu seiner Rechtfertigung."[98]

94 Siehe Anhang III-2. – Ruge begründete dies später mit den Worten, damals sei Bakunin "surrounded by the most distinguished men of our party in Berlin, who altogether honoured his character and appreciated his activity in enlightening and leading the Liberal party of the Sclaves at the Congress of Prague and afterwards. It then was scarcely necessary to notice the calumny" (siehe Anhang V-6).

95 Über einen Kontakt Bakunins mit Josef Fickler gibt es lediglich folgende anonyme Erinnerung: „Plötzlich erscholl die Kunde, der seeländer Agitator Fickler sei am Morgen des 8. April [1848] auf dem Bahnhof zu Karlsruhe von dem ‚Bürger', d. h. von dem gar keinen offiziellen Charakter tragenden Abgeordneten Mathy angehalten und verhaftet worden, und nur mit Mühe und durch List seien mehrere mit Fickler in's Oberland reisende Chefs der projektirten Revolution, der Holste Karl Bruhn, der vormals rheinpreußische Landwehroffizier Willich, der Russe Backunin demselben Geschick entgangen" (Hinter den Coulissen [Anm. 75], S. 108).

96 Siehe Anhang III-3.

97 Dies ist aufgrund des Dementis von George Sand unmöglich (siehe unten).

98 m. [d. i. Hermann Brehmer], [Leserbrief aus] **Breslau,** den 30. August 1872, in: *Der Volksstaat. Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften,* Nr. 71, 4. September 1872, S. 2, Sp. 2. Vgl. dazu Gabriele Roßbach, Über eine Korrespondenz im „Volksstaat", in: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung,* Nr. 14, 1983, S. 110–115, hier S. 112. – Näheres über Brehmer unten, Anm. 250.

Die letztgenannten Aussagen sind allerdings unrichtig: Am 8. und 9. Juli 1848 verfaßte Bakunin einen offenen Brief an George Sand,[99] in dem er angesichts der „ernste[n] Bedeutung dieser Anschuldigung" und „im Namen der Sympathie, die Sie mir stets gezeigt haben" an die Schriftstellerin appellierte, entweder die „Pariser Korrespondenz" zu dementieren oder die „Scheinbeweise" zu veröffentlichen:

„Ich fordere Sie auf, alle diejenigen Papiere, welche mich compromittiren sollten, sofort der Oeffentlichkeit zu übergeben, damit ich solche widerlegen, und den Urheber einer schamlosen Verleumdung kennen lernen kann. – Ich habe ein Recht das zu fordern; denn indem Sie mich beschuldigten, haben Sie gegen mich und das Publikum eine heilige Pflicht übernommen, nämlich: den Beweis Ihrer Anklage zu führen."[100]

Bakunin schickte diesen Brief am 9. Juli 1848 nach Paris und übergab ihn gleichzeitig der lokalen demokratischen Zeitung in Breslau, der „Allgemeinen Oder-Zeitung", die ihn am 11. Juli in deutscher Übersetzung veröffentlichte.[101] In einem Begleitschreiben an die Zeitung, das in derselben Nummer veröffentlicht wurde, erläuterte Bakunin:

„Es ist mir schon seit einiger Zeit bekannt geworden, daß man über mich und den Zweck meines Aufenthaltes in Breslau verleumderische Gerüchte verbreitet. Es war mir schmerzlich, auf eine solche Weise verkannt zu werden; doch habe ich geglaubt schweigen zu müssen, weil ich erstens es unter meiner Würde hielt, auf heimliche, das offene Licht scheuende Verdächtigungen zu antworten –; zweitens weil es in der Nothwendigkeit meiner Lage und im Interesse der von mir vertretenen Sache ist, zunächst so wenig Aufmerksamkeit zu erregen, wie nur irgend möglich; drittens aber – und das war der Hauptgrund – weil ich tief überzeugt bin, daß man in jetziger Zeit seine Gesinnung viel mehr durch Thaten als durch Worte beweisen müsse, da Jeder bald eine Gelegenheit haben wird, wirklich zu zeigen, in wessen Dienste er steht und von welchem Geiste er beseelt ist.

Jetzt bin ich aber gezwungen, mein Schweigen zu brechen. Eine offene förmliche Anklage gegen mich in der ‚Neuen rheinischen Zeitung' fordert von mir eine förmliche Antwort. Ich bin sie mir selbst und meinen deutschen Freunden schuldig, und hoffe ich, daß Sie, Herr Redacteur, einem Fremden, der keine andere Waffe besitzt als die Publicität, die Spalten Ihrer Zeitung öffnen werden. Ich habe es mit einem mächtigen, unversöhnlichen Feinde zu thun, der mich, seitdem ich ihn in einer von mir öffentlich in Paris gehaltenen Rede angegriffen habe, systematisch und unermüdlich verfolgt, und der so gewandt ist, daß er selbst meine natürliche Verbündete, die Demokratie und ihre Organe als Mittel für seine Zwecke gebraucht und auszubeuten weiß. – Bei den Regierungen stellt er mich als einen zu allen Verbrechen fähigen Demagogen hin und sucht gleichzeitig durch Verbreitung von Gerüchten, als: ich sei sein Agent; mich auch in der öffentliche[n] Meinung zu discreditiren. Dadurch wähnt er wahrscheinlich mich

99 Siehe Anhang II-3.

100 Ebd.

101 Zusätzlich scheint sich Bakunin auch persönlich gerechtfertigt zu haben: „Ich gab einige Erklärugen ab, teils persönlich, teils schriftlich, zum Teil auch in deutschen Zeitungen" („Beichte", S. 54; Original in Sobranie, Bd. 4, S. 162).

zu ermüden und unschädlich zu machen, aber er soll und wird sich vergebens diese Mühe gemacht haben."[102]

Bei näherer Betrachtung der „Pariser Korrespondenz" über Bakunin ergeben sich überdies eine ganze Reihe von Unstimmigkeiten: George Sand habe, hieß es in der Meldung der NRhZ aus Paris vom 3. Juli 1848, Bakunin kompromittierende Papiere „einigen ihrer Vertrauten gezeigt"[103] – *und zwar in Paris,* wie angenommen werden muß.[104] Bereits sechs Wochen zuvor – am 18. Mai 1848 – hatte die Schriftstellerin jedoch Paris verlassen und sich auf ihr Landgut Nohant im Département Indre begeben.[105]

Aber selbst wenn ihre Abwesenheit dem „Pariser Korrespondenten" bekannt gewesen sein sollte: Woher sollte George Sand fernab der politischen Geschehnisse in der Hauptstadt Bakunin kompromittierende Papiere erhalten haben? Und selbst dies einmal angenommen: Warum sollte sie Nachrichten hierüber als erstes in die Presse gelangen lassen? Angesichts ihres freundschaftlichen Kontakts zu Bakunin hätte sie solche Papiere (wie unten zu sehen sein wird), „ohne sie bis zu Ende zu lesen, in's Feuer geworfen" oder sie als erstes Bakunin übersandt, wenn sie sie einer Antwort für würdig gehalten hätte.[106]

So teilte die „Pariser" Korrespondenz merkwürdigerweise Dinge mit, die sich nicht in Paris abgespielt haben können und die von einer profunden Unkenntnis über die Beteiligten zeugen.

Hermann Ewerbeck und die Neue Rheinische Zeitung

Über den Autor der „Pariser Korrespondenz" liegen mehrere, sich widersprechende Aussagen vor. Zunächst ist bemerkenswert, daß das Korrespondenzzeichen †† nur dieses eine Mal in der NRhZ für eine Meldung aus Paris verwandt wurde,[107] während die in der Zeit ihres Bestehens insgesamt vier regulären Pariser Korrespondenten der Zeitung

102 Siehe Anhang II-2. – Bakunins Briefe an Sand und an den Redakteur der „Allgemeinen Oder-Zeitung" druckte die NRhZ am 16. Juli 1848 (in Nr. 46, Beilage, S. 2, Sp. 1–2) ab. Dabei wurde Bakunins Brief an Sand irrtümlich mit „Paris, 3. Juli" (Ort und Datum der „Pariser Korrespondenz") datiert.

103 Siehe Anhang II-1.

104 Auch der oben zitierte Korrespondent der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" ging hiervon aus, da er schrieb, die Beschuldigung gegen Bakunin soll sich in einem „in Paris niedergelegten Documente" befinden (siehe Anhang III-1).

105 Sand, Correspondance (Anm. 13), Bd. 8, Chronologie, S. 227. – „Der Korrespondent schob Frau George Sand sehr befremdende und mich ganz und gar entehrende Reden unter", erinnerte sich Bakunin 23 Jahre später; „[...] ich weiß nicht und der Korrespondent selbst wußte natürlich nicht wo, noch zu wem, noch wie, da er alles erfunden hatte und aller Wahrscheinlichkeit nach der Brief in Köln abgefaßt wurde" (Werke, Bd. 1, S. 90; Original in Archives, Bd. 7, S. 84: « Le correspondant prêtait à M^me^ George Sand des discours fort étranges et tout à fait infamants sur mon compte: elle aurait dit – je ne sais, et le correspondant lui-même ne savait naturellement pas, ni où, ni à qui, ni comment, puisqu'il avait tout inventé et que, selon toutes les probabilités, la correspondance avait été fabriquée à Cologne. »).

106 Siehe Anhang II-7.

107 Für Hinweise zu diesem Thema danke ich François Melis (Berlin), der mit den Vorbereitungen zur Edition der Bände 7 bis 9 der ersten Abteilung der MEGA befaßt ist.

(Ernst Dronke, Hermann Ewerbeck, Ferdinand Wolff und Sebastian Seiler) alle unter anderen Zeichen firmierten.[108]

Direkt über der „Pariser Korrespondenz" über Bakunin war allerdings eine mit dem Korrespondenzzeichen △ [d.i. Hermann Ewerbeck] gezeichnete und ebenfalls „**Paris,** 3. Juli" datierte Meldung abgedruckt, in der es zusammenhangslos hieß: „So eben erzählt man, auf Frau George Sand werde gefahndet."[109] Daß sowohl in dieser Meldung als auch in der „Pariser Korrespondenz" über Bakunin mit unterschiedlicher Bezugnahme von George Sand die Rede war, könnte darauf hindeuten, daß beide Informationen ursprünglich in einem engen Zusammenhang gestanden haben. So wäre es möglich, daß beide Korrespondenzen *einen* Brief Ewerbecks vom 3. Juli aus Paris zur Grundlage hatten. Aus diesem Brief wären dann erst in der Redaktion der NRhZ zwei Korrespondenzen zusammengestellt, aber von der Redaktion unterschiedlich stark redigiert worden: erstens eine im Wortlaut wenig veränderte Korrespondenz, die daher mit vollem Recht Ewerbecks übliches Signum △ trug, und zweitens die weitgehend neugefaßte „Pariser Korrespondenz" über Bakunin mit dem offenbar der Redaktion zugehörigen Korrespondenzzeichen ††.[110] Für die „Pariser Korrespondenz" über Bakunin hätte Ewerbeck demnach nur das Stichwort geliefert, während sie in ihrem konkreten Wortlaut von Marx und Engels abgefaßt sein könnte, die kurz zuvor – während des Pariser Juniaufstandes – innerhalb der Redaktion die Frankreich-Berichterstattung an sich gezogen hatten.[111] Hierfür würde auch sprechen, daß der den Zusammenhang herstellende Eingangssatz der „Pariser Korrespondenz" („Den Kämpfen der Slavenrace in Böhmen, Ungarn und Polen folgt man hier trotz unserer innern Gärungen mit sehr aufmerksamem Auge") sowie deren abschließende Wertung („Wir haben hier nichts gegen ein Slawenreich [...]") für Ewerbeck eher untypisch sind, dessen Korrespondenzen sich fast ausschließlich auf die reine Informationswiedergabe und Zusammenfassungen aus der französischen Presse beschränkten.[112] Redaktionelle Eingriffe in den Text von an die NRhZ übersandten Korrespondenzen waren im übrigen für Marx und Engels nichts

108 Sofija Z. Leviova, Die Redaktionsarbeit der „Neuen Rheinischen Zeitung", in: *Jahrbuch für Geschichte,* Bd. 8, 1973, S. 49–90, hier S. 56–65.

109 *NRhZ,* Nr. 36, 6. Juli 1848, S. 2, Sp. 3.

110 Mit „†" wurden in der Anfangsphase der NRhZ Beiträge gekennzeichnet, die im Unterschied zu den Direktkorrespondenzen von der Redaktion zusammengestellt worden waren (vgl. Walter Schmidt, Die französische Revolution 1848/49 im Spiegel der „Neuen Rheinischen Zeitung". Einleitung zu: Neue Rheinische Zeitung. Artikel, Korrespondenzen, Berichte über die französische Revolution 1848/49. Hrsg. von Walter Schmidt, Leipzig 1986, S. 5–46, hier S. 12).

111 Ebd., S. 10 und 16. – Vgl. auch Walter Schmidt, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848/49 in der „Neuen Rheinischen Zeitung" – ein Beitrag zum Ringen der Kommunisten um die Emanzipation der deutschen Arbeiterbewegung, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung,* Jg. 10 (1968), Heft 2, S. 263–297, hier S. 267. – Auch während des Wiener Oktoberaufstandes 1848 und der Offensive der ungarischen Revolutionsarmee im Frühjahr 1849 übernahmen Marx und Engels persönlich die Berichterstattung, vgl. François Melis, Die Rezeption der ungarischen Revolution von 1848/49 durch die „Neue Rheinische Zeitung". Die Artikel von Friedrich Engels über den Freiheitskampf in Ungarn im Frühjahr 1849, Dissertation (A) am Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1987, S. 95.

112 Schmidt, Die Klassenkämpfe in Frankreich (Anm. 111), S. 268.

Ungewöhnliches.[113] Die „Pariser Korrespondenz" über Bakunin könnte nach dieser Hypothese weitgehend in der Redaktion der Zeitung in Köln abgefaßt worden sein – wie übrigens schon Bakunin vermutet hatte: «[...] selon toutes les probabilités, la correspondance avait été fabriquée à Cologne.»[114]

Hierfür würde auch das Verhalten der Redaktion bei einer anderen von der NRhZ veröffentlichten Falschmeldung sprechen. In der Ausgabe vom 18. März 1849 erklärte die Redaktion, zwei Gegendarstellungen zu einer „× Königsberg, 25. Febr." gezeichneten Korrespondenz erhalten zu haben, die, so die Kritiker, „ein Convolut von Lügen und absichtlichen Verläumdungen" darstelle. Die Redaktion zog aus den Gegendarstellungen folgende Konsequenz: „Wir fordern den ×Korrespondenten auf, sich gegen diese Anklagen zu rechtfertigen. Im gegentheiligen Falle würden wir fernere Zusendungen desselben abweisen."[115] Dieses Verfahren wurde im Falle der „Pariser Korrespondenz" über Bakunin (einer ganz ähnlich gelagerten Falschmeldung) nicht angewandt – möglicherweise weil der konkrete Wortlaut der Korrespondenz in diesem Falle überwiegend von der Redaktion in Köln zu verantworten war. Wie unten zu sehen sein wird, hat Marx später tatsächlich Hermann Ewerbeck in einem Brief beiläufig als Autor der „Pariser Korrespondenz" bezeichnet – die Beteiligung der Redaktion hat er jedoch dabei mit keinem Wort erwähnt.

Ewerbeck als Stichwortgeber der „Pariser Korrespondenz" stellt übrigens eine illustre Figur dar. Hermann August Ewerbeck (1816–1860), geboren in Danzig, schloß 1839 sein Medizinstudium an der Berliner Universität ab, lebte 1840/41 in Holland und ließ sich im August 1841 in Paris nieder.[116] Dort trat er dem „Bund der Gerechten" bei, wurde zu einem seiner aktivsten Propagandisten in Paris und arbeitete als Arzt, Übersetzer und Korrespondent für deutsche und französische Zeitungen. Bakunins Bekanntschaft mit deutschen und Schweizer Demokraten stand Ewerbeck in jener Zeit zunächst wohlwollend gegenüber – am 15. Mai 1843 (während Bakunins Aufenthalt in Zürich) schrieb Ewerbeck an Wilhelm Weitling: „Du mögest, wünschen wir, mit Fröbel

113 Leviova, Die Redaktionsarbeit (Anm. 108), S. 50 und 69. Vgl. auch François Melis, Autorschaftsfragen in neuen Dimensionen. Beiträge und redaktionelle Tätigkeit von Marx und Engels in der „Neuen Rheinischen Zeitung", in: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge*, 1991, S. 21–32, hier S. 23 und 28–29. – Melis hat auch darauf hingewiesen, daß Marx und Engels ohne Zweifel mehr Beiträge für die NRhZ verfaßt haben als zur Zeit feststellbar ist; Beiträge der Redaktionsmitglieder erschienen nicht nur unter „Köln", „sondern auch unter anderen Städtenamen bzw. Gebietsbezeichnungen (Wien, Schleswig-Holsten, Hermannstadt usw.). Diese Tatsache wird durch das erhalten gebliebene Originalmanuskript von Engels über Proudhon erhärtet [MEW, Bd. 6, S. 562–565], das er nachweislich in Bern verfaßt hat und mit der Ortsangabe ‚Paris' versah" (Melis, Die Rezeption der ungarischen Revolution [Anm. 111], S. 166).

114 Archives, Bd. 7, S. 84; dt. Werke, Bd. 1, S. 90: „[...] aller Wahrscheinlichkeit nach [wurde] der Brief in Köln abgefaßt."

115 *NRhZ*, Nr. 249, 18. März 1849, Beilage, S. 1, Sp. 3. – Die kritisierte Korrespondenz erschien in Nr. 237, 4. März 1849, S. 2, Sp. 2–3.

116 Vgl. Manfred Zmarzly, Einer der Führer des „Bundes der Gerechten": Hermann Ewerbeck, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Jg. 12 (1970), Nr. 4, S. 641–645, und Jacques Grandjonc, Zu Marx' Aufenthalt in Paris: 12. Oktober 1843 – 1. Februar 1845, in: Studien zu Marx' erstem Paris-Aufenthalt und zur Entstehung der *Deutschen Ideologie*, Trier 1986, S. 163–212, hier S. 178.

und Bakunin recht genaue Verbindung und innigen Umgang schließen; das wird Dir (und der Sache) nützen."[117]

Ewerbeck – „un parfait caméléon de toutes les nuances du socialisme français et allemand de l'époque"[118] – begeisterte sich 1843 für die Philosophie Feuerbachs und begann auf der Stelle Auszüge aus dessen Werken ins Französische zu übersetzen. Bei dieser Beschäftigung empfand er dann aber Bakunin, der im Jahre 1844 nach eigenen Worten „sehr fleissich an einem *Exposé et Développement des Idées de Feuerbach*" arbeitete,[119] offenbar als mißgünstige Konkurrenz. In diesem Zusammenhang beklagte sich Ewerbeck in einem Brief an Marx, Engels und Heß vom 22. September 1845:

„Hört, es ist eine Schande für unsre *Parthei,* daß mein Feuerbach seit 2 Jahren noch nicht gedruckt ist. Es ist mehrmals Subscription probirt, aber das scheitert an Knauserei und an *Eifersucht* [...]. Es ist so weit unter meinen Bekannten gekommen, daß sich Einer über das Malheur des Andern freut, obschon die Sache selbst darunter leidet. Z. B. ist Bakun[in] gewiß an dem Tage seekrank an dem er erfahren wird daß mein Feuerb[ach] in Druck ist."[120]

Ewerbecks Propaganda-Begeisterung stand allerdings sowohl bei seinen Übersetzungen[121] als auch bei seinen journalistischen Arbeiten im umgekehrten Verhältnis zur Qualität seiner Arbeitsergebnisse. Engels, der seit 1846 mit Ewerbeck in Paris zusammenarbeitete, beklagte sich bereits im Folgejahr über dessen peinliche Manöver und Plagiate.[122] Am 25. Oktober 1847 schrieb Engels an Marx, er werde Ewerbeck „jetzt gänzlich verbieten [Artikel] zu schreiben für die Réf[orme]. Er mag sich an den National pissen und dort Venedey und Co. Concurrenz machen; da ist er unschädlich und bekommt doch nichts gedruckt."[123]

117 Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien, 3 Bde., Berlin 1970–1984, Bd. 1, S. 172. – Dieser Brief wurde zusammen mit den anderen Papieren Weitlings bei dessen Verhaftung in der Nacht vom 8. zum 9. Juni 1843 von der Schweizer Polizei beschlagnahmt. Ein Auszug daraus erschien einen Monat später in einem Regierungsgutachten des Juristen Johann Caspar Bluntschli (Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren, Zürich 1843, S. 64), woraufhin die russische Gesandtschaft in Bern um weitere Informationen über Bakunin bei den Schweizer Behörden nachsuchte. Nach weiteren Ermittlungen führte dies im Februar 1844 zur Vorladung Bakunins bei der russischen Gesandtschaft in Bern, wo ihm offiziell die Rückkehr nach Rußland befohlen wurde.

118 Jacques Grandjonc, Les rapports des socialistes et néo-hegeliens allemands de l'émigration avec les socialistes français 1840–1847, in: Aspects des relations franco-allemandes 1830–1848. Actes du Colloque d'Otzenhausen, 3–5 Octobre 1977. Hrsg. von Raymond Poidevin und Heinz-Otto Sieburg, Metz 1978, S. 73–86, hier S. 76 („ein vollkommenes Chamäleon, das die Farben aller Richtungen des deutschen und französischen Sozialismus jener Zeit annahm").

119 Lettre à Reinhold Solger, 14 octobre 1844, in: Bakounine CD-ROM.

120 MEGA, Abt. 3, Bd. 1, S. 484. Bakunin ist eventuell auch im Brief an Marx vom 31. August 1845 gemeint (ebd., S. 483–483, hier S. 483). – Im gesamten Werk Bakunins findet sich keine Erwähnung Ewerbecks. – Die Veröffentlichung der Feuerbach-Anthologie gelang Ewerbeck erst aufgrund einer Erbschaft im Jahre 1850 (vgl. Ernst Dronke an Engels, 21. Februar 1850, in: MEGA, Abt. 3, Bd. 3, S. 485–487, hier S. 486): Hermann Ewerbeck, Qu'est-ce que la religion d'après la nouvelle philosophie allemande, Paris 1850.

121 Grandjonc qualifiziert diese als „une adaptation idéalisante et moralisante qui en dénature radicalement le sens" (Grandjonc, Les rapports des socialistes [Anm. 118], S. 84).

122 MEGA, Abt. 3, Bd. 2, S. 85.

123 Ebd., S. 113. Die Pariser Tageszeitung „Le National" galt als gemäßigtes Oppositionsblatt.

Daß der von Engels zuvor derart disqualifizierte Ewerbeck dann im Jahre 1848 als einer der Pariser Korrespondenten für die NRhZ engagiert wurde und seine Kolportage eines Bakunin betreffenden Gerüchts in redaktioneller Bearbeitung Eingang in die Zeitung fand, erscheint vor diesem Hintergrund unverständlich und fahrlässig – allerdings verzichtete am Ende auch Marx auf Ewerbecks Dienste: Ab Mitte März 1849 wurden von diesem übersandte Korrespondenzen nicht mehr in der NRhZ veröffentlicht.[124]

Das Dementi

Nachdem Bakunin etwa eine Woche nach Absendung seines Briefes an Sand keinerlei Reaktion von der Schriftstellerin vernommen hatte, wandte er sich an seinen Freund Adolph Reichel,[125] mit dem er 1844 von Brüssel nach Paris gezogen war und dort eine Zeitlang zusammengelebt hatte. Reichel übersandte er eine „Copie de ma lettre à M^me^ Sand" bezeichnete Abschrift seines Briefes und erklärte in einer angehängten Mitteilung:

„Ich habe diesen Brief am 9. Juli abgeschickt. Da ich die Anschrift von Madame George Sand nicht kenne, habe ich den Brief adressiert: M^me^ George Sand à Paris. – Ich habe ihn nicht frankiert, weil man mir sagte, er würde frankiert seltener zugestellt. – Es ist möglich, daß sich Madame Sand derzeit auf dem Land befindet, so daß sie meinen Brief nicht erhalten hat; – deshalb bitte ich Dich, ihr diese Kopie zu schicken und sie darauf hinzuweisen, daß er bereits übersetzt und in deutschen Zeitungen abgedruckt ist. – Ich habe ihre Antwort nicht abgewartet, denn angesichts einer solchen Beschuldigung ist es unmöglich, auch nur einen Moment lang zu schweigen."[126]

Reichel schickte diese Abschrift am 19. Juli 1848 mit einem Begleitbrief nach Nohant, in dem es unter anderem hieß: „Zu meinem großen Bedauern muß ich feststellen, daß Herr Marx, Redakteur der Neuen Rheinischen Zeitung, sich Ihres ehrenwerten Namens bedient hat, um meinen Freund anzugreifen und seine Ehre mit gemeinen Verleumdungen in den Schmutz zu ziehen. [...] Madame, ich flehe Sie an, mir freundlicherweise einige Worte als Antwort auf den Artikel der Rheinischen Zeitung zu schicken, die ich mit Ihrer Erlaubnis hier [in Paris] in der Zeitung La Reforme und in den deutschen Zeitungen veröffentlichen werde."[127]

Sand muß auf der Stelle brieflich in Aktion getreten sein, da sie sich bereits am 20. Juli 1848 mit zwei Briefen direkt an Marx und Bakunin wandte:[128] Einem an Marx

124 Leviova, Die Redaktionsarbeit (Anm. 108), S. 64. – Kurz zuvor hatte sich Ewerbeck noch darum bemüht, Engels' Artikel „Der demokratische Panslavismus" in französischer Übersetzung zu veröffentlichen (vgl. Ewerbeck an Marx, 26. Februar 1849, in: MEGA, Abt. 3, Bd. 3, S. 259–261, hier S. 260). Engels' Artikel war gegen Bakunins Broschüre „Aufruf an die Slaven" gerichtet (vgl. Anm. 191), die im Januar 1849 in der Pariser „Réforme" publiziert worden war und im selben Monat auch in Proudhons Zeitung „Le Peuple" auf ein freundliches Echo gestoßen war.

125 Vgl. Archives, Bd. 2, S. 157; dt. Werke, Bd. 3, S. 236.

126 Siehe Anhang II-4.

127 Siehe Anhang II-5.

128 Indem sich Sand direkt an Marx und Bakunin wandte, setzte sie sich über Reichels Vorschlag hinweg. Sie erläuterte dies eventuell in einer brieflichen Antwort an Reichel, die dieser in späteren Jahren „einem autographensammelnden Engländer" übergeben hat (Biographie, S. +52) und die heute verschollen ist.

nach Köln gesandten geharnischten Dementi – „Die von Ihrem Korrespondenten mitgetheilten Thatsachen sind gänzlich falsch und haben nicht einmal den geringsten Schein der Wahrheit“[129] – und einem an Bakunin gerichteten Schreiben, in dem sie erklärt, seinen ersten Brief nach Paris nicht erhalten zu haben, und worin sie die „Pariser Korrespondenz“ als „infame Verleumdung“ und als „gehässige Erfindung“ bezeichnet, „durch welche ich mich persönlich beleidigt finde“.[130]

Bakunin erhielt den an ihn gerichteten Brief am 25. Juli 1848 in Breslau; beigelegt war eine Abschrift des Briefes an Marx. Er übergab den an ihn gerichteten Brief Sands erneut der „Allgemeinen Oder-Zeitung“, die ihn am 30. Juli 1848 mit einem Begleitschreiben Bakunins veröffentlichte, in dem dieser mitteilte:

„Madame Sand hat außerdem einen Brief an die Redaction der Rheinischen Zeitung geschrieben, den sie mir abschriftlich mitgetheilt hat und der nächstens in dem genannten Blatte erscheinen muß. – Jetzt werde ich diese Verleumdung bis zu ihrem Urheber verfolgen und nicht eher ruhen, bis mir vollständige Genugthuung geworden ist.“[131]

Der in Köln viel näher an Frankreich sitzende Marx hätte demnach Sands Dementi zu diesem Zeitpunkt längst in Händen haben müssen,[132] er reagierte jedoch nicht. Bakunin übergab daraufhin Sands Briefe seinem polnischen Freund Władysław Kościelski, der gerade in eigenen Geschäften auf dem Weg nach Köln war, und bat ihn, die NRhZ ultimativ zu einem öffentlichen Widerruf aufzufordern oder andernfalls in seinem Namen „une satisfaction les armes à la main“ zu verlangen.[133]

[Forts. von Anm. 128]
Reichel versuchte anschließend vergeblich, die französische Presse für die „Affäre Neue Rheinische Zeitung“ zu interessieren (vgl. Adolph Reichel an Bakunin, 28. September 1848, in: Pfitzner, S. 46–48).

129 Siehe Anhang II-9.

130 Siehe Anhang II-7. – Nur in Bakunins Brief vom 9. Juli, der Sand zu diesem Zeitpunkt nicht zur Verfügung stand, war Bakunins genaue Adresse in Breslau angegeben. Sand hat also ihre Antwort an Bakunin vom 20. Juli entweder unspezifisch an Bakunin in Breslau gesandt oder sie hat ihren Brief *über Reichel in Paris* an Bakunins genaue Adresse versenden lassen. Die eher unwahrscheinliche Möglichkeit, daß Sand zufällig am selben Tag Bakunins Brief vom 9. Juli (mit seiner genauen Anschrift in Breslau) doch noch erhalten hat, wird von Andréas/Grandjonc/Pelger vorgeschlagen (Unbekanntes von Friedrich Engels und Karl Marx [Anm. 67], S. 154).

131 Siehe Anhang II-6.

132 Später behauptete Marx, Sands Schreiben sei ihm erst über Bakunin bekannt geworden: “[...] the *New Rhenish Gazette* received from Bakunin [...] a letter addressed by George Sand to its editor” (siehe Anhang V-7). Marx' Darstellung folgen auch Andréas/Grandjonc/Pelger, wenn sie schreiben, daß Sand ihren Brief an Marx *über Bakunin* gesandt habe (Unbekanntes von Friedrich Engels und Karl Marx [Anm. 67], S. 154). – Dagegen hielt Bakunin auch später noch daran fest, daß Sand sich mit ihrem Dementi direkt an Marx gewandt hatte: „Frau Sand antwortete mir durch einen charmanten Brief, mir ihre loyalste Freundschaft aussprechend. Sie schickte gleichzeitig den Herren Marx und Engels einen energischen Brief“ (Werke, Bd. 3, S. 236; Original in Archives, Bd. 2, S. 157: «M^me^ Sand me répondit par une lettre charmante, m'exprimant la plus loyale amitié. En même temps elle adresse à MM. Marx et Engels une lettre énergique»). Von letzterem habe Bakunin nur eine Abschrift erhalten: „Sie beeilte sich, mir durch Zusendung der Abschrift eines Briefes zu antworten, den sie an die Redaktion der *[Neuen] Rheinischen Zeitung* gerichtet, welcher sie ein formelles und strenges Dementi gab“ (Werke, Bd. 3, S. 213; Original: Rapports personnels avec Marx. Pièces justificatives N° 2, décembre 1871, in: Bakounine CD-ROM: «Elle s'empressa de me répondre m'envoyant la copie d'une lettre qu'elle avait envoyée à la Rédaction de la Gazette Rhénane à laquelle elle donnait un formel et sévère démenti.»).

133 Archives, Bd. 2, S. 157; dt. Werke, Bd. 3, S. 237: „Genugtuung mit den Waffen“. – Vgl. auch Archives, Bd. 1.2, S. 127; dt. Werke, Bd. 3, S. 213.

Kościelski scheint bereits am 1. August 1848 in Köln gewesen zu sein[134] – es dauerte jedoch noch bis zum 3. August, bis die NRhZ Sands Dementi veröffentlichte. Die Redaktion stellte dem Brief der Schriftstellerin eine redaktionelle Vorbemerkung voran, in dem die Angelegenheit für erledigt erklärt und darüber hinaus erläutert wurde:

„Wir theilten dies Gerücht mit, wie es uns von zwei einander unbekannten Korrespondenten zukam.[135] Wir erfüllten damit die Pflicht der Presse, öffentliche Charaktere streng zu überwachen, und gaben damit zugleich Hrn. Bakunin Gelegenheit, einen Verdacht niederzuschlagen, der in Paris in gewissen Kreisen allerdings auf ihn geworfen wurde."[136]

Diese Erklärung erscheint vor dem Hintergrund der Ereignisse der vergangenen Jahre durchaus überraschend: In Marx' Briefwechsel mit Engels war im Jahre 1846 *schon einmal zu Unrecht* von Bakunin als russischem Spion die Rede gewesen (siehe oben). Ferner war Marx sicherlich über die Affäre um den vom französischen Innenminister Duchâtel suggerierten Spionagevorwurf gegen Bakunin informiert, als die französischen Behörden wegen des großen Presseechos nach Bakunins Ausweisung aus Frankreich unter Druck gerieten (siehe oben). Nach diesen Vorfällen erscheint die ungeprüfte Wiederholung eines solchen Gerüchts in der NRhZ aus journalistischer Sicht äußerst riskant und fahrlässig und keineswegs durch die „Pflicht der Presse" geboten.[137]

Tatsächlich setzte die Redaktion in einem ähnlichen Fall *ganz andere Prioritäten:* Die Beschuldigung gegen einen preußischen Minister in der NRhZ vom 8. April 1849 wurde bereits in der zweiten Ausgabe vom selben Tage wieder zurückgezogen, da der Redaktion Zweifel an der Richtigkeit der Korrespondenz gekommen waren. Sie begründete die Zurückziehung mit den Worten: „Wenn wir einem Minister kompromittirende Thatsachen vorwerfen, so sind wir gewohnt, uns vorher die Beweise dafür zu verschaffen."[138] Warum dachte die Redaktion im Falle der „Pariser Korrespondenz" über Bakunin angesichts der vorangegangenen Ereignisse und eines so fragwürdigen

134 Siehe Wladyslaw Koscielski, An den Kreis-Bürger-Ausschuß von Inowroclaw. [Datiert:] *Köln,* den 1. August 1848, in: *NRhZ,* Nr. 67, 6. August 1848, 2. Beilage, S. 1, Sp. 2–3.

135 Auf diese Theorie, nach der die „Pariser Korrespondenz" von *zwei* Korrespondenten stamme, ist Marx nie wieder zurückgekommen. Zu den späteren Erklärungen von Marx siehe unten.

136 Siehe Anhang II-8.

137 Marx ist stets um den Nachweis bemüht gewesen, daß für ihn bei der Publikation der „Pariser Korrespondenz" über Bakunin trotz ihrer unmittelbar vorangegangenen Konflikte keinerlei persönliche Motive bestimmend gewesen seien. Marxistisch fixierte Historiker/innen machten sich diese zweifelhafte Anschauung zu eigen: Marx' Erklärung zum Abdruck von George Sands Dementi – heißt es zum Beispiel – „widerlegt vollständig die Version anarchistischer und anderer [!] bürgerlicher Geschichtsschreiber von Marx' Voreingenommenheit Bakunin gegenüber in der Revolutionsperiode von 1848/49" (Antonina Korotejewa und Jakow Rokitjanski, Einige Ergebnisse der Arbeit am Band 2 der Dritten Abteilung der MEGA, in: *Marx-Engels-Jahrbuch,* Bd. 3, 1980, S. 221–259, hier S. 226). Dagegen hatte sogar Eduard Bernstein schon erkennen müssen: „Wer gegen jemand, den er gut kennt, eine so schwere Anschuldigung ohne Weiteres veröffentlicht, bei dem muß schon eine hochgradige Abneigung oder Geringschätzung hinsichtlich des andern vorliegen" (Eduard Bernstein, Karl Marx und Michael Bakunin. Unter Benutzung neuerer Veröffentlichungen, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik,* Bd. 30, 1910, S. 1–29, hier S. 6).

138 *NRhZ,* Nr. 267, 8. April 1849, zweite Ausgabe, S. 2, Sp. 3. – Hierzu hatte sich auch der Redakteur Wilhelm Wolff nach Erscheinen der „Pariser Korrespondenz" bekannt (siehe die in Anm. 97 kommentierte Passage).

Gewährsmannes wie Ewerbeck nicht daran, sich „vorher die Beweise dafür zu verschaffen"? Spielten hierbei die unmittelbar vorangegangenen Konflikte zwischen Marx und Bakunin (in Brüssel und Köln) eine Rolle? Offiziell mußte jedenfalls die „Pflicht der Presse, öffentliche Charaktere streng zu überwachen", als Begründung herhalten.[139]

Während die „Seeblätter" nach der Publikation von Sands Dementi mit Erleichterung auf die endliche Widerlegung der Verleumdung reagierten,[140] war Bakunin durchaus unzufrieden mit der dem Dementi vorangestellten Erklärung der Redaktion. In dem Entwurf zu einem Offenen Brief an Marx schrieb Bakunin zu jener Zeit:

„Herr Redacteur

Erst heute bin ich wieder nach Berlin zurückgekehrt und habe Ihre, mich betreffende, Erklärung in der N° [64] der Neuen Rheinischen Zeitung gelesen. Ich beeile mich Ihnen zu antworten. Nachdem Sie den an Sie gerichteten und Ihren Correspondenten aus Paris Lüge straffenden Brief von Madame George Sand abgedruckt haben, erklären Sie, Herr Redacteur, die Sache für erledigt. Leider ist es mir unmöglich Ihnen darin beizustimmen, denn für mich fängt sie erst an. Nicht Zanklust und noch weniger ein eitler Trieb das Publicum mit meiner Person zu beschäftigen zwingen mich dazu diese widerwärtige Angelegenheit weiter zu führen. Denn wahrlich, wenn es mir erlaubt wäre meinem eigenen, innersten Gefühle zu gehorchen, so hätte ich mein Stillschweigen gar nicht gebrochen und die Verlaümdung Ihres Correspondenten ohne Antwort gelassen. [...] – Leider darf ich nicht von dem auf mich geworfenen und mich so wenig berührenden Schmutze abstrahiren; wie langweilich, wie ecklich, ja wie verletzend mir auch diese Beschäftigung ist, muss ich die einmal von mir angefangene Untersuchung so lange vortsetzen bis mir eine vollständige Genugthuung geworden ist. Es muss allen klar werden dass man mich auf die erbärmlichste Weise verlaümdet hat; dieses bin ich meiner politischen Thätigkeit, und noch mehr ich bin es meinem Vaterlande schuldig, dessen demokratischer Representant ich allein, in Deutschland und auf der deutschen Grenze Polens, bin. – Die Russischen Regierung ist der Hauptquelle aller dieser Verlaümdungen ..."[141]

Bald scheint Bakunin jedoch von dem Plan eines offenen Briefes an Marx abgekommen zu sein und begann ein umfangreiches Memorandum auszuarbeiten, das zur Publikation in Ruges Zeitung „Die Reform" vorgesehen war und das „meine ganze politische Stellung, so wie die Zwecke welche ich verfolge, mit möglicher Klarheit und vollständiger Aufrichtigkeit darlegen" sollte.[142] In diesem Manuskript verspottete Bakunin bereits die Erklärung der NRhZ zum Abdruck von Sands Dementi mit den Worten, dieses Blatt habe „erklärt, es sei eigentlich seine Absicht gewesen, mir einen Dienst durch die Aufnahme jenes Gerüchtes zu erweisen, indem es mir dadurch Gelegenheit gab mich zu

139 Zur „Pflicht der Presse" erklärte Marx bei anders motivierten Gelegenheiten auch schon „für die Unterdrückten in ihrer nächsten Umgebung aufzutreten" (MEW, Bd. 6, S. 235), und die „Denunciation von Humbugs" (MEGA, Abt. 1, Bd. 18, S. 3).

140 „Es freut uns herzlich, das in Nr. 191 dieser Blätter [der Seeblätter] zu dem wa[c]kern Bakunin festgehaltene Vertrauen durch folgende Mittheilung der Neuen Rheinischen Zeitung gerechtfertigt zu sehen" (siehe Anhang III-3).

141 Bakunin, Entwurf eines Briefes an die „Neue Rheinische Zeitung", août 1848, in: Bakounine CD-ROM.

142 Bakunin, Entwurf eines Briefes an „Die Reform" (Anm. 53). – Wie so viele Arbeiten Bakunins blieb auch dieses Manuskript unvollendet.

rechtfertigen. Nun gut, so seltsam mir auch solche eine Art von Freundschaftsdienst erscheint, unter anderem auch darum, weil die Redaction recht gut voraussehen musste dass nicht alle welche den ersten Artikel gelesen oder von ihm gehört hatten, dann auch von der Widerlegung unterrichtet werden würden,[143] so will ich mich doch weiter auf die Aufsuchung eines anderen Motifs, seitens der Redaction der obengenannten Zeitung, nicht einlassen."[144]

Exkurs: War Bakunin ein französischer Agent?

In einer 1988 erschienenen Studie über die französische Außenpolitik des Jahres 1848[145] hat James Chastain versucht, Bakunin nicht als russischen Spion, sondern als Geheimagenten der *französischen Regierung* darzustellen, wobei er sich auf das Zeugnis Heinrich Börnsteins (1805–1892) berief. Dieser, seit 1842 Zeitungskorrespondent in Paris, hatte 1843 mit seinem Bruder Karl das „Central-Bureau für Commission und Publicität, commerciellen und geselligen Verkehr zwischen Frankreich und Deutschland" gegründet, das sowohl als Übersetzungsbüro als auch als Werbe- und Reiseagentur fungierte. In diesem Rahmen bot Börnstein auch den deutschen Fürsten- und Handelshäusern gegen ein festes jährliches Honorar zweimal wöchentlich einen Bericht über die letzten Pariser Neuigkeiten an. Im Jahre 1844 Begründer und einer der Redakteure des Pariser „Vorwärts!" wurde er im Zusammenhang mit den Repressivmaßnahmen der französischen Regierung gegen dieses Blatt im Januar 1845 zusammen mit Marx, Bornstedt, Ruge und Bernays aus Frankreich ausgewiesen. Durch einen „Compromiß"[146] mit dem französischen Innenminister Duchâtel erreichte er die Rücknahme des Ausweisungsbefehls; als Gegenleistung sagte er zu, den „Vorwärts!" nicht weiter erscheinen zu lassen, und stellte sich mit regelmäßigen Berichten in den Dienst der französischen Polizei.[147] Drei Monate nach der Februarrevolution 1848 erhielt er die französische Staatsbürgerschaft und diente nun auch der neuen Regierung: Von Juli bis November 1848 schrieb Börnstein täglich Berichte („Bulletins de nouvelles d'Allemagne") an den französischen Außenminister Jules Bastide, „wie ich selb[ig]e aus den deutschen Zeitungen und aus Briefen von Freunden zusammenstellen konnte".[148]

In seinem „Bulletin" an Außenminister Bastide vom 17. Juli 1848 berichtete Börnstein mit folgenden Worten von Bakunins Brief an George Sand vom 9. Juli 1848: „Bakunin, der als *Beauftragter der provisorischen Regierung in Deutschland* ist, protestiert in der Kölner Rheinischen Zeitung gegen die in mehreren Zeitungen erhobene Anschuldigung, er sei russischer Agent."[149]

143 Die in Anm. 98 und 257 nachgewiesenen Äußerungen Hermann Brehmers bilden hierfür ein Beispiel.

144 Bakunin, Entwurf eines Briefes an „Die Reform" (Anm. 53).

145 James Chastain, The Liberation of Sovereign Peoples. The French Foreign Policy of 1848, Athens 1988.

146 Börnstein, Fünfundsiebzig Jahre (Anm. 29), Bd. 1, S. 354.

147 Vgl. Fragmente, S. 15, und ausführlich Grandjonc, „Vorwärts!" 1844 (Anm. 38), S. 13–16, 102–107 und 114–116.

148 Börnstein, Fünfundsiebzig Jahre (Anm. 29), Bd. 1, S. 439.

149 «Bakunin, *chargé d'une mission en Allemagne par le gouvernement provisoire,* proteste dans la Gazette rhénane de Cologne contre l'accusation de plusieurs journaux, qui la dénonçaient comme agent russe»

Börnsteins unbelegte Aussage, Bakunin sei im Auftrag der (aus der Februarrevolution hervorgegangenen) provisorischen Regierung in Deutschland, reichte James Chastain aus, um in seiner obengenannten Studie von Bakunins Agententätigkeit für die französische Regierung als von einer erwiesenen Tatsache zu sprechen. In einem Artikel in der Zeitschrift „History Today" hatte Chastain diese „Entdeckung" bereits ein paar Jahre zuvor in grellen Farben präsentiert: "Bakunin as a French secret agent in 1848. Branded as a Tsarist agent by Marx, Mikhail Bakunin was in fact trying to foment revolution throughout Europe [...] A hitherto unknown contemporary document in the French Quai d'Orsay archive states that 'Bakunin was sent to Germany as an agent of the French Provisional Government'."[150]

Mit dem von Chastain suggerierten seriösen Charakter des „document in the French Quai d'Orsay archive" ist es allerdings angesichts seines tatsächlichen Urhebers, der in diesem Zusammenhang unerwähnt bleibenden illustren Figur Börnstein, nicht weit her. Auch daß Börnsteins „Bulletins" und die Unterstützung der provisorischen Regierung für Bakunin bis jetzt unbekannt gewesen sein sollen, ist nicht haltbar.[151] Bereits Arnold Ruge erinnerte sich in seinem Nekrolog Bakunins an ein Gespräch vom April 1848, in dem Bakunin geklagt habe, daß es ihm wegen der Ignoranz des Außenministers der provisorischen Regierung Lamartine nur mit großer Mühe gelungen sei, „sich die Mittel zu einer Agitation in Rußland zu verschaffen".[152] In russischer Haft machte Bakunin hierzu folgende Angaben: „Als ich mich [in Paris in der zweiten Märzhälfte] entschloß, an die russische Grenze zu fahren und kein Geld zu dieser Reise hatte, versuchte ich lange, es bei Freunden oder Bekannten aufzutreiben, aber vergeblich. Ich gab meinem Herzen einen Stoß und entschloß mich, meine Zuflucht zu den demokratischen Mitgliedern der Provisorischen Regierung zu nehmen. Ich schickte also folgendes kurze Billett in vier Exemplaren an Flocon, Louis Blanc, Albert und Ledru-Rollin: ‚Von der gestürzten Regierung aus Frankreich ausgewiesen, bin ich nach der Februarrevolution zurückgekehrt und beabsichtige jetzt, an die russische Grenze, in das Großherzogtum Posen, zu fahren, um dort gemeinsam mit den polnischen Patrioten zu arbeiten. Ich benötige Geld und bitte die demokratischen Mitglieder der Provisorischen Regierung, mir 2000 Franken zu geben, *nicht als geschenkte Unterstützung, auf die ich keinen Anspruch habe, und nach der ich nicht Verlangen hege, sondern als Darlehen.* Ich verspreche, die Summe so bald als möglich zurückzuzahlen.' Flocon rief mich nach Empfang dieses Billetts zu sich und sagte mir, daß er und seine Freunde in der Provisorischen

[Fort. von Anm. 149]
(zitiert nach Chastain, The Liberation [Anm. 145], S. 13, *meine Hervorhebung*). – Anders als Börnstein schrieb, hat Bakunin nicht gegen die Beschuldigung seitens „mehrerer Zeitungen" („de plusieurs journaux") protestiert; er hatte nur gegen die Verleumdung von seiten der NRhZ Beschwerde zu führen, da nur diese ihn denunziert hatte.

150 James G. Chastain, Bakunin as a French Secret Agent in 1848, in: *History Today,* Bd. 31, August 1981, S. 5–9, hier 5–7.

151 Bereits 1971 wurde eine maschinenschriftliche Abschrift der „Bulletins" vorgelegt, die beispielsweise von Jacques Grandjonc benutzt wurde: Claude Tappéro, Les bulletins de presse de Heinrich Börnstein, juin–décembre 1848. Mémoire de maîtrise, Aix-en-Provence 1971 (Grandjonc, „Vorwärts!" 1844 [Anm. 38], S. 114).

152 Ruge, Erinnerung an Michael Bakunin (Anm. 13), S. 3, Sp. 1.

153 „Beichte", S. 22; Original in Sobranie, Bd. 4, S. 124–125.

Regierung bereit wären, mir diese unbedeutende Summe vorzustrecken [...]. Von ihm habe ich weder Briefe noch Aufträge erhalten und stand auch sonst mit ihm weder in direkten noch indirekten Beziehungen. – Das Geld habe ich nicht zurückgegeben, weil ich mich in Deutschland ständig in Not befand."[153]

Tatsächlich hat die provisorische Regierung in ähnlicher Form einer großen Zahl von Emigranten aus verschiedenen Ländern durch großzügige Zuschüsse die Heimreise finanziert – in der Hoffnung, damit eine Beruhigung der innenpolitischen Verhältnisse und eine Entspannung der sozialen Probleme in der französischen Hauptstadt zu erreichen: Unter anderem erhielten von der provisorischen Regierung sowohl die „Deutsche Legion" als auch die nach Deutschland zurückkehrenden Mitglieder des „Bundes der Kommunisten" finanzielle Zuschüsse für die Heimreise – ohne daß sie deshalb als Agenten der französischen Regierung bezeichnet worden wären. Nach den Erinnerungen der russischen Emigranten Alexander I. Herzen und Ivan G. Golovin war die provisorische Regierung auch im Falle Bakunins heilfroh, einen politisch aktiven Flüchtling loszuwerden und erwartete laut Herzens sarkastischer Schilderung, daß sich Bakunin im Osten „das Genick brechen" werde.[154] Golovin bauschte dagegen die Anekdote in für ihn charakteristischer Weise auf: "'If there were 300 Bakunins in France, France would be ungovernable,' cried M. Flocon; and he gave to Bakunin the mission of revolutionising Germany."[155] Während die Falschinterpretation, Bakunin habe von Flocon einen Auftrag („the mission of revolutionising Germany") erhalten, aus Golovins Feder noch eine amüsante Note hatte, konstruierten die russischen Behörden bereits belastendes Material. So sind wahrscheinlich von seiten Peter von Meyendorffs, des russischen Gesandten in Berlin, später entsprechende Falschinformationen der Berliner Polizei übergeben worden.[156] Diese fanden dann mit der Formulierung „auf anderen Wegen ist noch ermittelt worden" in einen Polizeibericht über Bakunin vom 26. Juni 1849 Eingang, der im Folgemonat an das „Königliche Wohllöbliche Stadtgericht zu Dresden" übersandt wurde, das Bakunin nach seiner Teilnahme an der Dresdner Mairevolution 1849 gerade den Prozeß machte. In diesem Polizeibericht ist zu lesen:

„Nachdem Bakunin im September 1848 in Berlin abermals [von] der Polizei sistirt worden war, begab er sich nach Breslau. Am 2. October 1848 wurde er durch ein Rescript des Ministerii des Innern aus den Preußischen Staaten gewiesen und hat sich seitdem in Köthen, Leipzig, Prag und Dresden aufgehalten. So weit reichen die Acten; auf anderen Wegen ist noch ermittelt worden: Nach dem Ausbruche der Februar Revolution in Paris begab sich Bakunin von Belgien dahin, schloß sich Ledru-Rollin an, und wurde dessen Emissär."[157]

Bakunin hat solchen Unterstellungen stets widersprochen – „[...] überhaupt protestire ich mit aller Kraft gegen die Zumuthung", schrieb er Anfang 1850, „daß ich der

154 Alexander Herzen, Mein Leben. Memoiren und Reflexionen. Hrsg. von Eberhard Reißner, 3 Bde., Berlin 1962–1963, Bd. 3, S. 452; Original in A. I. Gercen [Herzen], Sobranie sočinenij v tridcati tomach, Moskau 1954–1965, Bd. 11, S. 355.

155 Siehe Anhang V-3. – Näheres über Golovin unten, Anm. 170.

156 Vgl. Sobranie, Bd. 4, Anmerkungen, S. 398.

157 Acta wider den Literat Michael Bakunin. Ergangen vor der Criminal-Abtheilung des Stadtgerichts zu Dresden, 1849. Bd. 1[a], Bl. 65, in: RGA, fond 192, opis' 1, delo 11.

Agent von Jemanden, sei es von einem Einzelnen oder von einem Comité, gewesen. Nach dem Ausbruche der dritten französischen oder vielmehr der ersten Europäischen Revolution bin ich einzig auf meinen eigenen Antrieb nach Deutschland gegangen."[158]

Marx und Bakunin in Berlin (Ende August 1848)

Erst im Dezember 1848 hatte Bakunin Gelegenheit, George Sand in warmen Worten für ihre Unterstützung in der „Affäre Neue Rheinische Zeitung" zu danken. Bakunin schrieb an die Schriftstellerin:

„[...] ich muß mich entschuldigen, daß ich Ihnen nicht schon früher für den lieben Brief, den Sie mir im Juli geschrieben haben, von Herzen gedankt habe. Ich kann Ihnen mein Schweigen nicht anders erklären als durch den Zustand der Niedergeschlagenheit und Apathie, in den mich die beklagenswerte Wendung der Ereignisse in Europa versetzt hat, sowie die niederträchtigen Verleumdungen, die über mich verbreitet wurden und gegen die ich noch nicht abgehärtet genug war. Wenn eine solche Stimmung sich meiner bemächtigt, bin ich außerstande, auch nur zwei Worte am Stück zu schreiben. Das ist eine Schwäche, Madame, die ich Ihnen jedoch lieber eingestehe, als daß ich Sie einen Augenblick länger in dem Glauben lasse, ich sei undankbar oder hätte nicht zutiefst all das Edle, Liebevolle, Großherzige Ihres Briefes empfunden."[159]

In diesem Zustand der „Niedergeschlagenheit und Apathie" kam Bakunin Mitte Juli 1848[160] für zwei Monate nach Berlin, wo er zusammen mit seinem Freund Hermann Müller-Strübing bei der Witwe Dreyer (Marienstraße Nr. 1 c) wohnte.[161] Am 25. oder

158 Bakunin, Meine Vertheidigung (Anm. 51).

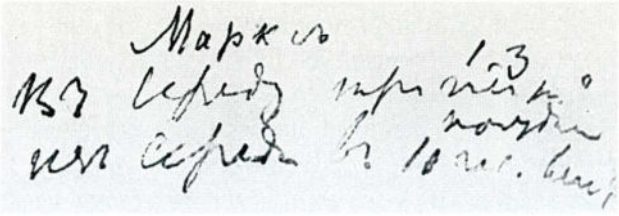
159 Siehe Anhang IV-2. – Diesen Brief sandte Bakunin in einem Paket mit verschiedenen anderen Schreiben (unter anderem an Proudhon, Herwegh und Reichel) und einem Stapel Exemplaren seines „Aufrufs an die Slaven" an die Adresse von Pauline Viardot-Garcia in Paris für Hermann Müller-Strübing (vgl. Lettre à Georg Herwegh, 28 janvier 1849, in: Bakounine CD-ROM, und Anm. 283). Eine unter den 1849 beschlagnahmten Papieren Bakunins gefundene Namensliste zählt eventuell einen Teil der Adressaten dieser Sendung und die ihnen zugedachte Anzahl von Exemplaren des „Aufrufs" auf: „1 Flocon 4 Ryberoylles [Rybeyrolles] 2 George Sand 6 Pierry [?] 3 Lavison 5 Reichel 7 Herwegh" (Beweisstücke [Anm. 55], Bd. 4, Nr. 50[b], in: RGA, fond 192, opis' 1, delo 78; fehlt in Bakounine CD-ROM). Viardot stellte Bakunins Brief an Sand erst am 15. Februar 1849 der Adressatin zu: «Je vous envoie une lettre de Bakounine [...]», schrieb sie an diesem Tag an Sand. «Si vous voulez répondre à Bakounine, envoyez-moi la lettre et je la ferai parvenir. *Notre ami allemand* [Hermann Müller-Strübing] [...] est dans ce moment à Paris et il sait toujours la cachette de Bakounine» (Karénine [Anm. 4], Bd. 4, S. 132; Korrektur der Jahresangabe durch Marix-Spire in: Lettres inédites de George Sand et de Pauline Viardot [1839–1849]. Hrsg. von Thérèse Marix-Spire, Paris 1959, S. 269) – George Sands Antwort an Bakunin vom 5. März 1849 (vgl. George Sand an Pauline Viardot, 5. März 1849, in: Sand, Correspondance [Anm. 13], Bd. 9, S. 60–64) ist nicht überliefert.

160 Siehe Anhang III-1.

161 Vgl. Bakunins Aussage bei seiner Vernehmung durch die Berliner Polizei am 21. September 1848 (Text siehe Pfitzner, S. 57) und die Aussage von Caroline Friederike Charlotte Dreyer vom 24. Juli 1849 (Acta die, von auswärtigen Behörden eingegangenen u. erledigten Requisitionen wegen des hier in Untersuchung befindlichen Literat Michael Bakunin. Ergangen vor der Criminalabtheilung des Stadtgerichts zu Dresden, 1849. Bd. 2, Bl. 78–79, in: RGA, fond 192, opis' 1, delo 13).

26. August 1848 kam es in Berlin zu einem erneuten Zusammentreffen mit Marx,[162] der am 23. August zu einer Reise von Köln (über Berlin) nach Wien aufgebrochen war.[163] Eventuell im Zusammenhang mit diesem Treffen steht ein im Jahr darauf von den sächsischen Gerichtsbehörden in Bakunins Koffer gefundenes unveröffentlichtes Notizblatt, auf dem sich Bakunin möglicherweise die Zeit notierte, in der Marx (in Köln?) am ehesten anzutreffen ist:

«Марксъ. Въ среду три часа пополудни иль среда вь 10 чс. вечер»[164]
(„Marx. Am Mittwoch um drei Uhr mittags oder am Mittwoch um 10 Uhr abends.")



Notizblatt Bakunins, das im Sommer 1849 von den sächsischen Gerichtsbehörden in dessen Koffer gefunden wurde

Die Begegnung scheint relativ ernüchternd verlaufen zu sein, da es zwei Wochen später – als Marx etwa vom 8. bis 10. September 1848 auf der Rückreise von Wien erneut in Berlin Station machte[165] – nicht zu einem nochmaligen Treffen gekommen ist.

An die Begegnung mit Bakunin erinnerte sich Marx später mit den Worten: „[Ich] versöhnte ihn persönlich zu Berlin (August 1848)",[166] während Bakunin darüber schrieb:

„Ich traf ihn einige Monate später in Berlin. Gemeinsame Freunde zwangen uns, uns zu umarmen. Und dann, während eines halb scherzhaften, halb ernsthaften Gesprächs sagte mir Marx: ‚weißt Du, daß ich jetzt an der Spitze einer so gut disziplinierten geheimen kommunistischen Gesellschaft stehe, daß, wenn ich einem Mitglied derselben gesagt hätte: geh und töte Bakunin, er Dich töten würde.' – Ich antwortete, daß, wenn [seine] geheime Gesellschaft nichts anderes zu tun hätte, als Leute zu töten, die ihm

162 "In the latter part of August, 1848, I passed through Berlin, saw Bakunin there" (siehe Anhang V-7). Marx' Anwesenheit am 25. August 1848 in Berlin ergibt sich aus den Eintragungen seines Reisepasses der Jahre 1848/49, in dem sich Vermerke der französischen und österreichischen Gesandtschaft in Berlin sowie des Berliner Polizeipräsidiums vom 25. August befinden (Abbildung in MEW, Bd. 5, zwischen S. 384 und 385). Möglicherweise ist er bereits am Folgetag weitergereist, da er sich nach Zeitungsberichten bereits am 28. August in Wien aufhielt (ebd., S. 490).

163 *NRhZ*, Nr. 85, 25. August 1848, S. 1, Sp. 1.

164 Siehe Abbildung auf S. 316. Originaldokument in: Beweisstücke (Anm. 55), Bd. 5, Nr. XV, in: RGA, fond 192, opis' 1, delo 79 (fehlt in Bakounine CD-ROM). – Über die Beschlagnahme der Papiere Bakunins am 28. Juni 1849 vgl. Wolfgang Eckhardt, Die Dresdner Bakuninakten. Geschichte eines Koffers, in: Dresden, Mai 1849. Wissenschaftliche Tagung „Mai 1849, Barrikaden in Dresden – Ursachen, Akteure, Ziele" am 7. und 8. Mai 1999 in Dresden. Hrsg. von Karin Jeschke und Gunda Ulbricht, Dresden 2000, S. 58–70.

165 Karl Marx. Chronik seines Lebens (Anm. 57), S. 57.

166 Marx an Ferdinand Lassalle, 3. März 1860, in: MEGA, Abt. 3, Bd. 10, S. 333–336, hier S. 335.

mißfallen, sie nur eine Gesellschaft von Bedienten oder lächerlichen Prahlhänsen sein könne ..."[167]

Zu den Freunden Bakunins, die Marx in Berlin traf[168] und die die Umarmung „erzwungen" haben könnten, zählten unter anderem Gustav Julius sowie Karl D'Ester, der noch im November 1849, als Bakunin längst in sächsischer Festungshaft saß, über die Verleumdung Bakunins in der NRhZ empört war. D'Ester schrieb damals, „daß Alle, die Bakunin näher standen, dessen reine, neue, jeder Aufopferung fähige Freundschaft rühmen werden. Und wahrlich, wenn ein Mann bereits dahin abgeführt ist, wo er lange Jahre fern von den Seinen, abgeschnitten von der Welt, unthätig gemacht in den Jahren seiner vollsten Kraft, schmachten soll, da ist es wenigstens ein Trost, zu wissen, daß seine Ehre, sein guter Name unbefleckt im Gedächtnisse der Zeitgenossen dauere. Ihm aber bemüht man sich auch diesen letzten Trost zu rauben, indem man ihn nicht nur als fluchbedeckten Unheilstifter zum Tode oder doch zu ewigem Kerker verurtheilt, sondern ihm lächerlicherweise noch das Brandmal eines russischen Spions aufdrückt. Ich glaube, kein Verlust, keine getäuschte Hoffnung, keine Verlegenheit ist Bakunin so schmerzlich, so niederdrückend gewesen, als diese Verdächtigung seines reinen Strebens. Man war erstaunt, einen Russen auf dieser hohen Stufe des Wissens und auf dieser Bahn zu sehen, und als das französische Ministerium B. wegen seiner Rede zum Gedächtnisse der polnischen Revolution aus Frankreich verwies und sich für den offenen Brief B.s an Duchâtel über diese Schändlichkeit damit rächte, ihn der russischen Spionage zu verdächtigen, da fand diese Lüge vorgepflügten Boden. [...] Nur sein Festhalten am Umgange mit Lelewel und anderen über allen Verdacht erhabenen Polen hob ihn aus dieser Feuertaufe, so daß, als während seines Verweilens in Breslau, die Neue Rheinische Zeitung die Sage wieder auftischte, er warme Vertheidiger fand. Die Bosheit, die ihn durch jenes Brandmal hatte unschädlich machen wollen, war somit gescheitert."[169]

Erstes Nachspiel 1853: England

Im August 1853 ließ der bereits erwähnte Emigrant und Publizist Ivan Golovin[170] in der Londoner Zeitung „The Morning Advertiser" anonym eine Reihe von Artikeln über

167 Werke, Bd. 3, S. 213; Original: Rapports personnels avec Marx. Pièces justificatives N° 2, décembre 1871, in: Bakounine CD-ROM: «Je le rencontrai quelques mois plus tard à Berlin. Des amis communs nous forcèrent de nous embrasser. Et alors, au milieu d'une conversation moitié badine, à moitié sérieuse, Marx me dit: «Sais tu, que je me trouve maintenant à la tête d'une société communiste secrète si bien disciplinée, que si j'avais dit à l'un de ses membres: Vas tuer Bakounine, il te tuerait» – Je lui répondis que si société secrète n'avait autre chose à faire qu'à tuer les gens qui lui déplaisent, elle ne pouvait être qu'une société de valets ou de fanfarons ridicules ...»

168 Siehe Karl Marx. Chronik seines Lebens (Anm. 57), S. 57.

169 [Karl D'Ester,] Michael Bakunin, in: Bakunin, Ausgewählte Schriften (Anm. 70), Bd. 2, S. 154–157, hier S. 156–157.

170 Ivan G. Golovin (1816–1886) trat 1834 in den russischen Staatsdienst und begann eine Karriere im Außenministerium. Seit 1841 lebte er in Frankreich, wo er im Frühjahr 1844 Bakunin kennenlernte (vgl. Golowin, Der russische Nihilismus [Anm. 14], S. 49–50 und 77). Zusammen mit Bakunin wurde er im Folgejahr wegen der Veröffentlichung von Schriften „contre le gouvernement russe" in Abwesenheit zum

Rußland erscheinen.[171] In seinem zweiten Artikel (vom 11. August 1853) attackierte er Zar Nikolaus I. und beschrieb das Schicksal der Opfer seines Regierungssystems. Über Bakunin, der nach seiner Teilnahme an der Dresdner Mairevolution 1849 zunächst in Sachsen und Böhmen gefangengehalten und im Mai 1851 an Rußland ausgeliefert worden war, schrieb Golovin: "Even at this very moment Nicholas is wreaking his vengeance on Bakunin, whom he is pledged to Austria to keep immured in prison."[172]

Bereits am Folgetag wurde ein Leserbrief an „The Morning Advertiser" gesandt, der „F. M." unterzeichnet war und am 23. August 1853 in der Zeitung veröffentlicht wurde. Unter Bezugnahme auf den Bakunin betreffenden Satz hieß es darin: "Now, I have reason to believe that Bakunin is not immured at all, but either with the army of the Caucasus, or serving the Czar in the Turkish Provinces. He is far too valuable an instrument to be shut up in prison."[173]

Bakunins Freund Alexander Herzen, der damals in London lebte, war über diesen Leserbrief empört. Bereits zwei Jahre zuvor hatte er in einer unveröffentlicht gebliebenen biographischen Skizze über Bakunin an die „Affäre Neue Rheinische Zeitung" erinnert mit den Worten: „Es waren Deutsche und leider auch Polen, die das schmutzige Gerücht verbreitet haben, daß Bakunin ein Agent der russischen Regierung sei. Diese Verleumdung hat ihn bis ins Gefängnis verfolgt dank einem Schmierer der *[Neuen] Rheinischen Zeitung.*"[174] Noch am Tag des Erscheinens des Leserbriefs von „F. M." suchte Herzen den polnischen Emigranten Stanisław Worcell auf, um eine Gegeninitiative zu starten, über die er in einem Brief vom selben Tage schrieb: „Wir halten uns bei unserem Freund Worcell auf wegen einer bodenlosen Niedertracht des *Morning Advertiser,* der heute einen Artikel veröffentlicht hat, in dem Bakunin als russischer Agent

[Forts. von Anm. 170]
Verlust der Adelsrechte und zu Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt. Ende 1847/Anfang 1848 scheint Golovin an der Verbreitung des Gerüchts von Bakunins Spionagetätigkeit unter polnischen Emigranten beteiligt gewesen zu sein – Bakunin schrieb Ende Januar 1848: « La source principale doit être certainement le gouvernement russe et ses agents. – Il parait que Golovine aussi s'en mèle, – par intérêt et par influence, ou pour son propre compte, je l'ignore» (Lettre à Michal Lempicki, fin janvier 1848, in: Bakounine CD-ROM; vgl. auch Lettre à Michal Lempicki, 8 janvier 1848, ebd.). – Über Golovin, den Alexander Herzen ein „schlecht erzogenes Herrensöhnchen mittlerer Herkunft" und „halb Verbannter halb Bohemien" nannte, vgl. Wiktoria Śliwowska, Un émigré russe en France: Ivan Golovine (1816 à 1890), in: *Cahiers du monde russe et soviétique,* Bd. 11, Nr. 2, April–Juni 1970, S. 221–243. Herzen, Mein Leben (Anm. 154), Bd. 3, S. 516; Original in Gercen [Herzen], Sobranie sočinenij (Anm. 154), Bd. 11, S. 406.

171 Der erste Artikel erschien unter dem Titel „The Russian Party and the German Party. (From a Russian Resident in London)" (*The Morning Advertiser,* Nr. 19387, 11. August 1853, S. 5, Sp. 3).

172 [Ivan G. Golovin], Europe. – A single Man, in: *The Morning Advertiser,* Nr. 19394, 19. August 1853, S. 5, Sp. 2.

173 Siehe Anhang V-1.

174 Gercen [Herzen], Sobranie sočinenij (Anm. 154), Bd. 7, S. 340–350, hier S. 349. – Ernst Dronke berichtete zu jener Zeit, Herzen erzähle überall, „daß die N. Rhein. Ztg. durch eine ‚Denunziation' gegen Bakounin Schuld daran sei, daß die ‚sächsischen Democraten' einem Fluchtversuch Bakounin's vom Königstein ihre Beihülfe versagt hätten" (Dronke an Marx, [vor dem 30. August 1851], in: MEGA, Abt. 3, Bd. 4, S. 447–449, hier S. 448). Über einen von seiten der Wachmannschaften organisierten Befreiungsversuch berichtete Bakunins Mitgefangener August Röckel in seinen Gefängniserinnerungen „Sachsens Erhebung und das Zuchthaus zu Waldheim" (Frankfurt a. M. 1865, S. 211–212).

bezeichnet wird. Wir haben eine empörte Replik auf diese Gemeinheit verfaßt, ich werde sie Ihnen schicken."[175]

Noch in seinen Memoiren erinnerte sich Herzen an den Vorgang: „Diese Handlungsweise [von ‚F. M.'] war dermaßen gemein, daß sie selbst Leute empörte, die an Bakunin keinen besonderen Anteil nahmen. Man konnte diese Sache unmöglich durchgehen lassen. Wie ärgerlich es auch sein mochte, eine gemeinsame Protesterklärung in einer Reihe mit Golowin (von diesem Subjekt wird in einem besonderen Kapitel die Rede sein),[176] unterschreiben zu müssen, aber uns blieb keine Wahl. Ich forderte Worcell und Mazzini auf, sich unserem Protest anzuschließen – sie waren sofort einverstanden."[177]

Der Protest erschien bereits einen Tag nach der Verleumdung durch „F. M." unter dem Titel „The Russian Agent, Bakunin. To the Editor of the Morning Advertiser" und trug neben den Unterschriften von Golovin und Herzen die Einverständniserklärung von Stanisław Worcell im Namen des Central Polish Democratic Committee, wogegen die Unterstützungserklärung von Giuseppe Mazzini in einer späteren Zuschrift nachgetragen wurde.[178] In dem Protest hieß es unter anderem:

"The calumny which 'F. M.' has raised is by no means new. Ever since there have been revolutionary Russians, there have been people calling them Russian agents, with a view to ruin them in public opinion. This calumny has already made its appearance in a German gazette, which did not hesitate to call Madame George Sand to attest it. Well! Madame George Sand, in a letter which has been made public, has given a formal contradiction to this matter, saying that she had proofs to the contrary."[179]

Golovin benutzte drei Tage später die Gelegenheit, um im Rahmen seiner anonymen Reihe in „The Morning Advertiser" einen detaillierten Artikel über Bakunin zu plazieren,[180] in dem er ihn erneut gegen die Beschuldigungen verteidigte – direkt im Anschluß an diesen Beitrag rückte jedoch die Redaktion einen weiteren Artikel von „F. M." ein, in dem dieser fragte: "Is it not clear to Golovine and Hertzen [!] that without such arch-agitators and sedition-mongers Russian schemes would be hopeless, and Russian diplomacy useless? Russia is invulnerable to revolutionary ideas herself, and she finds

175 «[...] nous nous trouvons chez notre ami Worcell, pour une bassesse gratuite faite par le *Morning Advertiser,* qui a publié aujourd'hui un article dans lequel il dit que *Bakounine* soit un agent russe. – Nous avons envoyé un article fulminant contre cette lâcheté, je vous l'enverrai» (Herzen an William James Linton, 23. August 1853, in: Gercen [Herzen], Sobranie sočinenij [Anm. 154], Bd. 25, S. 96). – Vgl. auch Herzen an Malvida von Meysenbug, 26. August 1853, ebd., S. 99–100.

176 Herzen widmete Golovin in seinen Erinnerungen ein eigenens Kapitel (Herzen, Mein Leben [Anm. 154], Bd. 3, S. 513–544; Original in Gercen [Herzen], Sobranie sočinenij [Anm. 154], Bd. 11, S. 404–427).

177 Herzen, Mein Leben (Anm. 154), Bd. 3, S. 201–202; Original in Gercen [Herzen], Sobranie sočinenij (Anm. 154), Bd. 11, S. 160.

178 Siehe Anhang V-5. – Bakunin schuldete ihm hierfür später großen Dank: «Je suis même l'éternellement obligé de Mazzini, car avant même de m'avoir connu autrement que de nom, il avait pris généreusement ma défense» (Archives, Bd. 1.1, S. 37).

179 Siehe Anhang V-2.

180 Siehe Anhang V-3. – Zwei Tage zuvor hatte Golovin bereits „F. M." in einem Artikel unter der Überschrift „Is ‚F. M.' a Russian Agent? (From a Russian Resident.)" angegriffen (*The Morning Advertiser,* Nr. 19399, 25. August 1853, S. 4, Sp. 4).

sedition and conspiracy abroad safe and effectual weapons for decomposing a neighbour or paralysing an enemy."[181]

Herzen kommentierte diesen Artikel in einem Privatbrief mit den Worten: „Der andere hat geantwortet, und wir fordern ihn jetzt auf, seinen Namen zu nennen",[182] womit ein erneuter Protest von Golovin und Herzen gemeint ist, der am 29. August 1853 unter dem Titel „Who is ‚F. M.?'" erschien und in dem sie dessen Anonymität und die fehlenden Beweise für seine Anklage scharf kritisierten. In ihrer Kritik, die auch auf die NRhZ zutreffen würde, schrieben sie: "To draw up in set terms, against a person detained on a political charge, an accusation so grave as that of being the agent of a despotic Government, without having conclusive proofs to proceed upon, is to place one's self in the position of a public and gratuitous defamer."[183]

Dieser Protest von Herzen und Golovin trug das Datum vom 27. August 1853. Vom selben Tag datierte auch ein Schreiben von Arnold Ruge an „The Morning Advertiser", das jedoch erst am 31. August 1853 veröffentlicht wurde. Ruge war der erste, der in seiner Zuschrift Marx beim Namen nannte: "In 1848 this assertion appeared in the *[Neue] Rheinische Zeitung,* the editor of which, Dr. Marx, as well as every member of the democratic party, being persuaded of the calumny, and Madame George Sand protesting in favour of M. Bakunin. But at that time Bakunin was free, and surrounded by the most distinguished men of our party in Berlin, who altogether honoured his character and appreciated his activity in enlightening and leading the Liberal party of the Sclaves."[184]

Eine erneute Rechtfertigung

Spätestens als der mit Marx noch immer verfeindete Ruge eine Verbindung zwischen der aktuellen Verleumdung und der „Pariser Korrespondenz" über Bakunin in der NRhZ herstellte, sah sich Marx zu einer ausführlichen Stellungnahme unter dem Titel „Michael Bakunin. To the Editor of the ‚Morning Advertiser'" gezwungen.[185]

Hierin teilte er folgende neue Version der Ereignisse mit, die er als „the real facts of the case" ankündigte: "On July 5th, 1848, the *New Rhenish Gazette* received two letters

181 Siehe Anhang V-4.

182 «L'autre a répondu et nous le sommons maintenant de se nommer» (Herzen an Maria und Adolph Reichel, 29. August 1853, in: Gercen [Herzen], Sobranie sočinenij [Anm. 154], Bd. 25, S. 103–106, hier S. 104). – Vgl. auch Herzen an Malvida von Meysenbug, 30. August 1853, ebd., S. 106–107.

183 Siehe Anhang V-5. – Auch Bakunin hat später so argumentiert, in der „Kovalevskij-Affäre" (1866) erklärte er, „daß es unedel und unehrlich und dabei nicht ganz ungefährlich sei, jemand laut als Spion anzuklagen, ohne Quellen dafür anzugeben und ohne positive Beweise zu liefern" (Bakunin an Alexander Herzen, 22. September 1866, in: Bakunins Sozial-politischer Briefwechsel [Anm. 61], S. 133–135, hier S. 134; Original: Lettre à Aleksandr Ivanovič Herzen, 22 septembre 1866, in: Bakounine CD-ROM). Vgl. zum Hintergrund: Iz perepiski V. O. Kovalevskogo s Gercenom i M. A. Bakuninym. Priloženie: Pis'mo Karla Fogta k Gercenu. Hrsg. von S. Ja. Štrajch, in: *Literaturnoe Nasledstvo,* Bd. 62, 1955, S. 259–272.

184 Siehe Anhang V-6.

185 Marx' Stellungnahme ist zwar datiert 30. August 1853, sie wurde jedoch erst am 31. August 1853 abgesandt (vgl. Marx an den Redakteur des „Morning Advertiser", 31. August 1853, in: MEGA, Abt. 3, Bd. 6, S. 210), also möglicherweise in Kenntnis von Ruges Artikel.

from Paris – the one being the authographic correspondence of the Havas-Bureau, and the other a private correspondence, emanating from a Polish refugee, quite unconnected with that concern [...]. The *New Rhenish Gazette,* on July 6th, published the letter of its Paris correspondent."[186]

Ähnlich wie schon in der Erklärung der NRhZ zu George Sands Dementi versuchte Marx somit auch 1853, die Redaktion in ihrem Vorgehen nachträglich als vollständig gerechtfertigt zu präsentieren. Sich ausgerechnet auf Hermann Ewerbeck als Stichwortgeber der „Pariser Korrespondenz" verlassen zu haben, durfte dabei allerdings nicht bekannt werden. 1848 bemühte daher Marx die Ausrede, die „Pariser Korrespondenz" stamme von *zwei* Korrespondenten, 1853 doppelte er nach und bezog sich auf einen nicht existierenden „polnischen Flüchtling" und die Nachrichtenagentur Havas als Quellen, um sich hinsichtlich des Abdrucks der „Pariser Korrespondenz" vollständig gerechtfertigt zu sehen.

Insbesondere der Hinweis auf die Havas-Agentur sollte die NRhZ offenbar endgültig entlasten – wer kann einer Redaktion vorwerfen, eine Agenturmeldung abgedruckt zu haben? Daß jedoch die „Pariser Korrespondenz" über Bakunin aller Wahrscheinlichkeit nach nicht aus der täglich erschienenen „Correspondance Havas" stammte,[187] dürfte schon aus dem Umstand hervorgehen, daß außer der NRhZ kein einziges deutsches oder französisches Periodikum diese Meldung veröffentlicht hat. Und den Pariser Zeitungen zum Beispiel war die Angelegenheit offensichtlich aus der „Correspondance Havas" völlig unbekannt – Bakunins Freund Adolph Reichel versuchte nach Erscheinen von George Sands Dementi vergeblich, die Pariser Presse für die Affäre zu interessieren[188] – offenbar hatte noch nie jemand etwas von der Geschichte gehört. Ironischerweise betonte sogar Marx selbst, daß er die (aller Wahrscheinlichkeit nach inexistente) Havas-Meldung ja auch gar nicht gedruckt habe, sondern die Privatkorrespondenz des angeblichen „Polish refugee".

Um seine Freundschaft zu Bakunin zu demonstrieren, zählte Marx in seinem Artikel darüber hinaus folgende positive Stellungnahmen zugunsten Bakunins auf, die seit der „Pariser Korrespondenz" in der NRhZ oder in anderen Zeitungen von ihm (tatsächlich überwiegend von Engels) veröffentlicht worden waren: einen Protest gegen die Ausweisung Bakunins aus Preußen,[189] Engels' Artikel „Der demokratische Panslavismus" und

186 Siehe Anhang V-7.

187 Zu Aufmachung und Rubriken der „Correspondance Havas" siehe Pierre Frédérix, Un siècle de chasse aux nouvelles. De l'agence d'information Havas a l'Agence France Presse (1835–1957), Paris 1959, S. 45–46. – Leider war es mir nicht möglich, Exemplare der „Correspondance Havas" aus dem Zeitraum Juni–Juli 1848 ausfindig zu machen: Die Bibliothèque nationale de France (Paris) besitzt Ausgaben der „Correspondance Havas" erst ab dem 2. November 1852. Das Archiv „L'Agence Havas" in den Archives Nationales (Paris) umfaßt nur den Zeitraum 1875–1940 (vgl. Isabelle Brot, Les archives de l'agence Havas [Branche information] conservées aux Archives nationales [5 AR]. Inventaire, Paris 1969).

188 Vgl. Adolph Reichel an Bakunin, 28. September 1848, in: Pfitzner, S. 46–48.

189 Im Rahmen einer „* Berlin, 10. Oktbr." gezeichneten Korrespondenz hieß es in der NRhZ: „Eine That, ganz würdig des Ministeriums der Contrerevolution ist die Ausweisung *Bakunins* aus den preuß. Staaten unter der Androhung, ihn an Rußland im Betretungsfall auszuliefern. Allerwürdigster Eichmann!" (*NRhZ,* Nr. 115, 13. Oktober 1848, S. 3, Sp. 2. Franz August Eichmann amtierte von September bis November 1848 als preußischer Innenminister). – Die Ausweisung Bakunins ging seinerzeit durch einen Großteil der liberalen und demokratischen Presse Deutschlands (vgl. Pfitzner, S. 54–55).

Engels' Artikelserie „Revolution and Counter-Revolution in Germany".[190] Bei näherer Betrachtung dieser drei Beiträge handelt es sich um zwei kurze Erwähnungen Bakunins und – im Falle von Engels' Artikel „Der demokratische Panslavismus" – um eine krasse Schmähschrift, die von antislawischen Ausfällen nur so strotzt.[191]

Marx beendete seinen Artikel in „The Morning Advertiser" mit folgender Kritik an „F. M.": "As to 'F. M.' proceeding, as he does, from the fixed idea, that continental revolutions are fostering the secret plans of Russia, he must, if he pretend to anything like consistency, condemn not only Bakunin, but every continental revolutionist as a Russian agent. In his eyes revolution itself is a Russian agent. Why not Bakunin?"[192]

Über seinen Artikel berichtete Marx auch Engels in einem Brief vom 2./3. September 1853, in dem er intern die von ihm gegebene Darstellung folgendermaßen präzisierte: „Folgt dann die Aufzählung der Facta: ‚Daß wir am 5ᵗ Juli 1848 Pariser Briefe erhielten, einen vom Havas Bureau, den andren von einem polish refugee *(So nenne ich den Ewerbeck)* beide stating, daß George Sand Briefe besitzt, die den Bakunin compromittiren, as having lately entered into relations with the Russian Government;' ‚daß wir am 6ᵗ Juli diesen Brief nicht des Havas Bureau, sondern unsres Pariser Correspondenten abdruckten;' [...]."[193] Aus dieser Aussage geht nun hervor, daß tatsächlich Ewerbeck (zumindest) das Stichwort für die „Pariser Korrespondenz" geliefert hat – kein „Polish refugee" hat dieses Gerücht der NRhZ zugetragen.

Die Auseinandersetzungen in „The Morning Advertiser" gingen derweil weiter. In einer Zuschrift von Golovin wurde Marx für sein Verhalten 1848 erneut kritisiert: "The calumny against Bakunin, countenanced in 1848 by one of his friends [Marx], has been reproduced in 1853 by an unknown person. 'One is never betrayed, but by one's own connexion,' says another proverb; 'and it is better to deal with a wise enemy, than with a stupid friend.' The Conservative journals have not become the organ of the calumny

190 Über diese Serie schrieb Marx an „The Morning Advertiser": "I was, as far as I know, the first German writer who paid to Bakunin the tribute due to him for his participation in our movements, and, especially in the Dresden insurrection, denouncing, at the same time, the German press and the German people for the most cowardly manner in which they surrendered him to his and their enemies" (siehe Anhang V-7). – Tatsächlich hieß es in der Artikelserie lediglich, die Aufstandsbewegung "found *an able and cool headed commander in the Russian refugee, Michael Bakunin,* who afterward was taken prisoner, and now is confined in the dungeons of Munkacs, Hungary" (MEGA, I 11, S. 80). Eine Verteidigung Bakunins gegen „the German press and the German people" findet sich darin nicht. Mit der zitierten Notiz in „Revolution and Counter-Revolution in Germany" ist Bakunin keineswegs erstmals von einem deutschen Publizisten erwähnt worden: Von Mai 1849 bis 1852 sind mindestens sieben Artikel speziell über Bakunin in der deutschen Presse nachweisbar, in denen ausführlich seine Verteidigung geführt wurde.

191 Engels' Artikel, der gegen Bakunins Broschüre „Aufruf an die Slaven" (Koethen 1848) gerichtet war, erschien in der *NRhZ,* Nr. 222, 15. Februar 1849, S. 1–2, und Nr. 223, 16. Februar 1849, S. 1–2 (Nachdruck in: MEW, Bd. 6, S. 270–286). Engels hatte sich darin gegen die von Bakunin unterstützten Emanzipationsbestrebungen der Slawen gewandt und selbst ihre Unterwerfung durch die Deutschen gerechtfertigt, da dies seiner Meinung nach der Ausbreitung von Zivilisation und Kultur diene (vgl. zum Thema: Roman Rosdolsky, Friedrich Engels und das Problem der „geschichtslosen" Völker [Die Nationalitätenfrage in der Revolution 1848–1849 im Lichte der „Neuen Rheinischen Zeitung"], in: *Archiv für Sozialgeschichte,* Bd. 4 [1964], S. 87–276, besonders S. 215–239).

192 Siehe Anhang V-7.

193 MEGA, Abt. 3, Bd. 7, S. 6 *(meine Hervorhebung).*

insinuated against Bakunin. A friendly journal [NRhZ] undertook that care."[194] Marx schickte hierauf am 5. September 1853 einen Gegenartikel an „The Morning Advertiser", der jedoch nicht abdruckt wurde, woraufhin er am 10. September 1853 in „The People's Paper" erschien. Dieser Artikel Marx' endete mit den Worten: "In conclusion, let me tell the friend of proverbial common place that I have now done with him and with all such like friends of Bakunin."[195]

Während Golovin, „F. M." und andere die Polemik noch bis Anfang Oktober 1853 in „The Morning Advertiser" weiterführten,[196] war der Fall sowohl für Marx als auch für Herzen erledigt. Herzen resümierte in einem Privatbrief: „Ruge hat seinerseits einen Brief zugunsten Bak[unins] beigesteuert. Marx ist auch darin verwickelt. Golovin wird daraus eine unendliche Geschichte machen. Entscheidend ist aber, daß wir ihn verteidigt und unsere Namen genannt haben, während sich der Verleumder bedeckt hielt."[197]

Den Schlußpunkt setzte die Redaktion von „The Morning Advertiser" nach einem weiteren Artikel von „F. M." unter dem Titel „Bakunin and the Russian Revolutionary Party. To the Editor of the Morning Advertiser". Hiernach setzte die Redaktion folgende Nachbemerkung: "We must close our columns against any further correspondence on this subject. Personally, we do not know anything of the party who is the subject of it; but the presumptions, we must say, are in his favour, when so many persons, without concert, come forward in his vindication. – Ed. *M. A.*"[198]

Da „The Morning Advertiser" keine Beiträge zu diesem Thema mehr aufnahm, blieb auch ein Protestschreiben von Hermann Däumer[199] vom 7. Oktober 1853 – unterstützt

194 [Ivan G. Golovin,] How to write history. (From a Foreign Correspondent), in: *The Morning Advertiser,* Nr. 19407, 3. September 1853, S. 5, Sp. 1.

195 MEGA, Abt. 1, Bd. 12, S. 316. – In der New Yorker Zeitung „Die Reform" erschienen im September und Oktober 1853 zwei Korrespondenzen aus London über die Auseinandersetzung in „The Morning Advertiser", die auf Initiative von Marx verfaßt worden waren (vgl. Ute Emmrich, Marx und Engels und die New-Yorker „Reform" von 1853, in: *Marx-Engels-Jahrbuch,* Nr. 5, 1982, S. 257–293, hier S. 276 bis 277). Die erste Korrespondenz, gezeichnet W.[ilhelm] Pieper, schloß mit den Worten: „Hartes Schicksal des edlen Bakunin, vom russi[schen] Czaren zum Märtyrer gemacht, um von zwei demokratischen Ausreißern [Golovin und Ruge] als Parteigenosse reklamirt zu werden" (W. Pieper, Europa [datiert: London, 1. Sept. 1853], in: *Die Reform,* New York, Nr. 50, 21. September 1853, S. 2). Die zweite Korrespondenz kam zu folgendem Resümee: „Wir wünschen Bakunin's Lage würde nicht verschlimmert durch solche Hänseleien und hoffen bei den Göttern auf Erleuchtung der betheiligten Parteien" ([Adolf Cluß,] Revolutionäre Russen und die englische Presse, in: ebd., Nr. 79, 10. November 1853, S. 1).

196 Golovin hat später, in der Zeit der Auseinandersetzungen zwischen Marx und Bakunin in der Ersten Internationale, von einer Wiederholung seines Eintretens für Bakunin Abstand genommen. Während des Haager Kongresses teilte Golovin Marx mit: „Ich habe in London mit Herzen Bakunin im Morning Advertiser gegen Ihren Namensvetter vertheidigt. Dieß Mal will ich es nicht thun" (RGA, fond 1, opis' 5, delo 3009).

197 «Ruge a inséré une lettre pour Bak[ounine] de sa part. Marx s'y est mêlé aussi. Golovine en fera une histoire sans fin. Mais le grand fait – nous l'avons défen[du] et nous nous sommes nommés, tandis que l'accusateur est resté masqué» (Herzen an William James Linton, 7. September 1853, in: Gercen [Herzen], Sobranie sočinenij [Anm. 154], Bd. 25, S. 112).

198 *The Morning Advertiser,* Nr. 19435, 6. Oktober 1853, S. 3, Sp. 2.

199 Gedruckt Dæumer bzw. Daeumer. – Im „Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands" (1855) hieß es über ihn: „**Däumer** Hermann, Chirurg, aus Merseburg gebürtig, in Weißenfels in Preußen wohnhaft; wegen Aufruhrs zu 2 Jahren Festung, Kassation und Verlust der Nationalkokarde 1850 verurtheilt" (Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands auf die Zeit vom 1. Januar 1848 bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für jeden deutschen Polizeibeamten. Hrsg. von * – r [d.i. Hermann Müller], Dresden

von den deutschen Emigranten Heinrich Martius,[200] Georg Wilh[elm] Kirchhoffer,[201] Juliusz Heimberger (Haimberger)[202] und Johann Engels, die alle 1849 am Dresdner Maiaufstand teilgenommen hatten – in dieser Zeitung ungedruckt. Ihr Protestscheiben „To the anonymous F. M–." erschien am 22. Oktober 1853 in der Londoner Zeitung „The Leader": "The statement in your letter", kritisierten die Flüchtlinge den Artikel von „F. M.", "is a mere invention, which only a writer whose pen is bought to stab a man in the dark would dare to employ against such a man as Bakounine. Everybody

[Forts. von Anm. 199]
1855, S. 68). Däumer war Delegierter des demokratischen Vereins in Weißenfels beim zweiten Demokratenkongreß in Berlin (26.–30. Oktober 1848) (Mitglieder des Zweiten Congresses der Deutschen Demokraten in Berlin, Berlin 1848, S. 3).

200 Georg *Heinrich* Martius (geb. 1819), „Schneidergeselle aus Leipzig; hochverrätherische Umtriebe, Verdacht der Revolutionsemissärschaft" (Anzeiger für die politische Polizei [Anm. 199], S. 67). 1844–1848 in London, nach der Märzrevolution im April 1848 Rückkehr nach Leipzig, wo er zu den Leitern der Gemeinde des Bundes der Kommunisten gehörte. Er beteiligte sich an der Dresdner Mairevolution 1849 und wurde bei den Kämpfen gegen preußisches und sächsisches Militär verwundet. Von Juni bis etwa September 1850 sowie im Mai/Juni 1851 wurde er inhaftiert, jedoch jeweils aus Mangel an Beweisen freigelassen und floh im Juli 1851 nach London (Der Bund der Kommunisten [Anm. 117], Bd. 2, S. 658 f.).

201 In „Demokrata Polski": Hirchkoeffer.

202 In „The Leader": Meismberger. – Heimberger, aus Lemberg gebürtiger Pole, Sohn eines Hofrats am Obersten Gerichtshof in Wien, studierte zunächst in Wien Jura und wechselte im Sommer 1848 ans Leipziger Konservatorium. Im Januar/Februar 1849 lernte er Bakunin in Leipzig kennen und verband auf dessen Bitte im Februar 1849 eine Fahrt zu seinen Eltern nach Wien mit einer Sondierungsreise nach Prag. Nach seiner Rückkehr übersiedelte er am 21. März 1849 nach Prag, korrespondierte von dort mit Bakunin und agitierte unter Studenten und den Soldaten der Prager Garnison; nach einigen Wochen kehrte er wieder nach Dresden zurück. Ferdinand Praeger, der Heimberger später in England persönlich kennenlernte, schrieb über ihn: „Haimberger, Sohn des Herrn von Haimberger, eines der acht kaiserlichen Räthe des österreichischen Hofes, war ein tüchtiger Violinspieler und angehender Advokat, ein eifriger Republikaner, wohnte im Hause Roeckel's und wurde ein höchst nützliches Mitglied des Vaterlandsvereins, indem er dem Volke die gesetzmässige Wahrung seiner Rechte lehrte. Obwohl erst zwanzig Jahre alt, wusste er vermöge seiner Beredtsamkeit die Bewegung in etwas zu organisiren, und erwarb sich eine grosse Beliebtheit" (Ferdinand Praeger, Wagner, wie ich ihn kannte. Leipzig 1892, S. 184).
Richard Wagner schrieb in seinen Memoiren, er habe Heimberger während der Dresdner Mairevolution bei Bakunin gesehen: „[...] zu seiner Seite ein sehr junger Pole (Galizier) namens Haimberger, ein junger Violinist, welchen er mir vor einiger Zeit zur Empfehlung an Lipinsky für Unterricht auf seinem Instrument übergeben hatte, da er nicht wollte, daß dieser ganz junge, unerfahrene Mensch, welcher mit Leidenschaft sich an ihn angeschlossen hatte, in den unmittelbaren Strudel der Ereignisse hineingezogen werde. Jetzt hatte er ihn doch freudig begrüßt, da er mit dem Gewehr im Arme sich für die Barrikade eingefunden hatte" (Richard Wagner: Mein Leben. Hrsg. von Martin Gregor-Dellin, München 1963, S. 473; vgl. auch Helmut Zessin, Zur Herausbildung einer gemeinsamen Kampffront polnischer, tschechischer und deutscher Demokraten gegen die europäische feudalabsolutistische Konterrevolution im Frühjahr 1849 in Sachsen. Ein Beitrag zur Erforschung der internationalen Solidarität in der Revolution von 1848/49, Dissertation an der Pädagogischen Hochschule Dresden, 1971, S. 171 und die dort angegebene Literatur).
Nach der Niederschlagung der Dresdner Mairevolution flüchtete Heimberger in die Schweiz, wo er von Richard Wagner vielfach Unterstützung erfuhr: Im Rahmen des von Wagner dirigierten Vierten Abonnementskonzerts der allgemeinen Musikgesellschaft in Zürich wurde Heimberger im Januar 1851 als erster Geiger engagiert, anschließend bemühte sich Wagner, ihm eine Anstellung im Ausland zu verschaffen: Am 15. März 1851 fragte Wagner brieflich bei Eduard Röckel in London an, ob er Heimberger bei der Suche nach einem Engagement behilflich sein könne. „Ich widme dem jungen manne meine Theilnahme", schrieb Wagner, „weil er ein liebenswürdiger mensch ist, und bereits auch in Dresden mir, wie August [Röckel], der ihn sogar eine zeitlang bei sich beherbergte, näher bekannt geworden ist.

who had an opportunity of knowing better the political character of Bakounine will share with us the persuasion that it remained always without any stain; and his well-known political life will challenge the strictest investigation. This illustrious man has incessantly worked with rare energy and self-denial for the cause of liberty."[203]

Urquhart, Francis und Karl Marx

Alexander Herzen hielt, wie in seinen Memoiren nachzulesen ist, „die Marxsche Bande" für den Urheber der „gemeinen Verleumdung gegen Bakunin" im Jahre 1853.[204] Wenn Herzen davon Kenntnis erhalten haben sollte, daß „F. M." tatsächlich die Initialen eines Mannes namens Marx waren, hätte er sich sicher in seinem Irrtum noch bestärkt gefunden. Golovin dagegen war der volle Name von „F. M." bereits bekannt geworden – in seinen Erinnerungen schrieb er: „Als wir mit Herzen in London waren, da erschien im *Morning Advertiser* von einem andern Marx dieselbe Anspielung [gegen Bakunin]. Wir widerlegten sie siegreich und es ergab sich, dass dieser Marx nur ein Pferdehändler war."[205] Schließlich dauerte es jedoch bis 1910, bis die Identität von „F. M." in vollem Umfang ans Licht kommen sollte: Es handelte sich um Francis Josef Peter Marx (1816–1876),[206] Freund und Mitarbeiter des englischen Publizisten David Urquhart. Auch Karl Marx erfuhr offenbar erst im Folgejahr (1854), daß er einen Namensvetter Francis hat: „ein sehr stupider Urquhartite, Namens Marx".[207]

[Forts. von Anm. 202]
Außerdem ist er ein sehr talentvoller Geiger" (Richard Wagner, Sämtliche Briefe. Hrsg. von Gertrud Strobel und Werner Wolf, Leipzig 1967 ff., Bd. 3, S. 531–532). Die Bekanntschaft zwischen Wagner und Heimberger wurde auch von der Polizei registriert: Am 31. Januar 1851 wurde Wagner vom Prager Polizeirat Winnenden bei den Dresdner Behörden mit den Worten denunziert, er gehöre zu den „Koryphäen der Schweizer Revolutionspartei", stehe mit dem Lemberger Flüchtling Heimberger in Verkehr und habe wie dieser Verbindungen nach Österrreich (vgl. Woldemar Lippert, Richard Wagners Verbannung und Rückkehr 1849–1862, Dresden 1927, S. 27). Im Mai 1851 schrieb Wagner Empfehlungsbriefe für Heimberger nach Paris und Brüssel, und intervenierte noch im November 1851 bei einem Bekannten, dem Zürcher Staatsschreiber Jakob Sulzer, um Heimberger einen Paß nach London zu verschaffen (Wagner, Sämtliche Briefe, Bd. 3, S. 566, und Bd. 4, S. 50–51 und 182), wohin er offenbar bald darauf übersiedelt ist.

203 Eine polnische Übersetzung des Protestschreibens erschien vier Wochen später in der Zeitschrift „Demokrata Polski"; deren Wortlaut weicht verschiedentlich von der englischen Ausgabe ab (siehe für beide Fassungen Anhang V-8).

204 Aleksandr I. Gercen, Sbornik posmertnych statej, Genf 1870, S. 60 («Марксова шайка). In: Gercen [Herzen], Sobranie sočinenij (Anm. 154), Bd. 11, S. 158, heißt es dagegen „Марксова партия" („die Partei von Marx" – dem folgt Herzen, Mein Leben [Anm. 154], Bd. 3, S. 199–200). – Im „Sbornik posmertnych statej" wurde das Kapitel „Die Deutschen in der Emigration" aus Herzens Memoiren erstmals veroffentlicht (S. 51–80). Marx schrieb 1872, daß dieses Buch „voller Lügen über mich ist" (MEW, Bd. 18, S. 87–88; Original in MEGA, Abt. 1, Bd. 12, S. 949: „zeppo di mensogne a mio riguardo").

205 Golowin, Der russische Nihilismus (Anm. 14), S. 53. Siehe auch Anm. 196.

206 Das Verdienst dieser Entdeckung kommt N. Rjazanov zu (vgl. N. Rjasanoff, Marx als Verleumder, in: *Die Neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie*, Jg. 29, Bd. 1, Nr. 9, 2. Dezember 1910, S. 278–286). – Er korrigierte damit die von anarchistischen Historikern – im Anschluß an Herzen – vertretene Meinung, daß die Kampagne von 1853 von Marx und seinen Freunden initiiert worden sei.

207 Marx an Engels, 22. April 1854, in: MEGA, Abt. 3, Bd. 7, S. 93–95, hier S. 94.

Bakunin wurde die Affäre um „F. M." erst acht Jahre später nach seiner Flucht aus Sibirien bekannt – allerdings nur durch die Brille von Herzen: „Als ich im Jahre 1861, nachdem ich glücklich aus Sibirien entwichen war, nach London kam, war das erste, was ich aus dem Munde von Herzen hörte: Sie [Marx und seine Freunde] hatten meine zwölfjährige erzwungene Abwesenheit (von 1849 bis 1861), von denen ich acht Jahre in verschiedenen sächsischen, österreichischen und russischen Festungen und vier in Sibirien verbrachte, benutzt, um mich in gehässigster Weise zu verleumden, indem sie jedem, der es hören wollte, erzählten, daß ich keineswegs gefangen sei, sondern im Gegenteil volle Freiheit genieße und mit allen irdischen Gütern überhäuft und der Liebling des Zaren Nikolaus sei. Mein alter Freund, der ausgezeichnete polnische Demokrat Worzel [Worcell], der um 1860 in London starb, und Herzen hatten alle Mühe, mich gegen diese gemeinen und verleumderischen Lügen zu verteidigen."[208] Während Bakunin in London den Briefwechsel mit George Sand erneut aufnahm,[209] verspürte er – derart falsch informiert – verständlicherweise wenig Lust, den Kontakt mit Marx zu erneuern.[210] „[...] als ich mich im Jahre 1864 auf der Durchreise in London aufhielt", erinnerte sich Bakunin jedoch später, „kam er [Marx] selbst mich zu sehen[211] und versicherte, daß er nie, weder direkt noch selbst indirekt, an Verleumdungen gegen mich, die er selbst als infam ansah, beteiligt gewesen sei. Ich mußte ihm glauben."[212] In einer anderen

208 Werke, Bd. 1, S. 90–91; Original in Archives, Bd. 7, S. 84: « Lorsqu'en 1861, ayant heureusement réussi à m'échapper de Sibérie, je vins à Londres, la première chose que j'entendis de la bouche de Herzen fut celle-ci: Ils avaient profité de mon absence forcée pendant douze années (de 1849 à 1861, dont j'avais passé huit ans dans différentes forteresses saxonnes, autrichiennes et russes, et quatre ans en Sibérie), pour me calomnier de la manière la plus odieuse, racontant à qui voulait l'entendre que je n'étais pas du tout emprisonné, mais que, jouissant d'une pleine liberté et comblé de tous les biens terrestres, j'étais au contraire le favori de l'empereur Nicolas; et que mon ancien ami, l'illustre démocrate polonais Worzel [Worcell], mort à Londres en 1860, je pense, et lui, Herzen, eurent toutes les peines du monde pour me défendre contre ces sales et calomnieux mensonges» (vgl. auch ebd., Bd. 1.1, S. 37, und Bd. 1.2, S. 127; dt. Werke, Bd. 3, S. 214).

209 Siehe Anhang IV-3 und IV-4. – Bakunin hat den Kontakt zu George Sand später jedoch nicht fortgesetzt – er schrieb hierzu 1867: « Aussi à peine eus-je le bonheur de m'échapper de la Sibérie, mon premier mouvement fut de lui écrire pour me rappeler à son souvenir. Sa réponse fut pleine de sympathie et de bonté; et pourtant quoique j'eus depuis l'occasion de traverser quatre fois Paris et la France [1862, 1863 und 1864 auf der Hin- und Rückreise], je ne cherchais point à la rencontrer et ne lui écrivis plus. J'avais appris qu'elle était devenue une des familières intimes de Plonp-plonp [Jerôme Napoléon], et qu'elle s'amuse aujourd'hui à discuter avec lui. Cela m'en dégoute. Si je me suis laissé tromper, j'en ai du regret» (Lettre à un Inconnu, 6 janvier 1867, in: Bakounine CD-ROM).

210 Vgl. Archives, Bd. 1.1, S. 37.

211 Das Treffen fand am 3. November 1864 statt. Marx hatte am 26. Oktober 1864 folgenden Hinweis von Friedrich Leßner erhalten: „Lieber Marx! Wir machen gegenwärtig Kleider für den großen *Bakunin*, welcher, soviel ich davon weiß, nur kurze Zeit hier verweilen wird. Solltest Du seine Adresse wünschen, so werde ich dieselbe besorgen" (zitiert nach N. Rjasanoff [Rjazanov], Sozialdemokratische Flagge und anarchistische Ware. Ein Beitrag zur Parteigeschichte. [Teil 1], in: *Die Neue Zeit. Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie*, Jg. 32, Bd. 1, Nr. 5, 31. Oktober 1913, S. 150–161, hier S. 158). Marx wandte sich umgehend mit einem kurzen Brief an Bakunin, „in welchem er mich fragt, ob ich ihn den nächsten Tag bei mir empfangen wolle" (Werke, Bd. 3, S. 215; Original: Rapports personnels avec Marx. Pièces justificatives N°2, décembre 1871, in: Bakounine CD-ROM). Bakunin antwortete am 27. Oktober 1864: „Lieber Marx, Es wird mir ein grosses Vergnügen [sein] einen alten Bekannten wieder zu sehen – Bis eins Morgens bin ich immer zu Hause" (Lettre à Karl Marx, 27 octobre 1864, in: Bakounine CD-ROM).

212 «[...] en 1864, à mon passage par Londres, il [Marx] vint me voir lui-même, et m'assura qu'il n'avait jamais pris aucune part ni directe, ni même indirecte, à des calomnies qu'il avait considérées lui-même

Schrift ergänzte Bakunin: „[...] er schwor, daß er nie etwas gegen mich gesagt oder getan habe, daß er mir im Gegenteil stets aufrichtige Freundschaft und große Achtung bewahrt habe. Ich wußte, daß er mir die Unwahrheit sagte, aber ich hatte wirklich keinen Groll mehr bewahrt."[213]

Eventuell mitbestimmend für Bakunins Überzeugung, daß Marx an der Verleumdungskampagne gegen ihn seit 1853 beteiligt gewesen ist, war dessen „Kartellverhältnis" mit dem englischen Publizisten und Rußlandhasser David Urquhart. Urquhart (1805–1877), zunächst Diplomat, in den 1830er Jahren Mitarbeiter der britischen Botschaft in Konstantinopel, in den Jahren 1847–1852 als Tory Mitglied des englischen Parlaments, begründete die Russophobie als eigene Richtung in der englischen Politik und warb für seine Überzeugungen Anhänger aus allen politischen Lagern.[214] Seine Ideen – unter anderem dahingehend, daß russische Revolutionäre in der Regel im Dienste des Zaren stehen – publizierte er sowohl in Organen seiner eigenen Richtung („The Portfolio", „The Free Press", „Diplomatic Review") als auch in anderen, ihm offenstehenden Zeitschriften. So nahmen zum Beispiel auch 1853 an der Polemik gegen Bakunin in „The Morning Advertiser" Urquhart, Francis Marx und andere „Urquhartiten" teil. Über diese Kampagne schrieb später der badische Flüchtling Karl Blind: „Ich erinnere mich sehr wohl, wie damals die russenfeindliche Partei David Urquhart's in England geradezu die Beschuldigung öffentlich aussprach, Bakunin sei ein verkapptes Werkzeug der russischen Politik. Indessen waren die Anhänger Urquhart's, obwo[h]l sie gute Dienste gegen die Eroberungspläne des Czarenthums leisteten, allzusehr geneigt, überall Sendlinge der Petersburger Regierung zu erblicken."[215] Weitere Angriffe gegen Bakunin wiederholten sich im Jahre 1856 in der urquhartischen Zeitschrift „The Free Press" – wo zum Beispiel am 30. August 1856 von Zar Nikolaus' „wonderful efforts on behalf of Michael Bakunin, whom he twice saved from death"[216] die Rede war. Eine erneute Schmähung Bakunins erschien vier Wochen später[217] sowie nach Bakunins Flucht aus Sibirien am 5. März 1862 in „The Free Press".[218]

1860 erklärte Marx, eben dieses urquhartische Organ „The Free Press" enthalte „seit seiner Gründung gelegentliche Beiträge von mir":[219] Hier erschienen teils unveränderte

[Forts. von Anm. 212]
comme infâmes. Je dus le croire» (Archives, 1.1, S. 37). – „Ich besprach auch mit ihm die Urquh[artischen] denunciations" bestätigte Marx in einem Brief vom Folgetag an Engels (MEW, Bd. 31, S. 16).

213 Werke, Bd. 3, S. 215; Original: Rapports personnels avec Marx. Pièces justificatives N°2, décembre 1871, in: Bakounine CD-ROM: «[...] il me jura que jamais il n'avait rien dit ni rien fait contre moi, qu'au contraire il avait toujours conservé pour moi une sincère amitié et une grande estime – Je savais que ce qu'il me disait n'était point vrai, mais je ne lui gardais vraiment plus aucune rancune.»

214 Ausführlich siehe Gertrude Robinson, David Urquhart. Some Chapters in the Life of a Victorian Knight Errant of Justice and Liberty, Oxford 1920.

215 Karl Blind, Väter des Anarchismus. (Persönliche Erinnerungen). [Teil] I, in: *Neue Freie Presse. Morgenblatt*, Nr. 10556, 13. Januar 1894, S. 1–3, hier S. 2, Sp. 2.

216 Michael Bakunin, in: *The Free Press*, Jg. 3, Nr. 3, 30. August 1856, S. 21–22, hier S. 21, Sp. 3.

217 Bakunin and his victims, in: *The Free Press*, Jg. 3, Nr. 7, 27. September 1856, S. 55.

218 Bakunin, in: *The Free Press. Journal of the Foreign Affaires Committees*, Jg. 10, Nr. 3, 5. März 1862, S. 31–32. – Bakunin antwortete darauf am 12. März 1862 in einem Offenen Brief an die englische Zeitung „The Working Man" (Bakunin, Letter to the „Working Man", 12 mars 1862, in: Bakounine CD-ROM; dt. Werke, Bd. 3, S. 133).

219 MEGA, Abt. 1, Bd. 18, S. 142.

Nachdrucke von Marx' Artikeln, teils überarbeitete Fassungen,[220] teils eigens verfaßte Arbeiten.[221] Marx' Zusammenarbeit mit Urquhart nahm zwei Monate nach der urquhartischen Polemik gegen Bakunin in „The Morning Advertiser" ihren Anfang: Am 9. Dezember 1853 schlug Urquhart in einem Brief an Marx vor, dessen Artikel „Palmerston and Russia" in der Broschürenreihe eines befreundeten Druckers erscheinen zu lassen,[222] was Ende 1853 realisiert wurde. In einem Brief an Ferdinand Lassalle erläuterte Marx sein taktisches Verhältnis zu Urquhart später so: „Ich stehe mit David Urquhart und seinem Anhang [...] im Kartellverhältnis seit 1853, als mein erstes Pamphlet gegen Palmerston erschien. Seitdem habe ich fortwährend teils von ihnen Informationen erhalten, teils ihnen Gratisbeiträge für ihre ‚*Free Press*' geliefert."[223]

Angesichts der Beziehungen zwischen Marx und Urquharts Zeitschrift „The Free Press", in der schärfste Anfeindungen gegen Bakunin lanciert worden waren, konnte es auf Bakunin wenig glaubwürdig wirken, wenn Marx versicherte, mit den Kampagnen der Urquhartiten nichts zu tun gehabt zu haben.

Zweites Nachspiel 1860

Bakunin war keineswegs der einzige, dem Marx zutraute, ein Spion des Zaren zu sein. Auch der langjährige britische Außen- und Premierminister Lord Palmerston soll *„ein russischer Agent"* gewesen sein, wie Marx am 6. April 1854 brieflich Ferdinand Lassalle zu überzeugen suchte.[224] Und am 10. Mai 1859 kolportierte Marx gegenüber dem Redakteur der Londoner Emigrantenzeitung „Das Volk", Elard Biscamp, dem er an diesem Tag erstmals begegnete, daß Carl Vogt – 1848/49 neben Robert Blum einer der Führer der Linken in der Frankfurter Nationalversammlung – ein bonapartistischer

220 Zum Beispiel Karl Marx, Kars papers curiosities, in: Karl Marx and Frederick Engels, Collected Works, Moskau 1975 ff., Bd. 14, S. 673–680 (fehlt in MEW). – Marx hatte die überarbeitete Fassung seines Artikels „The Fall of Kars" am 26. April 1856 der Redaktion von „The Free Press" mit den Worten übersandt: "I have the honour to enclose a copy of a paper which you may perhaps think proper to communicate to your readers" (ebd., S. 672).

221 Zum Beispiel die in 13 Folgen in „The Free Press" erschienene Schrift „Revelations of the diplomatic history of the 18th century", in der Marx auf die asiatischen Ursprünge der russischen Despotie und deren Fortwirken im Rußland seiner Zeit hinwies – sie wurde im 20. Jahrhundert im Zuge der stalinschen Uminterpretierung der vorrevolutionären Geschichte Rußlands auf den „sozialistischen" Index gesetzt. Deutsche Erstausgabe (fehlt in MEW): Karl Marx, Die Geschichte der Geheimdiplomatie des 18. Jahrhunderts. Über den asiatischen Ursprung der russischen Despotie. Hrsg. von Ulf Wolter, Berlin 1977, S. 26–101.

222 Urquhart an Marx, 9. Dezember 1853, in: MEGA, Abt. 3, Bd. 7, S. 298.

223 Marx erläuterte in demselben Brief: „Er [Urquhart] ist allerdings subjektiv-reaktionär (romantisch) (zwar sicher nicht im Sinne irgendeiner *wirklichen* reaktionären Partei, sondern metaphysisch sozusagen); dies verhindert die Bewegung in der auswärtigen Politik, die er leitet, durchaus nicht, *objektiv-revolutionär* zu sein" (Marx an Lassalle, [um den 2. Juni 1860], in: MEW, Bd. 30, S. 540–549, hier S. 547). – Sechs Jahre zuvor hatte Marx noch an Lassalle geschrieben, daß er „nicht zu der Gefolgschaft dieses Herrn gezählt werden will, mit dem ich nur einen Punkt gemein habe, die Ansicht über P[almerston]" (Marx an Lassalle, 1. Juni 1854, in: MEGA, Abt. 3, Bd. 7, S. 109–111, hier S. 109–110). Zu Marx' Ansicht über Palmerston siehe unten.

224 MEGA, Abt. 3, Bd. 7, S. 84–86, hier S. 85.

Agent sei.[225] Biscamp ließ diese ursprünglich von Karl Blind stammende und von Marx weitergegebene Behauptung am 14. Mai 1859 in der Zeitung „Das Volk" erscheinen;[226] ebenso veröffentlichte er dort am 18. Juni 1859 ein anonymes Flugblatt gegen Vogt, das vier Tage später von einer großen deutschen Tageszeitung – der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" – nachgedruckt wurde. Hierauf strengte Vogt ein Gerichtsverfahren an, das zusammen mit seiner Broschüre „Mein Prozess gegen die Allgemeine Zeitung", in der Marx als Urheber der Kampagne bezeichnet sowie als „Oberhaupt" einer Erpresserbande geschildert wurde und ähnliches,[227] für beträchtliches Aufsehen sorgte. „Kurz die Sache macht offenbar große Wirkung in der Oeffentlichkeit", schrieb Ferdinand Lassalle sorgenvoll hierüber an Marx und fuhr fort: „Dir selbst, ja unsrer *ganzen Partei* wird ein großer Schaden durch diese Schilderung zugefügt, die künstlich genug mit halben Thatsachen belegt ist, um jedem unscharfen Auge alles als ganze Wahrheit erscheinen zu lassen. [...] Was die unmittelbare Veranlassung des Streits betrifft, so läßt sich nicht leugnen, daß die Sache nachtheilig genug für Dich steht, Du hast das Unrecht begangen, einem so erbärmlichen Lügner als welcher sich Blind jedenfalls nachträglich ausgewiesen hat, ohne jeden weiteren Beweis als seine bloßen Behauptungen, so schwere Facta zu glauben. Solche Dinge aber glaubt u. verbreitet man überhaupt nicht auf bloße Behauptungen, oder doch nur auf Behauptungen *Solcher,* für die man *einstehen darf,* nicht aber einem Blind. Culpa also liegt allerdings Deinerseits vor, u. Vogt u. andern ist es nicht zu verdenken, wenn sie in dieser culpa einen Animus sehen wollen. Vogt ist, wie es scheint u. jedenfalls wie die Acten liegen, ohne allen Grund u. Anlaß schwer in seiner Ehre gekränkt worden. [...] Wenn Du nicht inzwischen objektive u. vollgültige Beweise gegen Vogt erlangt haben solltest, so mußt Du selbst in der Broschüre[228] erklären, wie Du je[t]zt nach Blind's Schweigen etc[229] selbst zugäbest, daß ihm durch jene Behauptung, bestochen worden zu sein, *Unrecht* gethan worden. Du mußt

225 Drei Monate nach diesem Gespräch – im August 1859 – soll „Vogt" (ohne Nennung eines Vornamens) nach einer Eintragung in den „Notes sur les dépenses de la liste civile de Napoléon III." 40000 Francs erhalten haben (Papiers et correspondance de la famille impériale, 2 Bde. in 3 Teilen, Paris 1870–1872, Bd. 2.1, S. 161). Carl Vogt verfaßte hierzu am 21. April 1871 eine Gegendarstellung, in der er erklärte: „Die Thatsache dieses Empfanges ist erfunden, so weit sie mich betrifft" (C. Vogt, An die Redaktion des schweiz. Handels-Couriers, in: *Schweizer Handels-Courier,* Jg. 19, Nr. 113, 23. April 1871, S. 3).

226 „[...] ich gab ihm die facts" (Marx an Engels, 25. Mai 1859, in: MEW, Bd. 29, S. 442–443, hier S. 442). Vgl. auch Marx an Lassalle, 6. November 1859, MEGA, Abt. 3, Bd. 10, S. 73–77, hier S. 74; Marx an Julius Weber, 24. Februar 1860, ebd., S. 280–296, hier S. 284. – Marx selbst veröffentlichte das Gerücht in einer „Vienna, May 10, 1859" gezeichneten Korrespondenz, die am 27. Mai 1859 in der „New-York Daily Tribune" erschien, ohne Vogt beim Namen zu nennen: "I may state that some members of the last mentioned ['pseudo-democratic'] party have positively been bought by napoléons d'or, and that the great manager of this trade in consciences resides in Switzerland, being himself not only a German, but an ex-member of the German National Assembly of 1848, and an outrageous Radical" (Marx and Engels, Collected Works [Anm. 220], Bd. 16, S. 310–314, hier S. 313; dt. MEW, Bd. 13, S. 323–327, hier S. 326).

227 Wer sich mit „Marx und seinen Genossen in irgend einer Weise in politische Umtriebe einlässt, fällt früher oder später der Polizei in die Hände" (Carl Vogt, Mein Prozess gegen die Allgemeine Zeitung. Stenographischer Bericht, Dokumente und Erläuterungen, Genf 1859, S. 166, vgl. auch S. 136–139).

228 Marx arbeitete von ca. Februar/März bis November 1860 an seiner Entgegnung „Herr Vogt" (MEGA, Abt. 1, Bd. 18, S. 55–339).

229 Blind, der die Beschuldigung gegen Vogt als erster lanciert hatte, lehnte nach Beginn des Prozesses jede Verantwortung für das Vorgefallene ab.

das sagen, einmal weil es doch wirklich gar nichts heißt, die bloße *Möglichkeit* einer Anklage festzuhalten, ohne jeden Beweis für ihre *Wirklichkeit.*"[230]

Marx ging hierauf unter anderem in seinem Brief vom 23. Februar 1860 an Lassalle ein: „Die ‚viele Wahrheit', die Du in dem Vogt'schen Roman entdeckt hast,[231] hat mich, seit ich das Buch gesehn, in der That erstaunt; ebenso die timiden Rathschläge, die Du mir gabst."[232]

Lassalle antwortete: „Habe ich, wessen ich mich nicht erinnere, was ja aber aus meinen Briefen sich ergeben muß, von ‚vieler Wahrheit' in der Vogtschen Broschüre gesprochen, so bezog sich das hauptsächlich wohl auf seine Selbstvertheidigung, so wie auf Euer sehr häufig das Ziel überschießendes Mißtrauen u. Schwarzseherei."[233]

Den Vorwurf, ein „sehr häufig das Ziel überschießendes Mißtrauen" kultiviert zu haben, nahm Marx daraufhin zum Anlaß, erneut die „Affäre Neue Rheinische Zeitung" aufzurollen[234] – am 3. März 1860 schrieb er an Lassalle:

„Was mein Mißtrauen betrifft, so weiß *ich* (u. Du wirst mich *verpflichten,* wenn Du mir *andre* Fälle anführst) während der 18 Jahre, wo ich öffentlich wirke, nur *zwei* Fälle, worin man mich mit einigem *Schein* dieser Geisteskrankheit beschuldigen könnte:

a) Ich nahm in der *N. Rh. Zeit.* eine Denunciation gegen Bakunine von Paris auf, die von zwei sich ganz fremd stehenden Quellen herrührte. Eine dieser Quellen war ein mir bekannter Pole. Die andre war die *Pariser Lithograph. Corresp.,* die also die Denunciation *allen* Zeitungsredactionen in die Hand spielte, auch wenn *ich* sie nicht druckte. *Oeffentliche* Anklage war im Interesse der Sache u. im Interesse Bakunine's. [Seine] Gegenerklärung in der ‚Neuen Oderzeitung'[235] druckte ich *sofort* ab. Koscielski, den er als Kartel[l]träger an mich nach Köln geschickt, war nach Durchsicht der *Briefe v. Paris* so überzeugt, daß es meine *Pflicht* als Redacteur war, die Denunciation zu drucken (die ich als Correspondenz ohne Commentar gedruckt hatte), daß er *umgehend* Bakunine schrieb, er könne nicht länger als sein Cartel[l]träger functioniren. K.[ościelski] ward

230 Lassalle an Marx, [26. Januar 1860] in: MEGA, Abt. 3, Bd. 10, S. 167–170, hier S. 167–168. – Marx schrieb hierüber am 9. Februar 1860 an Engels: „Nun sieh den gespreizten Affen! Kaum glaubt er – aus seinen bonapartistisch gefärbten Augen sehend – uns auf einem schwachen Punkt zu ertappen, wie bläht er sich, wie orakelt er, wie wirft er sich in – allerdings possirliche Positur. Andrerseits, wie geht ihm aus Angst, daß ich mich nicht so ohne weitres in den Hintergrund werfen lasse von Vogt, to the benefit of my tender friend Lassalle – wie geht ihm aller juristische Instinkt aus! Wie widerspricht er sich! Wie wird er gemein!" (ebd., S. 231–236, hier S. 233).

231 Lassalle hatte in seinem Brief an Marx nichts von „vieler Wahrheit" in der Broschüre Vogts (dem „Vogtschen Roman" siehe Anm. 227) geschrieben. Lassalle hatte vielmehr erklärt, daß Vogts Schilderung „künstlich genug mit halben Thatsachen belegt ist, um jedem unscharfen Auge alles als ganze Wahrheit erscheinen zu lassen" (Lassalle an Marx, [26. Januar 1860,] [Anm. 230,] S. 168).

232 MEGA, Abt. 3, Bd. 10, S. 279.

233 Lassalle an Marx und Engels, [26., 27. und 29. Februar 1860] in: MEGA, Abt. 3, Bd. 10, S. 298–309, hier S. 301.

234 Möglicherweise ist Marx die Affäre aufgrund einer Durchsicht der NRhZ (anläßlich des Vogt-Konflikts) wieder in Erinnerung gerufen worden. Marx füllte in diesem Zusammenhang zwei Hefte mit Exzerpten aus der NRhZ, in denen er die „Pariser Korrespondenz" und deren Folgen jedoch nicht vermerkt hat, siehe Cornelia Kometz, Marx' Exzerpte zur „Neuen Rheinischen Zeitung" vom Frühjahr 1860, Dissertation (A) an der Philosophischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle/Saale 1990, Editionsteil, S. 8–10.

235 Richtig: „Allgemeine Oder-Zeitung" (erst ab April 1849 erschien das Blatt unter dem Titel „Neue Oder-Zeitung").

einer der besten u. nützlichsten Freunde der ‚N. Rh. Z.'. Dem Bakunine gab ich eine öffentliche Ehrenerklärung in der *N. Rh. Z.*, versöhnte ihn persönlich zu Berlin (August 1848) u. habe später in der *Tribune* [236] (1851) eine Lanze für ihn gebrochen."[237]

Erneut stellt sich die Frage: „*Oeffentliche* Anklage war im Interesse der Sache u. im Interesse Bakunine's" – auch ohne jeden Beweis? Es überrascht, daß Marx gegenüber Lassalle eine solche Begründung abgibt, nachdem in seiner Korrespondenz mit diesem eben erst von journalistischen Sorgfaltspflichten die Rede war (glaubwürdigen Gewährsleuten könne man vertrauen, „nicht aber einem Blind" bzw. Ewerbeck) sowie von der Fragwürdigkeit, „die bloße *Möglichkeit* einer Anklage festzuhalten, ohne jeden Beweis für ihre *Wirklichkeit*".

Erstaunlich auch, daß Kościelski die *„Briefe v. Paris"* eingesehen haben sollte, woraus er doch von Herrmann Ewerbeck als Quelle erfahren und dies Bakunin mitteilen mußte. Trotz des auch noch im September 1848 in Berlin fortgesetzten Kontakts[238] zwischen Bakunin und Kościelski hatte Bakunin jedoch davon offenbar niemals eine Ahnung.

Im übrigen hält sich die Schilderung von seiten Marx' sehr deutlich an die bereits im „Morning Advertiser" vom 2. September 1853 gegebene Darstellung: Als Quellen werden erneut die Korrespondenz eines Polen und die Meldung einer Nachrichtenagentur bezeichnet. Letztere sei „*allen* Zeitungsredactionen in die Hand" gespielt worden, „auch wenn *ich* sie nicht druckte" – in Wirklichkeit hat sich keine einzige Zeitung auf die Verleumdung Bakunins anders als im Zusammenhang mit der NRhZ bezogen. Gegenüber Lassalle (anders als gegenüber Engels, siehe oben) wurde Ewerbeck erneut mit keinem Wort erwähnt: Wohl dachte er sich, bemerkte einmal der Bakuninforscher Max Nettlau, „dass Lassalle auflachen würde, wenn er erführe, dass Marx Ewerbeck als ernste Quelle betrachtet hatte!"[239]

Drittes Nachspiel 1872: Deutschland

Über den Konflikt zwischen Marx und Bakunin in der Internationalen Arbeiter-Association (Ersten Internationale) – eine der entscheidenden Weggabelungen in der Ideengeschichte des Sozialismus – ist die sozialistische Bewegung in Deutschland von Beginn an nur sehr mangelhaft unterrichtet gewesen. Marx – Sekretär für Deutschland im Generalrat der Internationale in London – erklärte das mit dem Anarchismus formulierte *andere Sozialismuskonzept* Bakunins von vornherein für Unsinn, „gedankenlose Schwätzereien, ein Rosenkranz von hohlen Einfällen"[240] usw. und unterließ es

236 Gemeint ist die unter Marx' Namen publizierte, aber von Engels geschriebene Serie „Revolution and Counter-Revolution in Germany", in der im Artikel XVIII kurz Bakunins Rolle in der Dresdner Mairevolution gewürdigt wurde (siehe Anm. 190).

237 MEGA, Abt. 3, Bd. 10, S. 333–336, hier S. 335.

238 Siehe Extrait du journal de Bakunin, 11 septembre 1848, in: Bakounine CD-ROM.

239 Max Nettlau, Michael Bakunin. Eine Biographie. (Vollständig umgearbeitete Version der ersten Fassung von 1896–1900). Unveröffentlichtes Manuskript im IISG (Collection Nettlau, 525 und 526), 4 Bde., geschrieben 1924–1926, Bd. 1, Bl. 173v.

240 MEW, Bd. 16, S. 409.

nicht, dies der deutschen sozialistischen Bewegung „mitzuteilen". Bereits im März 1870 verschickte Marx auf Briefpapier der Internationale eine „Confidentielle Mittheilung" nach Deutschland, in der Bakunin mit wüsten Angriffen überzogen und der Erwartung Ausdruck verliehen wurde: „So wird das Spiel dieses höchst gefährlichen Intriganten – wenigstens auf dem Terrain der *Internationalen* – bald ausgespielt sein."[241] Diese „Mittheilung" schickte Marx über Ludwig Kugelmann an den Parteiausschuß der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Braunschweig; sie zirkulierte dann zwischen den Funktionären Wilhelm Bracke, Leonhard von Bonhorst, Samuel Spier und Wilhelm Liebknecht und wurde allerorten gläubig aufgenommen: Bonhorst bezeichnete in einem Brief vom 20. April 1870 die „Mittheilung" als „Aktenstück" des Generalrats, „worin er [der Generalrat] den Beweis der Bakuninschen Schwindeleien führt",[242] während Kugelmann am 13. April 1870 begeistert an Marx schrieb: „Meinen herzlichsten Dank für Mitteilung Deiner ‚Konfidentiellen Mitteilung', die gewiß den kleinlichen Machinationen kurzsichtiger Intriganten auf dem Boden der Internat[ionale] ein Ziel setzen [d. h. ein Ende bereiten] und das Vertrauen zum Generalrat neu beleben wird."[243] Liebknecht schließlich, der den „Volksstaat" („Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei") redigierte, meldete sich am 27. April 1870 bei Marx mit der Bitte: „Sei so gut und setze mich sofort in Kenntnis, was betr. Bakunin in die Öffentlichkeit soll?"[244]

Als der Konflikt in der Internationale vor dem Haager Kongreß im Jahre 1872 seinen Höhepunkt erreichte, waren die solchermaßen von einer „chinesische[n] Mauer"[245] umgebenen deutschen Sozialisten daher überzeugt, es handle sich nicht um eine Weichenstellung in der Ideengeschichte des Sozialismus, sondern um die Abwehr intriganter Unruhestifter: „Die Krakehlmacher" – war sich Joseph Dietzgen, einer der deutschen Delegierten, kurz vor dem Haager Kongreß in einem Brief an Marx sicher – „werden schon unterliegen."[246] Entsprechender Gesinnungseifer offenbarte sich auch in einer von Anfang August bis Anfang September 1872 im „Volksstaat" erschienenen Artikelserie unter dem Titel „Die angeblichen socialen Theorien und die wirklichen politischen Bestrebungen des Herrn Bakunin",[247] die als Separatdruck zum Haager Kongreß

241 Ebd., S. 420.

242 Der Leipziger Hochverratsprozeß vom Jahre 1872. Hrsg. von Karl-Heinz Leidigkeit, Berlin 1960, S. 156.

243 Erich Kundel, Aus dem Kampf von Marx und Engels gegen den Bakunismus. Unveröffentlichte Briefe über den Einfluß von Marx' „Konfidentieller Mitteilung" auf die Haltung des „Volksstaats" im Frühjahr 1870, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Berlin, Jg. 12 (1970), Nr. 5, S. 799–818, hier S. 812.

244 Die I. Internationale in Deutschland (1864–1872). Dokumente und Materialien, Berlin 1964, S. 468.

245 Max Nettlau, Anarchisten und Sozialrevolutionäre. Die historische Entwicklung des Anarchismus in den Jahren 1880–1886, Berlin 1931, S. 129.

246 Dietzgen an Marx, 19. August 1872, in IISG, Collection Marx-Engels, D 1037.

247 *Der Volksstaat. Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften*, Nr. 63, 7. August 1872, Beilage, S. 1–2. – Nr. 66, 17. August 1827 [1872], S. 1. – Nr. 68, 24. August 1872, S. 1–2. – Nr. 69, 28. August 1872, S. 1–2. – Nr. 72, 7. September 1872, S. 1. – Im Oktober als Separatdruck erschienen (siehe Anm. 249). – Engels hatte dem Verfasser Carl Hirsch Literaturhinweise gegeben (vgl. Engels an Hepner, 4. August 1872, in: MEW, Bd. 33, S. 508–509, hier S. 509). Zur Autorschaft von Hirsch vgl. auch Carl Hirsch an Wilhelm Liebknecht, 13. September 1872, in: Wilhelm Liebknecht, Briefwechsel mit deutschen Sozialdemokraten, 2 Bde. Hrsg. von Georg Eckert, Assen 1973 sowie Frankfurt a. M. und New York 1988, hier Bd. 1, S. 435–437, hier S. 436.

eingesandt werden sollte.[248] Als Ziel der Schrift bezeichnete dessen anonymer Autor Carl Hirsch den Nachweis,

„1. daß Herr Bakunin fälschlich behauptet, irgend eine revolutionäre Theorie oder Idee zu vertreten, vielmehr nach Bedarf heute diese, morgen eine entgegengesetzte Meinung vertritt, von denen die eine ebensowenig revolutionär ist, als die andere;

2. daß allen seinen Publikationen nicht theoretische, sondern praktische, politische Bestrebungen gemeinsam sind, die er durch revolutionäre Phrasen zu verzieren sucht;

3. daß diese politischen Bestrebungen zusammenfallen mit den politischen Interessen der russischen Regierung".[249]

Als die vorletzte Folge dieser bizarren Schmähschrift publiziert worden war, erschien im „Volksstaat" vom 4. September 1872 ein „m. **Breslau,** den 30. August 1872" gezeichneter Leserbrief,[250] in dem überraschenderweise auf die „Affäre Neue Rheinische Zeitung" verwiesen wurde:

„Sie schließen Ihren Artikel IV. über *Bakunin* mit den Worten: ‚Hätte uns Herr Bakunin nicht versichert, daß er alle Staaten, also auch den russischen, abzuschaffen wünscht, um die negative Macht des Proletariats herzustellen, wahrlich wir müßten ihn nach obigen Aeußerungen für einen Schweifwedler des Czaren halten.' – Sie sollen nun meine ‚Erfahrungen' über Herrn Bakunin wissen. Ich lernte ihn 1848 in Breslau kennen, wo er bald in die demokratische Partei aufgenommen wurde und in derselben auch eine gewisse Rolle spielte, wenn auch nicht gerade öffentlich. [...] Die damalige ‚Neue Rheinische Zeitung' brachte auch später eine öffentliche Warnung vor Bakunin, der in der revolutionären Partei doch nur ein Agent Rußlands sei. [...] Sie sehen, es hindert wohl nichts, den Bakunin in der revolutionären Partei als schweifwedelnden Agenten Rußlands resp. des Czaren zu halten. Bakunin [...] verschwand bald darauf aus Schlesien und zwar – – – nach *Rußland.* Von da kehrte er zurück, um s.[einer] Z.[eit] auf einmal *öffentlich* eine Rolle im Mai-Aufstande in Sachsen [1849] zu spielen."[251]

Bakunin ging auf diese Korrespondenz einen Monat nach deren Veröffentlichung in einem Manuskript ein, das an die Brüsseler Zeitung „La Liberté" gerichtet war:

248 Vgl. Hepner an Engels, 15. August 1872, in: I. Internationale in Deutschland (Anm. 244), S. 669.

249 [Carl Hirsch,] Die angeblichen socialen Theorien und die wirklichen politischen Bestrebungen des Herrn Bakunin (Separatabdruck aus dem „Volksstaat"), Leipzig [1872], S. 3–4.

250 Deren Autor war Hermann Brehmer (vgl. Roßbach [Anm. 98], S. 112–113). Brehmer (1826–1889) studierte 1847–1850 in Breslau Mathematik und Naturwissenschaften. Im April 1848 war er an der Gründung des Breslauer Arbeitervereins beteiligt, als dessen Schriftführer er amtierte, korrespondierte für die NRhZ und wurde am 16. Juli 1848 in den „Provinzialausschuß" schlesischer Demokraten gewählt. Der „Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands" (1855) führte ihn unter jenen Breslauer Demokraten auf, die „wegen Hoch- und Landesverraths im April 1850 vor die Breslauer Assissen gestellt" worden sind (Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands [Anm. 199], S. 242). Als „politisch verdächtig" mußte er Breslau verlassen und übersiedelte noch im selben Jahr nach Berlin, wo ihm aufgrund der Fürsprache von Alexander von Humboldt die Aufnahme eines Medizin-Studiums ermöglicht wurde, das er 1853 mit einer Arbeit über die Lungen-Tuberkulose abschloß. Im Folgejahr gründete er im schlesischen Görbersdorf eine Lungenheilstätte, die bald internationale Bedeutung erlangte und zum Vorbild für zahlreiche ähnliche Einrichtungen wurde (Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 47, Leipzig 1903, S. 216–217; Schlesische Lebensbilder. Bd. 1, Breslau 1922, S. 55–57).

251 m., [Leserbrief aus] **Breslau** (Anm. 98), S. 2, Sp. 2.

„Hier sind nun die wahren Tatsachen. Die Herren Marx und Engels hatten wirklich diese *Pariser Korrespondenz* gegen mich veröffentlicht, was nur beweist, daß sie schon damals eine sehr zärtliche Freundschaft für mich empfanden und denselben sie heute auszeichnenden Geist der Loyalität und Gerechtigkeit. [...] Was mein angebliches Verschwinden nach Rußland betrifft, wissen diese Herren besser als irgend jemand, daß ich Deutschland erst 1850 verließ, als man mich nach einem Jahr zwangsweisen Aufenthalts in der Festung Königstein in Ketten nach Prag, dann nach Olmütz brachte, von wo ich 1851, immer in Ketten, nach St. Petersburg gebracht wurde. Ich empfinde wirklich Ekel, gezwungen zu sein, all diese Geschichten zu erzählen. Ich tue es heute zum ersten und letzten Mal, um dem Publikum zu zeigen, was für eine Sorte Leute ich zu bekämpfen verurteilt bin."[252]

Auf den Leserbrief von „m. **Breslau**" im „Volksstaat", die in den Tagen des Haager Kongresses erschienen war, wurde Marx in Den Haag von dem deutschen Delegierten Adolf Hepner aufmerksam gemacht,[253] woraufhin ersterer erneut tätig wurde; in Nr. 76 des „Volksstaates" vom 21. September 1872 wurde folgende Notiz abgedruckt:

„*Berichtigung.* Die in Nr. 71 d. Bl. in der Korrespondenz ‚Breslau' gemachte Mittheilung, daß die ‚Neue Rheinische Ztg.' ihre Angaben über Bakunin der George Sand verdankt habe, wird uns von Karl Marx mit dem Bemerken als unrichtig bezeichnet, daß dieser Irrthum seinerzeit bereits in der ‚Neuen Rheinischen Ztg.' klargelegt worden sei."[254]

Auch wenn diese „Berichtigung" an Mißverständlichkeit kaum zu übertreffen ist (war nur die *Berufung auf George Sand* ein Irrtum?), hat der m.-Korrespondent die Notiz dennoch korrekt als Gegendarstellung zu seinem Leserbrief verstanden und schrieb folgende Beschwerde an die Redaktion des „Volksstaates", die am 26. September 1872 an Marx weitergeleitet wurde:[255] „Meine Correspondenz über Bakunin halte ich in *allen* Puncten aufrecht trotz der Berichtigung des Karl Marx. Ich besitze noch Abschrift des Briefes des Mitredacteurs Wolff[256] u. auch die ‚Neue Rheinische Zeitung' *vollständig.* Ich habe darin vergeblich nach der jetzt behaupteten Berichtigung gesucht. Ich muß Ihnen sehr geehrter Herr überlassen, was Sie davon benützen wollen. Denn ich verstehe

252 Werke, Bd. 3, S. 236–237; Original in Archives, Bd. 2, S. 156–157: «Maintenant voici les faits dans leur vérité. MM. Marx et Engels avaient réellement publié cette *correspondance de Paris* contre moi, ce qui prouve seulement que déjà alors ils étaient animés d'une amitié bien tendre pour moi et de ce même esprit de loyauté et de justice qui les distingue aujourd'hui. [...] Quant à ma prétendue disparition en Russie, ces messieurs savent mieux que personne que je n'ai quitté l'Allemagne qu'en 1850, alors qu'après un an de résidence forcée dans la forteresse de Kœnigstein, on me transporta enchaîné à Prague, puis à Olmütz, d'où en 1851 j'ai été transporté, enchaîné toujours, à Saint-Pétersbourg. J'éprouve un véritable dégoût en me voyant forcé de raconter toutes ces histoires. Je le fais aujourd'hui pour la première et pour la dernière fois, afin de montrer au public quelle sorte de gens je suis condamné à combattre.»

253 „Affäre ‚Neue Rhein. Ztg. – George Sand – Bakunin', über die wir im Haag gesprochen" (Hepner an Marx, 26. September 1872, in SAPMO, SgY 31/ME 5386).

254 *Der Volksstaat. Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften,* Nr. 76, 21. September 1872, S. 2, Sp. 3.

255 Zusammen mit dem in Anm. 253 zitierten Brief.

256 Dies bezieht sich auf den bereits wiedergegebenen Auszug aus seiner Korrespondenz (siehe die in Anm. 97 kommentierte Passage).

es sehr gut, daß es Karl Marx fatal sein mag, einen Menschen in die Internationale aufgenommen zu haben, den er schon 1848 als russischen Spion gekennzeichnet hatte. Ich begreife auch, daß es im Partei-Interesse liegen kann, daß Marx nach außen Recht hat, Ihnen gegenüber muß ich mich aber als zuverlässig zeigen."[257]

Über die Weiterleitung seiner Beschwerde an Marx wurde der m.-Korrespondent im „Briefkasten" des „Volksstaates" mit den Worten informiert: „M. Breslau: Ihren Brief haben wir an M. geschickt, mit der Bitte, die Sache definitiv zur Beendigung zu bringen."[258] Marx antwortete am 1. Oktober 1872, sein Brief gilt jedoch als verschollen.[259]

Die Marxologie

Es ist überraschend, zu welchen Stilblüten marxistisch fixierte Autorinnen und Autoren Zuflucht genommen haben, um den Ablauf der Ereignisse rund um die „Affäre Neue Rheinische Zeitung" umzuinterpretieren. Der sowjetische Marxforscher N. Rjazanov (d.i. David B. Goldendach) kreidete es zum Beispiel Bakunin an, den Brief von George Sand in der „Allgemeinen Oder-Zeitung" (siehe Anhang II-7) überhaupt publiziert zu haben: Dieser sollte nämlich angeblich „nur dann veröffentlicht werden", wenn die NRhZ das Dementi der Schriftstellerin nicht bringen würde – statt dessen zog es Bakunin vor, kritisierte Rjazanov, „nicht auf die Nachricht zu warten, ob die ‚Neue Rheinische Zeitung' sich weigern würde, den Brief von George Sand zu publizieren".[260] Für alle diese Annahmen gibt es keine historischen Belege – worauf Rjazanov seine Interpretation stützen zu können meint, hat er nicht verraten.

Eine andere Legende Rjazanovs: „Tatsache ist, daß Bakunin selbst auch später die Episode mit der ‚Neuen Rheinischen Zeitung' als erledigt betrachtete. Er kam auch später, in der Zeit der Internationale nicht mehr darauf zurück, als der Kampf zwischen ihm und Marx die heftigsten Formen annahm."[261] Das Gegenteil ist unter anderem in Bakunins Schriften „Rapports personnels avec Marx" (Dezember 1871) und „Lettre au journal ‚La Liberté' de Bruxelles" (Oktober 1872) nachzulesen.[262]

Auch der sowjetische Marxforscher Steklov (d.i. Jurij M. Nachamkes) hat in seiner großangelegten vierbändigen Bakunin-Biographie energisch die Verteidigung Marx' geführt: Die Redaktion der NRhZ – ereiferte sich Steklov – „war *verpflichtet,* das Problem

257 SAPMO, SgY 31/ME 5386 (Beilage).

258 *Der Volksstaat. Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften,* Nr. 78, 28. September 1872, S. 4, Sp. 3.

259 Den Eingang des Briefes von Marx bestätigte Hepner am 17. Oktober 1872 gegenüber Engels (SAPMO, SgY 31/ME 4318) – der Brief wurde im Dezember 1872/Januar 1873 an den m.-Korrespondenten weitergeleitet (vgl. Rudolph Seiffert an Engels, 12. Dezember 1872 und 21. Januar 1873, in: *Marx-Engels-Jahrbuch,* Nr. 4, 1981, S. 405 und 409).

260 Pis'mo Žorž-Sand k M. A. Bakuninu. (K istorii stolknovenija M. A. Bakunina s redakciej „Novoj rejnskoj gazety"). Hrsg. von B.[oris] N.[ikolaevskij], Einleitung von D.[avid] R.[jazanov], in: *Letopisi Marksizma. (Zapiski Instituta K. Marksa i F. Engel'sa),* Bd. 7–8, 1928, S. 132–134, Einleitung, S. 132.

261 Rjasanoff, Sozialdemokratische Flagge (Anm. 211), S. 156.

262 Archives, Bd. 1.2, S. 121–130, hier S. 126–127 (dt. Werke, Bd. 3, S. 212–213), und Bd. 2, S. 147–168, hier S. 156–157 (dt. Werke, Bd. 3, S. 236–237).

Bakunin an die Öffentlichkeit zu bringen, denn schließlich wurde gegen ihn die Beschuldigung der Zusammenarbeit mit den Kreaturen der russischen Regierung in einem für die Revolution besonders kritischen Moment erhoben".[263] Im Gleichklang mit Marx' selbstgerechtem Urteil „*Oeffentliche* Anklage war im Interesse der Sache u. im Interesse Bakunine's"[264] erklärte auch Steklov allen Ernstes, die Kolportage dieses Rufmords konnte Bakunin „letztlich nur helfen".[265] Diesen angeblichen „Freundschaftsdienst" hatte bereits Bakunin in einem zeitgenössischen Manuskript verspottet.[266]

Konsequent weitergedacht hat aber diese Thesen erst Ute Emmrich, die in ihrer bereits zitierten Studie aus dem Jahre 1982 erklärte: „Die ‚Neue Rheinische Zeitung' hatte *[mit der ‚Pariser Korrespondenz']* dazu beigetragen, die Anschuldigungen gegen Bakunin ad absurdum zu führen"[267] – eine bizarre Logik, nach der die schärfste Waffe gegen eine Verleumdung deren Kolportage ist.

Anhang

I Bakunin und George Sand: Briefwechsel (Teil 1)

I-1 Bakunin an George Sand, 14. Dezember 1847

Deutsche Erstübersetzung aus dem Französischen von Michael Halfbrodt
Ms.: Bibliothèque National, Paris
Edition des Originals (mit Faksimile): Bakounine CD-ROM

Madame,
ich nutze die Erlaubnis, die Sie mir freundlicherweise beim Abschied gegeben haben, und nehme mir die Freiheit, Ihnen eine kleine Rede zu übersenden, die ich in einer polnischen Versammlung gehalten habe. In literarischer Hinsicht ist sie natürlich nicht viel wert, aber ich betrachte diese erste Deklaration als ernsthaften Auftakt zu einer guten und großen Sache, zu einer Tätigkeit, die ich nicht nur für möglich, sondern für notwendig, ja unvermeidlich halte, und nur zu diesem Zweck unterbreite ich sie Ihrem Urteil. – Ich hoffe, Madame, daß Sie in die Aufrichtigkeit meiner Absichten Vertrauen haben und mir die Dürftigkeit und Fehlerhaftigkeit der Sprache zugunsten der Größe und Erhabenheit meines Ziels nachsehen werden.

Mit dem Ausdruck meiner Ergebenheit und meines tiefen Respekts
M. Bakounine

263 Ju. Steklov, Michail Aleksandrovič Bakunin. Ego žizn' i dejatel'nost', 4 Bde., Moskau, Leningrad 1926 und 1927, Bd. 1 (2. verb. Aufl.), S. 294.
264 MEGA, Abt. 3, Bd. 10, S. 335.
265 Steklov, Michail Aleksandrovič Bakunin (Anm. 263), S. 292.
266 Siehe das in Anm. 144 nachgewiesene Dokument.
267 Emmrich, Marx und Engels (Anm. 195), S. 277.

14. Dezember 1847
Paris. Rue S[t] Dominique. 96.
Faubourg S[t] Germain.

Gerade in diesem Augenblick habe ich den Befehl erhalten, Paris und Frankreich zu verlassen, *wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung* – gestatten Sie mir deshalb, Madame, Ihnen vor meiner Abreise meine Dankbarkeit auszudrücken für das Wohlwollen und die Güte, die Sie mir stets entgegengebracht haben; – seien Sie meiner tiefen, unabänderlichen Ergebenheit versichert und bewahren Sie mich ein wenig als den Mann in Erinnerung, der Sie bewunderte, bevor er Sie kennenlernte, denn Sie waren für ihn oft und in den betrüblichsten Momenten seines Lebens ein Trost und ein Licht.

Meine Adresse, falls Sie mir antworten möchten, lautet: Paris – Rue de Bourgogne 4. Faubourg S[t] Germain M[r] Reichel – professeur de musique, pour remettre à M[r] Bak.

I-2 George Sand an Bakunin, 1. Januar 1848

Deutsche Erstübersetzung aus dem Französischen von Michael Halfbrodt
Ms.: Bibliothèque Spoelberch de Lovenjoul, Chantilly
Edition des Originals: Sand, Correspondance (Anm. 13), Bd. 8, S. 232 f.

Ich weiß nicht, Monsieur, ob die Post sich verpflichtet glaubte, mir Ihre Sendung[268] vorzuenthalten, aber ich habe sie nicht bekommen: Ich habe in den Zeitungen Auszüge Ihrer schönen Ansprache gelesen, um derentwegen Sie meiner aufrichtigen Zustimmung und meiner lebhaften Sympathie gewiß sein können, da sie Ausdruck von Gefühlen ist, die ich mit Ihnen teile, seit ich existiere. Diese Gefühle sind bei Ihnen verdienstvoller als bei mir, denn Sie haben ihretwegen große Opfer gebracht und sich einer Verfolgung ausgesetzt, die Sie sogar in Frankreich trifft, diesem ehrenhaften Land, das an den letzten Gliedern seiner Kette feilt und das alle Verbrechen wiedergutmachen wird, die in seinem Namen begangen worden sind. Die schändliche Maßnahme, die man gegen Sie ergriffen hat, empört alle aufrechten Seelen, dessen können Sie sicher sein. Und sie betrübt die meine ganz besonders, das können Sie mir glauben. Ich hoffe für mein Land (und ich vertraue zu sehr auf das Wirken Gottes, um an eine lange Erniedrigung Frankreichs zu glauben), daß Sie schon binnen kurzem zurückkehren können und daß ich Ihnen mit all der Wertschätzung, die ich Ihnen schulde, und all dem Interesse, das ich Ihnen entgegenbringe, werde die Hand geben können.

George Sand.

Nohant, 1. Januar 48

268 Gemeint ist das Bakunins Brief vom 14. Dezember 1847 beigefügte Exemplar seiner „Polen-Rede" (siehe Anhang I-1 und Anm. 17).

II Die „Pariser Korrespondenz" und ihr Dementi

II-1 Pariser Korrespondenz über Bakunin vom 3. Juli 1848

In: *NRhZ,* Nr. 36, 6. Juli 1848, S. 2, Sp. 3 bis S. 3, Sp. 1

†† **Paris**, 3. Juli. Den Kämpfen der Slawenrace in Böhmen, Ungarn und Polen, folgt man hier trotz unserer innern Gärungen mit sehr aufmerksamem Auge. In Bezug auf die Slawen-Propaganda, versicherte man uns gestern, sei George Sand in den Besitz von Papieren gelangt, welche den von hier verbannten Russen, M. Bakunin, stark kompromittirten, indem sie ihn als ein Werkzeug oder in jüngster Zeit gewonnenen Agenten Rußlands darstellen, den der größte Theil der Schuld der neuerdings verhafteten unglücklichen polnischen Patrioten treffe. George Sand hat diese Papiere einigen ihrer Vertrauten gezeigt. Wir haben hier nichts gegen ein Slawenreich, aber durch den Verrath der polnischen Patrioten wird es nimmermehr zu Stande kommen.

II-2 Bakunin an den Redakteur der „Allgemeinen Oder-Zeitung", 9. Juli 1848

In: *Allgemeine Oder-Zeitung,* Nr. 159, 11. Juli 1848, Zweite Beilage, S. 1, Sp. 2

Herr Redacteur!

Es ist mir schon seit einiger Zeit bekannt geworden, daß man über mich und den Zweck meines Aufenthaltes in Breslau verleumderische Gerüchte verbreitet. Es war mir schmerzlich, auf eine solche Weise verkannt zu werden; doch habe ich geglaubt schweigen zu müssen, weil ich erstens es unter meiner Würde hielt, auf heimliche, das offene Licht scheuende Verdächtigungen zu antworten – ; zweitens weil es in der Nothwendigkeit meiner Lage und im Interesse der von mir vertretenen Sache ist, zunächst so wenig Aufmerksamkeit zu erregen, wie nur irgend möglich; drittens aber – und das war der Hauptgrund – weil ich tief überzeugt bin, daß man in jetziger Zeit seine Gesinnung viel mehr durch Thaten als durch Worte beweisen müsse, da Jeder bald eine Gelegenheit haben wird, wirklich zu zeigen, in wessen Dienste er steht und von welchem Geiste er beseelt ist.

Jetzt bin ich aber gezwungen, mein Schweigen zu brechen. Eine offene förmliche Anklage gegen mich in der „Neuen rheinischen Zeitung" fordert von mir eine förmliche Antwort. Ich bin sie mir selbst und meinen deutschen Freunden schuldig, und hoffe ich, daß Sie, Herr Redacteur, einem Fremden, der keine andere Waffe besitzt als die Publicität, die Spalten Ihrer Zeitung öffnen werden. Ich habe es mit einem mächtigen, unversöhnlichen Feinde zu thun, der mich, seitdem ich ihn in einer von mir öffentlich in Paris gehaltenen Rede angegriffen habe, systematisch und unermüdlich verfolgt, und der so gewandt ist, daß er selbst meine natürliche Verbündete, die Demokratie und ihre Organe als Mittel für seine Zwecke gebraucht und auszubeuten weiß. – Bei den Regierungen stellt er mich als einen zu allen Verbrechen fähigen Demagogen hin und sucht gleichzeitig durch Verbreitung von Gerüchten, als: ich sei sein Agent; mich auch in der öffentliche[n] Meinung zu discreditiren. Dadurch wähnt er wahrscheinlich mich

zu ermüden und unschädlich zu machen, aber er soll und wird sich vergebens diese Mühe gemacht haben.

Auf die gegen mich in der Rheinischen Zeitung erhobene Anklage habe ich mich zunächst veranlaßt gesehen, an Madame George Sand zu schreiben, und bitte ich Sie, diesen Brief mit meiner Erklärung in Ihr Blatt aufzunehmen. Ich behalte mir vor, Ihnen seiner Zeit das Weitere mitzutheilen. M. Bakunin

Breslau, den 9. Juli 1848.

II-3 Bakunin an George Sand, 9. Juli 1848

Ms.: Bibliothèque National, Paris
Edition des Originals (mit Faksimile): Bakounine CD-ROM

Madame,

On se sert de votre nom pour accréditer contre moi des bruits infames. – Voici ce que je viens de lire aujourd'hui dans le 36ème Numéro de la *« Nouvelle Gazette Rhénane »* rédigée à Cologne par le Dr Marx.

« *Paris 3 Juillet*. On nous assuré hier que Madame George Sand tient entre ses mains des papiers fort compromettans pour Mr Bakounine, émigré russe, chassé de Paris. – Il en résulterait qu'il n'est ni plus, ni moins qu'un instrument de la politique russe, un agent nouvellement gagné par le Tzar, et qu'il faut lui attribuer en très grande partie les dernières arrestations de plusieurs patriotes polonais. – Madame Sand a communiqué ces papiers à quelques amis et c'est ainsi que nous en avons eu connaissance ...»

Madame, je n'ai pas besoin de vous expliquer la gravité d'une telle accusation. De deux choses l'une: ou le correspondant de la « Nouvelle Gazette Rhénane » en a menti, ou bien son récit est fondé.

Dans le premier cas, Madame, je vous supplie de lui donner un démenti formel, publique par quelques mots adressés au rédacteur de ce journal. Je vous en prie au nom de l'intérêt, de la sympathie bienveillante que vous m'avez toujours témoignée, et j'espère que vous trouverez ma demande légitime. Songez donc qu'il s'agit de mon honneur indignement attaqué en votre nom et qu'un pareil bruit répandu, dans un moment où j'ai le plus besoin de confiance, pourrait avoir, dans la position difficile où je me trouve placé maintenant, pour moi et pour la cause que je sers, les conséquences les plus facheuses et les plus déplorables.

Mais si contrairement à mon attente, vous avez été réellement l'auteur de ces bruits, – alors ce n'est plus à votre sympathie, c'est à votre justice, à votre loyauté que je m'adresse.

Je vous respecte trop Madame, je vous connais trop sérieuse et trop noble, pour croire que vous ayez pu prononcer légèrement et sans en être tout-à-fait convaincu vous-même une accusation si terrible. Il faut donc que vous ayez non des preuves, – car il ne peut y en avoir pour une chose qui n'est pas – mais des semblants de preuves si puissans qu'ils ont pu vous induire en erreur ... *et j'exige de vous une publication immédiate de tous ces papiers* afin que je puisse y répondre, les réduire à leur juste valeur et découvrir le véritable auteur de ces infames calomnies.

J'ai le droit de l'exiger, car en m'accusant vous avez contracté envers moi et envers le public un devoir sacré: celui de fournir les preuves à l'appui de votre accusation.

Ai-je besoin de vous dire Madame, que j'attends votre réponse avec la plus vive impatience.

Agréez l'assurance de ma profonde considération.

Michel Bakounine.

Breslau, le 9 Juillet. – 1848
Herrn Kaufmann Stahlschmidt
Bahn-hoff Strasse N° 5. –
pour remettre –

Zeitgenössische Übersetzung
In: *Allgemeine Oder-Zeitung,* Breslau, Nr. 159, 11. Juli 1848, Zweite Beilage, S. 1, Sp. 2–3

Madame!

Man hat sich Ihres Namens bedient, um über meine Person verleumderische Gerüchte zu verbreiten. – So eben habe ich in der neuen Rheinischen Zeitung (Nr. 36) folgende Mittheilung aus Paris gelesen:

Den Kämpfen der Slawenrace in Böhmen, Ungarn und Polen folgt man hier trotz unserer innern Gärungen mit sehr aufmerksamem Auge. In Bezug auf die Slawen-Propaganda versicherte man uns gestern, sei George Sand in den Besitz von Papieren gelangt, welche den von hier verbannten Russen M. Bakunin stark compromittirten, indem sie ihn als ein Werkzeug oder in jüngster Zeit gewonnen Agenten Rußlands darstellen, den der größte Theil der Schuld der neuerdings verhafteten unglücklichen polnischen Patrioten treffe. George Sand hat diese Papiere einigen ihrer Vertrauten gezeigt. Wir haben hier nichts gegen ein Slawenreich, aber durch den Verrath der polnischen Patrioten wird es nimmermehr zu Stande kommen.

Paris, 3.Juli.

Ich brauche Ihnen die ernste Bedeutung dieser Anschuldigung nicht auseinander zu setzen. Entweder hat der Correspondent gelogen, oder sein Bericht hat einen Grund. Im ersten Falle bitte ich Sie inständigst, im Namen der Sympathie, die Sie mir stets gezeigt haben, Jenen öffentlich Lügen zu strafen. Berücksichtigen Sie, Madame, daß es sich um meine Ehre handelt, welche unter Ihrem Namen auf eine unwürdige Weise angegriffen wurde, und daß solche Gerüchte grade in einem Augenblick mich treffen, in welchem ich des Vertrauens für die gute Sache der ich diene, mehr als je bedarf. –

Sind Sie aber, Madame, gegen meine Erwartung wirklich die Quelle jener Gerüchte, dann wende ich mich nicht mehr an Ihre Sympathie, sondern an Ihr Gerechtigkeitsgefühl, und an Ihre Ehrenhaftigkeit. Ich ehre Sie zu sehr, und achte Sie als zu edel und gewissenhaft, als daß ich denken könnte, Sie hätten eine solche Anschuldigung leichtsinnig und ohne selbst davon überzeugt zu sein, über mich ausgesprochen. Beweise können Sie nicht gehabt haben, denn für eine nichtexistirende Sache giebt es keine Beweise. Aber voraussetzen muß ich, daß Sie so mächtige Scheinbeweise besitzen, daß diese Sie selbst zu einer irrigen Ansicht verleiten konnten. Ich fordere Sie auf, alle diejenigen

Papiere, welche mich compromittiren sollten, sofort der Oeffentlichkeit zu übergeben, damit ich solche widerlegen, und den Urheber einer schamlosen Verleumdung kennen lernen kann. – Ich habe ein Recht das zu fordern; denn indem Sie mich beschuldigten, haben Sie gegen mich und das Publikum eine heilige Pflicht übernommen, nämlich: den Beweis Ihrer Anklage zu führen.

Ich habe die Ehre

M. Bakunin.

II-4 Bakunin, „Copie de ma lettre à M^me^ Sand"
(Anlage: Bakunin an Adolph Reichel, Mitte Juli 1848)

Ms.: BHVP, Paris
Edition des Originals (mit Faksimile): Bakounine CD-ROM

Copie de ma lettre à M^me^ Sand.

Madame, on se sert de votre nom pour accréditer contre moi des bruits infâmes. Voici ce que je viens de lire aujourd'hui dans le 36^ème^ N° de la *« Nouvelle Gazette Rhénane »* rédigée à Cologne par le D^r^ Marx.

« *Paris 3 Juillet*. On nous a assuré hier que M^me^ George Sand tient entre ses mains des papiers fort compromettants pour M^r^ Bakounine émigré russe chassé de Paris. Il en résulterait qu'il est un instrument de la politique russe, un agent nouvellement gagné par le Tzar et qu'il faut lui attribuer en très grande partie les dernières arrestations de plusieurs patriotes polonais. M^me^ Sand a communiqué ces papiers à quelques amis et c'est ainsi que nous en avons eu connaissance. etc. etc.»

Madame, je n'ai pas besoin de vous expliquer la gravité d'une telle accusation. – De deux choses l'une, ou le correspondant de la nouvelle Gazette Rhénane en a menti, ou bien son récit est fondé.

Dans le premier cas, je vous supplie de lui donner un démenti formel, publique par quelques mots adressés au rédacteur de ce journal. Je vous en prie, Madame, au nom de l'intérêt, de la sympathie bienveillante que vous m'avez toujours témoignés, et j'espère que vous trouverez ma demande légitime. Songez donc qu'il s'agit de mon honneur indignement attaqué en votre nom, et qu'un pareil bruit, répandu dans un moment où j'ai le plus besoin de confiance, pourrait avoir, dans la position difficile où je me trouve placé maintenant, pour moi et pour la cause que je sers les conséquences les plus fâcheuses et les plus déplorables …

Mais si contrairement à mon attente, vous avez été réellement l'auteur de ces bruits, – alors ce n'est plus à votre sympathie, mais à votre justice, à votre loyauté que je m'adresse.

Je vous respecte trop, Madame, je vous connais trop noble et trop sérieuse, pour croire que vous ayez pu prononcer légèrement et sans en être bien convaincu vous-même une accusation si terrible. Il faut donc que vous ayez eu non des preuves, – car il ne peut y en avoir pour une chose qui n'est pas, – mais des semblants de preuves si puissants qu'ils ont pu vous induire en erreur; – et j'exige de vous la *publication immédiate de tous*

ces papiers, afin que je puisse y répondre, les réduire à leur juste valeur et découvrir le véritable auteur de ces infâmes calomnies.

J'ai le droit de l'exiger, Madame, car en m'accusant vous avez contracté envers moi et envers le publique un devoir sacré: celui de fournir les preuves à l'appui de votre accusation. –

Ai-je besoin de vous dire Madame, que j'attends votre réponse avec la plus vive impatience.

Agréez etc.

8 Juillet. Breslau – Michel Bakounine.

J'ai envoyé cette lettre le 9 Juillet. Ne connaissant pas l'adresse de Madame George Sand je l'ai adressée: M^me^ George Sand à Paris. – Je ne l'ai pas affranchie parce qu'on m'a dit qu'elle parviendrait plus rarement si elle ne l'était pas. – C'est possible que M^me^ Sand se trouve maintenant à la campagne, de cette manière ma lettre ne lui parviendrait pas; – alors je te prie de lui envoyer cette copie et de l'avertir qu'elle est déjà imprimée et traduite dans les journaux allemands. – Je n'ai pas attendu sa réponse, car sous une pareille accusation il est impossible de se taire même un instant.

Übersetzung des letzten Absatzes:

Ich habe diesen Brief am 9. Juli abgeschickt. Da ich die Anschrift von Madame George Sand nicht kenne, habe ich den Brief adressiert: M^me^ George Sand à Paris. – Ich habe ihn nicht frankiert, weil man mir sagte, er würde frankiert seltener zugestellt. – Es ist möglich, daß sich Madame Sand derzeit auf dem Land befindet, so daß sie meinen Brief nicht erhalten hat; – deshalb bitte ich Dich, ihr diese Kopie zu schicken und sie darauf hinzuweisen, daß er bereits übersetzt und in deutschen Zeitungen abgedruckt ist. – Ich habe ihre Antwort nicht abgewartet, denn angesichts einer solchen Beschuldigung ist es unmöglich, auch nur einen Moment lang zu schweigen.

II-5 Adolph Reichel an George Sand, 19. Juli 1848

Ms.: BHVP, Paris

Die Wiedergabe erfolgt nach dem Ms. in der BHVP (Fonds Sand, Signatur G.3437). Die Edition in Karénine, George Sand (Anm. 4), Bd. 4, S. 134 f. ist fehlerhaft.

[1] Madame,

Chargé de mon ami Bakounine, j'ai l'honneur de vous communiquer ci-après la copie d'une de ses lettres, dont l'original il vous a déjà envoyé de Breslau il y a huit jours, mais dont il n'est pas sur, qu'il vous est parvenu. J'y vois avec un grand regret, que M. Marx, rédacteur de la nouvelle gazette rhénane, s'est servi de votre nom honorable pour attaquer et pour salir par des calomnies infames l'honneur de mon ami. – Si je ne donnais pas au premier moment trop de valeur à ces sortes de cancans, auxquels tout homme est exposé, qui prête aujourd'hui son nom à la publicité, j'ai du cependant autrement juger la position de Bakounine, depuis que j'ai appris hier que des bruits pareils sur son comte ont courrus aussi ici à Paris.

Je ne sens aucun besoin de vouloir justifier | [2] par mon autorité auprès de vous un ami, avec lequel j'ai vécu pendant cinq ans dans la plus profonde intimité, car certes à une femme telle que vous, il n'a pas pu rester caché, même à la moindre connaissance de Bakounine, que son âme est incapable d'aucune vile action, d'aucune participation à quelque chose de déshonorant – et même si je le voulais, mon nom n'est pas une autorité pour vous.

Cependant je dois me permettre de joindre mes instances aux siens, pour vous prier, de ne pas laisser perdre sa réputation à si bon marché, car il ne s'agit pas seulement de la personne de Bakounine (à la rigeur une conscience pure pourrait s'élever au dessus de toutes les calomnies), mais il s'agit aussi de son influence qu'il doit gagner et conserver sur son parti et qui serait entièrement paralysée, si des bruits pareilles pouvaient gagner la foi de ceux qui ne le connaissent pas, bruits que le noble gouvernement russe a bien de raisons à semer et à soutenir. – Je vous supplie donc Madame, de vouloir bien m'envoyer quelques mots en réponse de l'article de la Gazette rhénane, que vous m'autorisez de publier ici au journal de la reforme et dans les journaux allemands; il ne s'agit pas | [3] seulement de defendre l'honneur d'un homme, ce qui déjà à lui seul serait un devoir pour qui que ce soit, il s'agit de ne pas laisser écraser moralement encore un instrument de la sainte cause, qui déjà n'a plus beaucoup à perdre.

Tous les amis personnels de Bakounine, aussi indignés que moi sont prêts à protester hautement contre ces menées indignes du gouvernement russe, et notament Monsieur Herwegh, qui a l'honneur de vous être connu personnellement, est prêt à vous exposer plus clairement les faits existants, si vous jugiez insuffisantes ces lignes que j'ai pris la liberté de vous écrire malheureusement dans un style et dans des termes trop peu français.

Dans la ferme croyance, qu'en tous cas vous ne me laisserez pas sans réponse, je vous prie Madame, de vouloir bien agréer l'expression du profond respect et du dévouement avec lequel j'ai l'honneur d'être,

Madame,

Votre très humble

Paris le 19 juillet 1848. Adolphe Reichel

93 place du palais Bourbon

Deutsche Erstübersetzung aus dem Französischen von Michael Halfbrodt:

Madame,

im Auftrag meines Freundes Bakunin habe ich die Ehre, Ihnen die beiliegende Kopie eines seiner Briefe zu übermitteln, dessen Original er Ihnen bereits vor acht Tagen aus Breslau geschickt hat. Er ist sich jedoch nicht sicher, ob Sie ihn erhalten haben. Zu meinem großen Bedauern muß ich feststellen, daß Herr Marx, Redakteur der Neuen Rheinischen Zeitung, sich Ihres ehrenwerten Namens bedient hat, um meinen Freund anzugreifen und seine Ehre mit gemeinen Verleumdungen in den Schmutz zu ziehen. – Wenn ich auch im ersten Augenblick diesem Gerede, dem jeder ausgesetzt ist, der in der Öffentlichkeit steht, nicht allzu viel Bedeutung beigemessen habe, muß ich die Lage Bakunins jedoch anders beurteilen, seit ich gestern erfahren habe, daß derartige Gerüchte über ihn auch in Paris in Umlauf sind.

Ich verspüre keinerlei Bedürfnis, Ihnen gegenüber meinen Einfluß geltend machen zu wollen, um einen Freund zu rechtfertigen, mit dem ich fünf Jahre in größter Vertrautheit zusammengelebt habe, denn es kann einer Frau wie Ihnen natürlich nicht verborgen geblieben sein, selbst wenn Sie Bakunin nur sehr flüchtig kennen würden, daß seine Seele zu irgendeiner Schändlichkeit, der Beteiligung an irgend etwas Unehrenhaftem unfähig ist – und außerdem, selbst wenn ich es wollte, hätte mein Name kein Gewicht für Sie.

Dennoch muß ich mir erlauben, mich seinem drängenden Ersuchen anzuschließen und Sie zu bitten, seinen guten Ruf nicht derart billig herzuschenken, denn es geht nicht nur um die Person Bakunins (notfalls könnte ein reines Gewissen sich über alle Verleumdungen hinwegsetzen), sondern auch um den Einfluß, den er auf seine Partei gewinnen und behalten muß, und der vollständig lahmgelegt wäre, wenn solche Gerüchte bei denen Glauben fänden, die ihn nicht kennen, Gerüchte, die auszustreuen und am Leben zu erhalten die ehrenwerte russische Regierung allerlei Gründe hat. – Madame, ich flehe Sie an, mir freundlicherweise einige Worte als Antwort auf den Artikel der Rheinischen Zeitung zu schicken, die ich mit Ihrer Erlaubnis hier [in Paris] in der Zeitung La Reforme und in den deutschen Zeitungen veröffentlichen werde; es geht nicht allein darum, die Ehre eines Mannes zu verteidigen, was an sich bereits die Pflicht eines jeden wäre, sondern darum, die moralische Vernichtung eines weiteren Dieners der heiligen Sache, die bereits nicht mehr viel zu verlieren hat, zu verhindern.

Alle persönlichen Freunde Bakunins, die ebenso empört sind wie ich, haben zugestimmt, gegen diese unwürdigen Machenschaften der russischen Regierung energisch zu protestieren, insbesondere ist Herr Herwegh, der die Ehre hat, Ihnen persönlich bekannt zu sein, bereit, Ihnen die vorhandenen Fakten noch einmal zu verdeutlichen, wenn Ihnen diese Zeilen nicht ausreichen sollten, die ich mir erlaubt habe, in einem leider sehr unzulänglichen Französisch an Sie zu richten.

In der festen Überzeugung, daß Sie mich keinesfalls ohne Antwort lassen werden, verbleibe ich mit dem Ausdruck tiefen Respekts und Verehrung

Madame,

Ihr sehr ergebener
Adolphe Reichel
93 place du palais Bourbon

Paris, 19. Juli 1848

II-6 Bakunin an den Redakteur der Allgemeinen Oder-Zeitung, 26. Juli 1848

In: *Allgemeine Oder-Zeitung,* Nr. 176, 30. Juli 1848, Zweite Beilage, S. 2, Sp. 1

Herr Redacteur!

Sie haben die Güte gehabt, meinen Brief, den ich in Folge der verleumderischen Gerüchte über mich in der Neuen Rheinischen Zeitung an Madame George Sand, die als deren Quelle genannt wurde, gerichtet habe, in Ihr Blatt aufzunehmen. (S.[iehe] Nr. 159 d. Z.)[269] Jetzt bitte ich Sie, auch Ihre Antwort, die ich gestern erhalten habe,

269 Siehe Anhang II-3.

abzudrucken. (S. unten) Madame Sand hat außerdem einen Brief an die Redaction der Rheinischen Zeitung geschrieben, den sie mir abschriftlich mitgetheilt hat und der nächstens in dem genannten Blatte erscheinen muß. – Jetzt werde ich diese Verleumdung bis zu ihrem Urheber verfolgen und nicht eher ruhen, bis mir vollständige Genugthuung geworden ist.

Mit Hochachtung

Den 26. Juli. M. Bakunin.

II-7 George Sand an Bakunin, 20. Juli 1848

In: *Die Reform. Politische Zeitung,* 30. Juli 1848, Nr. 111, S. 937 f.

Réponse de Madame George Sand à Monsieur Bakounine.

Monsieur, je n'ai pas reçu la première lettre, que vous m'avez adressée à Paris, et je vous sais gré d'avoir pensé à m'en faire tenir une copie, car j'ignorais absolument l'infâme et ridicule calomnie, dont on veut me rendre solidaire. Je suis tentée de vous gronder pour avoir douté un instant de moi en cette circonstance, mais nous sommes si calomniés et si persécutés, nous tous, qui avons embrassé la cause démocratique de l'humanité, que nous devons nous tendre la main et ne pas nous laisser diviser et démoraliser par nos adversaires. Non, je n'ai jamais eu la moindre accusation contre vous entre les mains, et je ne l'aurais pas accueillie, soyez en certain. Je l'aurais jetée au feu, sans la lire jusqu'au bout, ou je vous l'aurais envoyée, si je l'avais crue digne de réponse. L'article de la « nouvelle Gazette rhénane, » auquel je donne le plus formel démenti, est une invention gratuite, odieuse, et dont je me trouve personellement blessée. Je veux croire, que le correspondant qui a fourni cette note, doit être fou pour avoir rêvé une pareille absurdité sur votre compte et sur le mien. Je regrette seulement de n'avoir pas été à même, de me disculper, dès le premier jour, du vilain rôle qu'on m'attribue à votre égard, et que je répousse avec indignation, avec chagrin, je vous assure. Peu de temps après votre bannissement de Paris par Louis Philippe, vous avez dû recevoire une lettre de moi, où je vous exprime l'estime et la sympathie, que vous méritez et que je n'ai jamais cessé d'avoir pour votre caractère et vos actes, recevez en l'assurance plus que jamais. Tout à vous George Sand.

Nohant, près la Châtre (Dép. de l'Indre)
20. Juillet 1848.

Zeitgenössische Übersetzung
In: *Allgemeine Oder-Zeitung,* Nr. 176, 30. Juli 1848, Zweite Beilage, S. 2, Sp. 1–2

Antwortschreiben der Madame George Sand an Herrn Bakunin.

Mein Herr! Ich habe den ersten Brief, welchen Sie mir nach Paris schrieben, nicht erhalten und danke Ihnen, daß Sie mir eine Abschrift[270] zukommen ließen, denn ich wußte

270 Siehe Anhang II-4.

durchaus nichts von jener infamen Verleumdung, deren Mitschuld man mir aufbürden will. Ich sollte Ihnen übrigens zürnen, daß Sie mir in dieser Sache auch nur einen Augenblick mißtrauen konnten; doch wir Alle, die wir uns der demokratischen Sache der Humanität gewidmet haben, werden so sehr verleumdet und verfolgt, daß wir uns die Hand reichen müssen und uns von unsern Gegnern nicht trennen und demoralisiren lassen dürfen. Nein, ich hatte niemals eine Anklageakte gegen Sie in Händen und ich würde, seien Sie dessen gewiß, sie nicht aufgehoben haben. Entweder hätte ich dieselbe, ohne sie bis zu Ende zu lesen, in's Feuer geworfen, oder sie Ihnen, wenn ich sie einer Antwort würdig hielt, zurückgeschickt. Der Artikel der Neuen Rh. Zeitung, welche ich hiermit feierlich Lügen strafe, ist eine gehässige Erfindung, durch welche ich mich persönlich beleidigt finde. Ich will glauben, daß der Correspondent, welcher den Bericht geliefert hat, närrisch war, als er eine solche Abgeschmacktheit auf unsre Kosten erfand und ich bedaure nur, daß ich nicht sofort im Stande war, mich wegen der schmählichen Rolle, welche man mir zugetheilt hat, zu rechtfertigen.

Kurze Zeit nach Ihrer Verbannung aus Paris müssen Sie einen Brief[271] von mir erhalten haben, worin ich Ihnen die Achtung und Theilnahme ausdrücke, welche Sie verdienen, und welche ich jederzeit für Ihren Charakter und Ihre Handlungen gehegt habe. Genehmigen Sie die Versicherung, daß ich diese Hochachtung mehr als je für Sie empfinde. Ganz die Ihrige George Sand.

II-8 Redaktionelle Vorbemerkung von Marx[272]

In: *NRhZ,* Nr. 64, 3. August 1848, S. 4, Sp. 1

* Wir theilten in Nr. 36 d. Ztg. ein in Paris cirkulirendes Gerücht mit,[273] wonach George Sand im Besitze von Papieren sein sollte, welche den russischen Flüchtling Bakunin als Agenten des Kaisers Nikolaus hinstellten. Wir theilten dies Gerücht mit, wie es uns von zwei einander unbekannten Korrespondenten zukam. Wir erfüllten damit die Pflicht der Presse, öffentliche Charaktere streng zu überwachen, und gaben damit zugleich Hrn. Bakunin Gelegenheit, einen Verdacht niederzuschlagen, der in Paris in gewissen Kreisen allerdings auf ihn geworfen wurde. Wir theilten eben so bereitwillig die Gegenerklärung des Herrn Bakunin und seinen Brief an Madame George Sand aus der „Allg. Oder-Zeitung" mit, noch ehe uns Hr. Bakunin brieflich darum ersuchte. Wir theilen nun einen an die Red. der Neuen Rh. Zeit. gerichteten Brief von George Sand in wörtlicher Uebersetzung mit, wodurch diese Angelegenheit vollständig erledigt wird:

271 Siehe Anhang I-2.

272 Auf Marx' Autorschaft weist dessen Aussage im Brief vom 3. März 1860 an Ferdinand Lassalle: „Dem Bakunine gab ich eine öffentliche Ehrenerklärung in der *N. Rh. Z.*" (MEGA, Abt. 3, Bd. 10, S. 333–336, hier S. 335).

273 Siehe Anhang II-1.

II-9 George Sand an den Redakteur der „Neuen Rheinischen Zeitung", Karl Marx, 20. Juli 1848

In: *NRhZ,* Nr. 64, 3. August 1848, S. 4, Sp. 1

Herr Redakteur! Unter dem Datum Paris, 3. Juli, veröffentlichen Sie in Ihrem Journal folgenden Artikel (folgt die Uebersetzung der betr. Korrespondenz). – Die von Ihrem Korrespondenten mitgetheilten Thatsachen sind gänzlich falsch und haben nicht einmal den geringsten Schein der Wahrheit. Ich habe nie den geringsten Beweis von den Andeutungen besessen, welche Sie gegen Hrn. Bakunin, den das gefallene Königthum aus Frankreich verbannte, zu akkreditiren suchen. Ich bin also niemals autorisirt gewesen, den geringsten Zweifel in die Loyalität seines Charakters und die Freimüthigkeit seiner Meinungen zu setzen.

Genehmigen Sie etc.

George Sand.

P. S. Ich appellire an Ihre Ehre und an ihre Gewissenhaftigkeit, um die sofortige Aufnahme dieses Briefs in Ihr Journal zu erstatten.

La Châtre (Dep. der Indre), 20. Juli 1848.

III Das Echo in der Presse und unter den deutschen Demokraten

III-1 Anonyme Korrespondenz

In: *Deutsche Allgemeine Zeitung,* Nr. 198, 16. Julius 1848, S. 2649

†† **Berlin**, 14. Jul. [...] – Der bekannte Russe Bakunnin hält sich seit einigen Tagen wieder hier in Berlin auf, nachdem er an den Ereignissen in Prag, welche dem Slawencongreß folgten, thätigen Antheil genommen. Er hat jetzt mit einer Abwehr der Verdächtigung zu thun, welche die Rheinische Zeitung gegen ihn geschleudert, und wonach er für einen geheimen Agenten Rußlands und seiner Interessen anzusehen sein soll. Die Beweise davon, behauptete sein Verdächtiger, befänden sich in einem in den Händen der Madame George Sand in Paris niedergelegten Documente. Die russische Abstammung des Hrn. Bakunnin wird ihm leicht solchen Verdacht erwecken können, obwol die Unzweideutigkeit seiner Person feststehen möchte. Inzwischen hat gerade Rußland die Auslieferung Bakunnin's von Preußen verlangt, weil er dort als Anstifter eines vermeintlichen gegen das Leben des Zars beabsichtigten Attentats betrachtet wird.[274]

274 Am 15. Juni 1848 übersandte der russische Botschafter in Berlin Meyendorff dem preußischen Außenminister von Arnim ein Schreiben, in dem er Bakunin beschuldigte, in Breslau die Brüder Wychowsky mittels einer hohen Geldsumme („moyennant une assez forte somme d'argent") für ein Zaren-Attentat gewonnen zu haben (Text siehe Pfitzner, S. 58). In der Akte der zaristischen Geheimpolizei über Bakunin findet sich jedoch diese Beschuldigung nicht – möglicherweise setzte die russische Diplomatie derartige Gerüchte gezielt in Umlauf, um die Auslieferung Bakunins von Preußen zu erreichen (vgl. Steklov, Michail Aleksandrovič Bakunin [Anm. 263], Bd. 1, S. 297).

III-2 Arnold Ruge

In: *Die Reform. Politische Zeitung,* 30. Juli 1848, Nr. 111, S. 937

* Die Redaction der „Neuen Rheinischen Zeitung" hatte die unbegreifliche Tacktlosigkeit begangen, ihre Spalten der Verdächtigung eines der ehrenwerthesten Demokraten zu eröffnen. Michel von Bakunin, uns, so wie der Redaktion der „Rheinischen Zeitung" seit vielen Jahren persönlich bekannt als ein Mann voll aufrichtiger Hingebung, ohne Rückhalt und ohne Privatinteresse, dessen Schritte von Opfern bezeichnet sind, der überall für den Gedanken der Freiheit und Verbrüderung einen willkommenen Kampfplatz fand, unser vortrefflicher Freund sollte ein Rußischer Verräther, ein Spion oder Agent-provocateur sein, weil er Panslawist ist.[275] Als wäre es nicht gerade sein besonderes Verdienst, auch diese Anwendung des Nationalitätsprincips mit den Ideen der Neuzeit vermittelt zu haben. Könnte man nicht füglich ebenso gut die Herren Marx und Consorten für geheime Mitverschworene der Aristokratie erklären, weil sie gegen die „Bourgeoisie" und den „Konstitutionalismus" auftraten! oder für „Schutzzöllner" weil sie nicht „Freihandelsmänner" sind?

Aber der Unsinn ging noch weiter: George Sand sollte die Beweise gegen Bakunin in Händen haben. Ich wollte Anfangs unserem Freunde rathen, eine so verrückte Anklage mit Stillschweigen zu übergehen. Allein mir wurde erwidert, daß ein Russischer Demokrat, diesem Lande des Verrathes und Argwohnes gegenüber, wo der Despotismus längst die Charaktere und den Glauben daran zertrümmert hat, nicht in einer so günstigen Stellung sich befände, als der Partheigenosse in einem Lande, wo es eben schon konstituirte Partheien giebt. –

Bakunin hat Mad. Sand befragt und folgende Antwort erhalten, die wir im Originale zu reproduciren, ersucht werden:[276]

III-3 Joseph Fickler

In: *Seeblätter,* Konstanz, Nr. 191, 11. August 1848, S. 800

*** M. Bakunin.**

Unter die achtungswerthesten Männer und unermüdlichsten Kämpfer für die Freiheit, die wir kennen, gehört der Russe Bakunin. Dem Despotismus des Bürgerkönigs Ludwig Philipp erschien die Freiheitsliebe dieses Russen für den französischen Boden allzugefährlich, er wurde aus Frankreich verbannt. Bald darauf trat die französische Revolution ein. Bakunin wohnte dem Slavenkongreß zu Prag bei, einer der vordersten Verfechter der Volksherrschaft gegenüber dem aristokratischen Pak. Deshalb verfolgte

275 Ob Bakunin mit dieser Bezeichnung einverstanden gewesen wäre, erscheint fraglich. Seine Brüssler Rede vom 14. Februar 1848 bezeichnete er zum Beispiel als „particulièrement dirigé contre le panslavisme" (Lettre à Michal Lempicki, 8 janvier 1848, in: Bakounine CD-ROM).

276 Folgt Anhang II-7.

ihn auch der berüchtigte Windisch-Grätz[277] auf alle Weise, konnte aber seiner nicht habhaft werden. Der Tirann von Prag und seine Helfershelfer schleuderten ihm nun Verleumdungen nach, welche sich sogar in die Spalten der volksthümlichen Presse den Weg zu bahnen wußten und in dem entschieden demokratischen Organ der zu Köln erscheinenden Neuen Rheinischen Zeitung unbegreiflicher Weise Platz fanden. Zwei Briefe enthalten sowohl die Anschuldigung Bakunin's als Agenten des Kaisers Nikolaus, als auch Bakunin's Vertheidigung. Wir halten es für Pflicht, die gesammte freisinnige Presse hierauf hinzuweisen, indem nichts nachtheiliger für die Sache des Volkes wirkt, als wenn in entschiedenen Volksblättern selbst jene Führer verdächtigt und verfolgt werden, welche sich der Volkssache mit Thätigkeit und redlichem Willen annehmen. Zu diesen Führern aber gehört, wie wir auf den Grund genauerer Beobachtung und Kenntniß zu behaupten vermögen, Bakunin.

Es bleibt uns nur zu wünschen übrig: daß die wakere Neue Rheinische Zeitung Gelegenheit sucht, sich unmittelbar von dem Irrthume ihres Pariser Korrespondenten zu überzeugen.

In: *Seeblätter,* Konstanz, Nr. 193, 14. August 1848, S. 808

*** Bakunin, der Russe.**

Es freut uns herzlich, das in Nr. 191 dieser Blätter zu dem wakern Bakunin festgehaltene Vertrauen durch folgende Mittheilung der Neuen Rheinischen Zeitung gerechtfertigt zu sehen, die sich mit unserm Artikel kreuzte:[278]

IV Bakunin und George Sand: Briefwechsel (Teil 2)

IV-1 Bakunin an George Sand, undatierter Briefentwurf [Dezember 1848?]

Ms.: Beweisstücke (Anm. 55), Bd. 2, Nr. IV, Bl. 102. In: RGA, Moskau, fond 192, opis' 1, delo 76
Edition des Originals (mit Faksimile): Bakounine CD-ROM

Madame,

Je dois Vous demander doublement pardon: 1° d'avoir par un instant douter [de] Vous et 2° ~~de ne Vous avoir pas ene~~ d'avoir si longtems tardé de Vous remercier pour la bonne lettre.

J'ai besoin de toute Votre indulgence

277 Alfred Fürst zu Windischgrätz (1787–1862), österreichischer Feldmarschall, kommandierte die österreichischen Truppen, die den (im Anschluß an den Slawenkongreß ausgebrochenen) Prager Pfingstaufstand im Juni 1848 niederschlugen.

278 Folgen Anhang II-8 und II-9.

Deutsche Erstübersetzung aus dem Französischen von Michael Halfbrodt:

Madame,
ich muß Sie doppelt um Verzeihung bitten: 1. dafür, daß ich einen Moment lang [an] Ihnen gezweifelt habe und 2. ~~daß ich noch nicht~~ daß ich so lange gewartet habe, um mich für Ihren schönen Brief zu bedanken.

Ich bin auf all Ihre Nachsicht angewiesen.

IV-2 Bakunin an George Sand, 10. Dezember 1848

Deutsche Erstübersetzung aus dem Französischen von Michael Halfbrodt
Ms.: BHVP, Paris
Edition des Originals (mit Faksimile): Bakounine CD-ROM

Cöthen, 10. Dezember 1848

Madame,
ich muß mich entschuldigen, daß ich Ihnen nicht schon früher für den lieben Brief, den Sie mir im Juli geschrieben haben, von Herzen gedankt habe. Ich kann Ihnen mein Schweigen nicht anders erklären als durch den Zustand der Niedergeschlagenheit und Apathie, in den mich die beklagenswerte Wendung der Ereignisse in Europa versetzt hat, sowie die niederträchtigen Verleumdungen, die über mich verbreitet wurden und gegen die ich noch nicht abgehärtet genug war. Wenn eine solche Stimmung sich meiner bemächtigt, bin ich außerstande, auch nur zwei Worte am Stück zu schreiben. Das ist eine Schwäche, Madame, die ich Ihnen jedoch lieber eingestehe, als daß ich Sie einen Augenblick länger in dem Glauben lasse, ich sei undankbar oder hätte nicht zutiefst all das Edle, Liebevolle, Großherzige Ihres Briefes empfunden. – Was mich seinerzeit bedrückte, war, mit ansehen zu müssen, wie alles noch hätte gerettet werden können und man nichts, absolut nichts unternahm, um den Triumph der Reaktion zu verhindern. In ihrer törichten Verblendung waren sich die deutschen Demokraten der Gefahr nicht einmal bewußt. Wenn man sie warnte, lachten sie einen aus, und während die Reaktion lautlos und entschlossen voranschritt und jeden Tag an Boden gewann, schwätzte die Demokratie, räsonnierte, krakeelte in den Clubs und tat gar nichts. – Heute hat die Konterrevolution in Deutschland einen entscheidenden Sieg errungen, und ich bin wieder voller Mut und Zuversicht, denn ich liebe klare Positionen. Ich bin deshalb voller Mut und Zuversicht, weil ich weiß, weil ich spüre und sehe, daß nicht die Revolution besiegt ist, sondern nur die Dummheit und Unerfahrenheit derer, die sich eingebildet hatten, zu ihren Führern berufen zu sein. Dieser vorübergehende Triumph der Reaktion ist uns allen eine heilsame Lehre, ein Fortschritt der Revolution selbst. – Die deutschen Demokraten, die einsichtigen wohlgemerkt, sind schon ernsthafter geworden, die Gewalttaten der siegreichen Partei sind eine wirkungsvollere Propaganda als alle Verlautbarungen der Clubs, die rosaroten Träume sind für immer zerstoben, die Frage ist jetzt klar gestellt, keine Halbherzigkeit, keine Unsicherheit, keine Gefühlsseligkeit mehr, Krieg auf Leben und Tod und erbarmungslose Zerstörung ... Unsere Feinde haben uns selbst

ein Beispiel dafür gegeben. Bisher, so muß man wohl sagen, haben unsere Feinde mehr für die Sache der Revolution in Deutschland getan als die demokratische Partei. Doch richtiger noch ist, daß sich die Revolution ganz von selbst vollzieht, fast ohne menschliches Zutun. Sie bewirkt, daß die größten Dummheiten der Demokraten und die geschicktesten Intrigen der Reaktionäre stets zu ihrem Vorteil ausschlagen. Die Revolution liegt in der Luft, sie ist in den Dingen, nur die Menschen zögern noch, sich ihr mit Leib und Seele zu verschreiben. Darin liegt das Elend und zugleich die Größe unserer Zeit. – Niemals hat die Geschichte uns vor die Lösung einer gewaltigeren Aufgabe gestellt: vollständige, reale Emanzipation aller Individuen und aller Nationen, sowohl nach innen als auch nach außen; Erhebung aller Individuen in den Rang von Menschen, nicht nur von Rechts wegen, sondern de facto, und ohne irgend jemanden davon auszunehmen, und sei es der körperlich gebrechlichste oder der schlichteste im Geiste; schließlich Verwirklichung der absolutesten, vollständigsten Freiheit für alle; nicht der Freiheit Jean Jacques Rousseaus, die ihre Grenze und Negation in der Freiheit des anderen findet und die als notwendige Folge in einen Vertrag mündet,[279] – sondern jener Freiheit, die im Gegenteil ihre Bestätigung in der Freiheit eines anderen findet, so daß die Sklaverei eines einzigen Menschen die Sklaverei aller ist. Die neue Welt ist das Gegenteil der bestehenden, und dies nicht nur im Bereich der Politik, sondern zugleich in sozialer und religiöser Hinsicht. Die Politik ist stets die notwendige Folge der religiösen und sozialen Ideen gewesen. – Die Revolution muß folglich mit der Zerstörung beginnen. – Die Revolution ist nicht nur notwendig, um die Ideen und einige Institutionen zu verändern. Sie hat noch eine weitere Aufgabe zu erfüllen; sie muß uns sozusagen physiologisch und psychologisch erneuern. Sie muß frisches Blut, heißes Blut in unsere Adern gießen, sie muß uns aufrütteln, uns aus der Erstarrung lösen, uns ein wenig Mut einflößen, – denn die Menschen sind derzeit besonders kleinmütig und erbärmlich. Man glaubt nicht mehr an große Taten, große Hingabe, große Umwälzungen, große Unternehmungen, kurzum an die Wunder der Geschichte, oder nur in der Vergangenheit oder der Zukunft, man hat nicht die Kraft, sie heute für möglich zu halten. Das ist ein Anzeichen dafür, daß man sich selbst verachtet, und wenn man sich verachtet, ist man

279 Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), französisch-schweizerischer Philosoph. In seinem 1762 erschienenen Werk „Du Contrat Social" (Über den Gesellschaftsvertrag) verherrlichte er den politisch mündigen Bürger, der durch bewußte Abtretung seiner Naturfreiheit an einen Gesamtwillen (*volonté générale*) den idealen Staat schafft.
Bakunin hat in späteren Jahren verschiedentlich gegen Rousseau und dessen Theorie des aus einem freien Gesellschaftsvertrag hervorgegangenen Idealstaats Stellung genommen. In seiner Schrift „Die revolutionäre Frage. Föderalismus, Sozialismus, Antitheologismus" schrieb er:
„J.-J. Rousseau beging den großen Irrtum anzunehmen, daß die primitive Gesellschaft auf einem freien, von Wilden abgeschlossenen Vertrag beruhte. [...] Ein unausgesprochener Vertrag, das heißt ein Vertrag ohne Worte und folglich ohne Denken und Wollen – ein empörender Unsinn! Eine absurde Fiktion, mehr noch, eine boshafte Fiktion! Ein nichtswürdiger Schwindel! Denn der Vertrag setzt voraus, daß ich – unfähig, etwas zu wollen, zu denken oder zu sprechen und folglich gegen den Schwindel Einspruch zu erheben – für mich und meine gesamte Nachkommenschaft in eine ewige Sklaverei hätte einwilligen können!" (Michael Bakunin, Die revolutionäre Frage. Föderalismus, Sozialismus, Antitheologismus. Hrsg. von Wolfgang Eckhardt, Münster 2000, S. 117).
Eine Analyse der Rousseau-Kritik Bakunins und eine Ehrenrettung Rousseaus versuchte Tanguy L'Aminot, Bakounine, critique de Rousseau, in: *Dix-huitième siècle*, Bd. 17, 1985, S. 351–365.

verachtenswert, und da man verachtenswert ist, muß man sich erneuern, und unsere Erbärmlichkeit ist so groß, daß wir zu unserer Erneuerung einer großen, schrecklichen Erschütterung bedürfen. Nur ein reinigendes Gewitter kann die drückende Atmosphäre beseitigen, die uns erstickt und uns hindert zu sehen, zu begreifen, zu leben und zu handeln. Das soll unsere Revolution bewirken, und genau das wollen die Menschen nicht, vor dieser Erkenntnis haben sie Angst. Madame, wenn man bedenkt, was im Frühjahr hätte geschehen können, wenn man gesehen hat, wie niedergeschlagen die Bourgeoisie und die Intriganten in Frankreich, die Königreiche in Europa waren, kann man nicht umhin, die heuchlerischen Phrasendrescher zu verfluchen, die schönen Seelen mit ihrer selbstgefälligen, verblendeten Friedfertigkeit wie Lamartine[280] und andere, die das Volk getäuscht, die Revolution überall verraten und gelähmt haben. Jede ihrer philanthropischen Phrasen kostete Ströme von Blut. Lamartine steht für die Plünderung Neapels, die Versklavung der Lombardei, das Massaker im Großherzogtum Posen, die Bombardierung Krakaus, den Sieg der Bourgeoisie über das Volk von Paris, den Sieg der Konterrevolution in Deutschland. Im Frühjahr hätten 20000 Franzosen ganz Deutschland retten können. Sie hätten dazu nicht einmal den Rhein überschreiten müssen. Ein einziges energisches Wort gegen den Einmarsch preußischer und bayrischer Truppen ins Großherzogtum Baden hätte genügt. Denn jene, die behaupten, das deutsche Volk wollte kein Eingreifen Frankreichs und hätte sich ihm widersetzt, sind schamlose Lügner. – Ich war genau zu jener Zeit in Frankfurt, und ich kann Ihnen versichern, Madame, daß damals wie heute größte Sympathie für Frankreich in Deutschland herrschte und daß alle Bemühungen der Reaktion, die alten Haßgefühle, die alten Gegensätze, die alte Gallophobie wiederzubeleben, vergebens waren. – Heute bekommen Sie überall in Deutschland die Worte zu hören: „Wir wollen, daß die Russen kommen, denn dann werden auch die Franzosen kommen." Es ist ein allgemein verbreitetes Gefühl hier, daß es eines allgemeinen Krieges bedarf, um die Revolution in Gang zu bringen, und jeder spürt, daß dies kein Krieg zwischen Armeen, sondern ein Volkskrieg sein wird. Was die Polen, was das Großherzogtum Posen betrifft, ist der Verrat Lamartines offenkundig. – Er verachtet sie, hat immer gegen sie geschrieben und ist ein Anhänger und Bewunderer von Zar Nikolaus. – Im März schickte er die gesamte polnische Emigration nach Deutschland, mit der Zusicherung, daß nach den offiziellen Nachrichten, die er erhalten habe, er ihnen versprechen könne, daß die Tore des Großherzogtums Posen und Galiziens ihnen weit offen stehen würden. Die Polen glaubten ihm aufs Wort, was sie nur zu bald bereuen sollten. Madame, die Leiden der polnischen Emigranten sind Ihnen bekannt, doch sind sie nichts im Vergleich zu dem, was sie in Deutschland zu erdulden hatten. Man hat sie gehetzt wie wilde Tiere, sie gejagt, was sage ich, man hat sie nicht einmal in die polnischen Provinzen hineingelassen und sie zwischen Elbe und Oder festgehalten, unter den tyrannischsten und schändlichsten Bedingungen. – Ich bin nicht rührselig, Madame, aber ich versichere Ihnen, daß mir oft die Tränen in den Augen standen beim Anblick dieser alten Polen, die auf so niederträchtige Weise mißhandelt wurden, sie traurig zu sehen, aber gefaßt und immer noch ihrem Land ergeben. Und während man sie derart behandelte, wen, glauben Sie, schickte Lamartine als Botschafter

280 Siehe Anm. 80.

nach Berlin, um die Polenfrage zu regeln? Monsieur de Circourt, seinen Freund und Gatten einer St. Petersburger Dame, die Nikolaus ihre Seele verschrieben hat und in deren Pariser Salons die Offiziere und hohen Herren von St. Petersburg ein und aus gingen. Gleich nach seiner Ankunft in Preußen setzte er sich mit Herrn von Meyendorf, dem russischen Botschafter, in Verbindung und tat fortan keinen Schritt mehr, ohne ihn zu konsultieren. – Und das erste, was er unternahm, der nach Preußen entsandt worden war, um zu Gunsten Polens zu intervenieren, war, öffentlich zu erklären, daß Frankreich um jeden Preis ein Bündnis mit Deutschland wolle. Dagegen wäre nichts einzuwenden gewesen, wenn er darunter das deutsche Volk verstanden hätte, denn die Befreiung Polens ist auch im Interesse des deutschen Volkes eine Notwendigkeit; aber für ihn, wie für Lamartine, ist Deutschland gleichbedeutend mit den deutschen Fürsten, und deren Interesse ist dem polnischen diametral entgegengesetzt und absolut identisch mit dem von Zar Nikolaus. Das ist leicht zu beweisen: Seit 1815 übt Rußland einen verhängnisvollen Einfluß auf Deutschland aus und stützt den Despotismus dort. Die russische Regierung wußte ganz genau, was sie tat, sie war sich sehr wohl bewußt, daß eine Revolution in Deutschland zwangsläufig zu einer Revolution in Polen und schließlich zu einer Revolution in Rußland führen würde. Im Großherzogtum Posen sollte sich die revolutionäre Frage ganz Europas entscheiden. Wäre der Aufstand gelungen, der Einfluß Rußlands wäre für immer gebrochen gewesen, Polen befreit, und wir hätten heute einen revolutionären Krieg, auch im Interesse Rußlands, eine ungeheure Erhebung der russischen Bauern, und wir hätten die Fahne der Revolution in Moskau aufgepflanzt. – Die russische Regierung, die Potsdamer Kamarilla und Monsieur de Circourt haben anders entschieden. – Sie haben die Revolution im Norden Europas verraten und vernichtet, aber die Revolution ist unsterblich. Sie wissen es, Madame, sie wird mit dem Frühling zurückkehren. – Monsieur de Circourt hat für alle Maßnahmen der preußischen Regierung Partei ergriffen. Er hat Zar Nikolaus gerettet, denn im Frühjahr wäre nichts leichter gewesen, als Polen zu besetzen. Viele russische Offiziere standen auf Seiten Polens, – die russischen Soldaten hatten nichts anderes als Fahnenflucht im Sinn, es standen nur 20000 Mann im Königreich Polen und die Panik von Nikolaus' Handlangern in Warschau war so groß, daß sie von Haus zu Haus gingen und die Polen fragten, ob sie ihnen nicht zum Abzug raten würden. Einige Wochen lang konnte man in den Straßen Warschaus offen reden. – Die Befreiung Polens wäre auch das Signal für den Sturz Preußens als Staat und Königreich und für die Emanzipation Deutschlands gewesen. Nichts ist natürlicher, als daß die preußischen Politiker und die deutschen Fürsten ihre Kräfte vereinten, um dies zu verhindern. Aber daß ein Botschafter der französischen Revolution mit ihnen gemeinsame Sache macht, um die polnische Revolution zu hintertreiben, das ist ungeheuerlich! – Die Niederlage der Polen war der Anfang der Reaktion, was dann folgte, war die Bombardierung Krakaus, die von Prag, die Massaker von Neapel, die Eroberung der Lombardei durch Radetzky, die Bombardierung Messinas, die von Wien, der Sieg der Reaktion in Berlin, und schon war die Heilige Allianz[281] wiederhergestellt und überall siegreich, zum höheren Ruhme des Herrn. –

281 Im September 1815 zwischen den preußischen, österreichischen und russischen Monarchen geschlossenes Bündnis, das in den folgenden Jahren zum Symbolbegriff reaktionärer Politik wurde.

Madame, zählen Sie die Opfer, fügen Sie dieser Zahl diejenigen hinzu, die noch fallen werden und, Hand aufs Herz, hätten Sie dann noch den gleichen Mut wie im vergangenen Frühjahr, dem Volk Großmut und Vergebung zu predigen? Nein, nein, Madame, keine Rede mehr davon. Predigen wir Rache, predigen wir Haß, denn ohne Haß ist selbst die Liebe lau, predigen wir Leidenschaft, gute wie schlechte, denn die guten Leidenschaften kommen nur mit den schlechten, predigen wir Zerstörung, predigen wir Brand und rote Flut und denken wir an Großmut und Vergebung erst, wenn wir des Sieges sicher sind, wenn unsere Feinde im Staub liegen.

Die unglückseligen Ereignisse von Wien und Berlin hatten immerhin das Gute, daß die deutschen Demokraten, natürlich nur jene, die über Herz und Verstand verfügen, und das deutsche Volk, nicht der Bourgeois, denn der ist unbelehrbar und kann nur durch Angst und Bankrott geläutert werden, sondern die Proletarier in Stadt und Land heute den wirklichen Ernst der Lage begreifen. – Es sind keine abstrakten Prinzipien mehr, die hier wirken, sondern Natur und Leidenschaft. Man hört kein Lachen und Schwatzen mehr, keine schönen Reden, man ist ernst und zornig. Das ist ein gutes Zeichen. Überall organisiert man sich im Geheimen, sät den Aufruhr, entzündet allmählich das Herz der Massen, macht sich bereit für einen schrecklichen Krieg. – Diese Revolution wird siegen, daran besteht kein Zweifel, und es wird eine echte Revolution sein. Die Phrasendrescher, die Heuchler und Versöhnler werden alle weggefegt, und die Völker werden Rache nehmen. –

Madame, ich schicke Ihnen ein Manifest, daß ich kürzlich an die Slawen gerichtet habe. Leider kann ich Ihnen derzeit nur die deutsche Übersetzung schicken, das französische Original ist noch nicht gedruckt. – Da ich aus den preußischen Staaten ausgewiesen wurde, habe ich mich in das kleine Fürstentum Anhalt, nach Cöthen, geflüchtet. Ich habe vor, hier noch einen Monat zu bleiben, und wenn mich dann nichts zurückhält, werde ich für zwei Monate nach Paris kommen.[282] – Es wird mir eine wahre Freude sein, Sie wiederzusehen und mit Ihnen plaudern zu können, Madame. – Bis dahin wünsche ich Ihnen beste Gesundheit, viel Mut, und

möge die Revolution mit Ihnen sein.

Ihr ergebener

M. Bakounine

Wenn Sie die Güte haben, mir antworten zu wollen, Madame, schreiben Sie mir an folgende Adresse:

Monsieur Charles

Cöthen. Principauté d'Anhalt

Und auf einen einliegenden Umschlag: pour M[r] Jules.

282 In russischer Haft äußerte Bakunin später, daß er nach Paris zu reisen beabsichtigte, um sich finanzielle Mittel für seine politische Tätigkeit zu verschaffen und um engere Kontakte mit polnischen, französischen und ungarischen Demokraten zu knüpfen. Da ihm jedoch Zweifel über die Erfolgsaussichten seiner Reise gekommen waren und die Zeit bis zum erwarteten Wiederaufleben der revolutionären Bewegungen im Frühjahr 1849 knapp wurde, habe er von seinen Reiseplänen Abstand genommen („Beichte", S. 64–65; Original in Sobranie, Bd. 4, S. 173–175).

Dr. Müller, der Überbringer dieses Briefes, ist einer meiner engsten Freunde;[283] er kommt aus Berlin; – ich empfehle ihn Ihnen, Madame, als ergebenen und aufrichtigen Demokraten. Er ist kein Schriftsteller wie Gutzkow[284] und wird niemals Memoiren oder Reiseberichte schreiben. Dafür ist er viel zu faul.

IV-3 Bakunin an George Sand, 31. Januar 1862

Deutsche Erstübersetzung aus dem Französischen von Michael Halfbrodt
Ms.: Bibliothèque National, Paris
Edition des Originals (mit Faksimile): Bakounine CD-ROM

31. Januar 1862. London.
14. Alfred Street. Bedford Square. W.C

Madame,

Sie werden sich gewiß nicht an einen armen Russen erinnern, der dennoch einer Ihrer ergebensten Bewunderer war. Ich jedenfalls habe Sie nicht vergessen, und das aus einem einfachen Grund: Sie haben mir einst so viel Güte und Zuneigung bezeugt. Ich habe Sie so wenig vergessen, daß ich – nach nahezu dreizehnjährigem Verschwinden ins Leben zurückgekehrt und außerstande, selbst nach Paris zu kommen, das sich gegenwärtig von einer Willkürregierung an der Nase herumführen läßt, aber unbedingt gewillt, mich in ihre wohlwollende Erinnerung zurückzurufen – Ihnen meinen Bruder schicke,[285] der wie ich, Madame, einer Ihrer glühendsten Bewunderer ist. Er wird Ihnen erzählen, wie ich 1849 gefangengesetzt, in Eisen gelegt und zweieinhalb Jahre in den Festungen von Königstein, Prag und Olmütz festgehalten wurde, wie ich in Sachsen und anschließend in Österreich vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt wurde, wie ich schließlich an Rußland ausgeliefert wurde, wo ich weitere sechs Jahre in Festungshaft und vier Jahre in Sibirien verbrachte; wie ich geheiratet habe – nicht in Haft, sondern in Sibirien –, wie ich schließlich, geweckt durch den Aufruhr, der erneut durch die Welt, und insbesondere durch die slawische Welt geht, mich auf dem Amur einschiffte – dem Fluß, nicht dem

283 Hermann Müller-Strübing (1812–1893), ab 1831 Studium in Berlin, darauf in Heidelberg, wo er der Burschenschaft beitrat. Er war an den Vorbereitungen zum Frankfurter Wachensturm (3. April 1833) beteiligt, der gegen den Bundestag gerichtet war und ein Signal zum allgemeinen Aufstand geben sollte. Im Folgemonat wurde Müller-Strübing in Berlin verhaftet, im November 1836 zum Tode verurteilt, anschließend jedoch zu dreißigjähriger Festungshaft „begnadigt". Im August 1840 wurde er amnestiert und ließ sich darauf in Berlin nieder. Hier lernte er (1840/41) Bakunin kennen, zu dessen engsten deutschen Freunden er in den 1840er Jahren zählte. Im Sommer 1848 wohnten beide zusammen in Berlin. Am 4. Dezember 1848 verließ Müller-Strübing aus politischen Gründen Berlin und begab sich nach Paris. Im Folgejahr lernte er George Sand kennen, mit der er eine kurze Liebesaffäre hatte.

284 Karl Gutzkow (1811–1878), deutscher Schriftsteller und Publizist, Vertreter des „Jungen Deutschlands". Mit seinem an George Sands „Lélia" angelehnten Roman „Wally, die Zweiflerin" (1835) schuf er einen der ersten modernen Frauenromane in deutscher Sprache.

285 Es handelt sich um Aleksandr Aleksandrovič Bakunin (1821–1908), der seinen Bruder Michail in der zweiten Januarhälfte 1862 in London für etwa zwei Wochen besucht hatte. Er reiste am 3. Februar 1862 wieder aus London ab (siehe Lettre à sa famille, 3 février 1862, in: Bakounine CD-ROM) und nahm Briefe seines Bruders zur Übergabe an Giuseppe Garibaldi, Nikolaj Ivanovič Turgenev und George Sand mit.

Gott[286] – wie ich nach Japan gelangte, den Pazifik, San Francisco, die Meerenge von Panama, New York, Boston, den Atlantik überquerte und gerade in London vor Anker gegangen bin, wo zwar ein scheußliches Wetter herrscht, aber als Ausgleich dafür eine gute und solide Freiheit.

Sie sind herzensgut, Madame, und werden sich deshalb freuen, mich wieder in Freiheit und bereit zu wissen, erneut jene Sünden zu begehen, um derentwegen man mir so übel mitgespielt hat. Eines hat sich leider geändert. Ich bin um 13 Jahre älter geworden. – Das ist zweifellos ein Unglück, doch was soll man tun? Im übrigen fühle ich mich noch jung genug. – Ich bin gerade in dem Alter, in dem Goethes Faust die Worte sprach:

„Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein."[287]

Dreizehn Jahre lang vom politischen Leben ferngehalten, drängt es mich zum Handeln, denn das höchste Glück nach der Liebe, glaube ich, ist die Tat. Der Mensch ist nur wirklich glücklich, wenn er etwas bewirkt. Doch ich verfalle ins Philosophieren und das auch noch Ihnen gegenüber, Madame: ein Skythe, der den Geistvollen spielt im Angesicht eines athenischen Geistes. – Seien Sie nachsichtig, denken Sie daran, daß ich aus Sibirien komme, nicht aus Paris – auch wenn, offen gesagt, Paris heute ein wenig auf das Niveau von Sibirien herabgesunken zu sein scheint.

Lassen Sie mich, Madame, Ihnen noch einmal die Gefühle tiefen Respekts und freundschaftlicher Ergebenheit bezeigen, die ich stets für Sie empfunden habe.

M. Bacounine

IV-4 George Sand an Bakunin, 9. Februar 1862

Deutsche Erstübersetzung aus dem Französischen von Michael Halfbrodt
Ms.: Vetenskapsakademiens bibliotek, Stockholm
Edition des Originals: Silvio Furlani, Una lettera inedita di George Sand a Bakunin, in: Voor Arthur Lehning. Hrsg. von Toke van Helmond und Jaap Overstegen, Maastricht 1989, S. 51–53, hier S. 52

Mein lieber Bakunin,

Ihr Brief wäre mir wie ein Traum erschienen, hätte ich nicht tags zuvor in einer Zeitung gelesen, daß sie wohlbehalten zurückgekehrt seien. Sie selbst haben meine Freude vollkommen gemacht, indem sie mir sagten, daß Sie sich meiner erinnern. Mein Gott, welch eine *Odyssee!* Ich kann es noch gar nicht fassen. Wie oft habe ich meiner Familie gesagt „der arme Bakunin, ein großherziger Mensch weniger auf Erden, ein Opfer mehr in den Annalen der Niedertracht". Ich hielt sie für tot, da es überall behauptet wurde, und Sie waren einer derer, um die meine Seele Trauer trug. Wie durch ein Wunder sind Sie entkommen, Gott weiß um den Preis welcher Leiden! Werden Sie darüber schreiben?

286 Wortspiel um den Gott der Liebe (Amor) und den Grenzfluß zwischen China und Rußland, der in den Pazifik mündet (Amur). Im französischen Text sind Fluß- und Göttername identisch (amour).

287 Johann Wolfgang von Goethe, Faust. Der Tragödie erster Teil. Studierzimmer (Vers 1546–1547).

Werden wir die Einzelheiten erfahren? Ich denke, das schulden Sie uns. Ich habe Ihren Brief mit der Post erhalten und hatte nicht das Vergnügen, Ihren Bruder kennenzulernen. Ich wohne nicht mehr in Paris, seit zwei Jahren habe ich die Stadt nicht mehr betreten. Ich fühle mich dort nicht mehr wohl und werde dort krank. Ich lebe jetzt auf dem Land und schreibe immer noch Romane, die *von nichts handeln,* ich unternehme jedes Jahr eine kleine Ausflugsreise. Letztes Jahr hätte ich mir fast den Tod geholt, weil ich eines feuchten Abends in meinem Garten zu lange die Gebirge des Mondes betrachtete. Sie dagegen! Sie haben Jahre im Kerker und in Sibirien verbracht, Sie sind fast um die ganze Welt gereist und nun sind Sie hier! Gott sei Dank, Sie sind noch jung und das Leben liegt vor Ihnen. Doch bringen Sie sich nicht wieder unbedacht in Gefahr, das darf man nicht, wenn man von Nutzen sein will.

Von Herzen die Ihre und tausend Dank für Ihren Brief, G. Sand
Nohant, par la Châtre (Indre)

9. Februar 62

Auch mein Sohn freut sich und erinnert sich Ihrer.

V Nachspiel im Jahre 1853

V-1 F.[rancis] M.[arx], The Russian Agent, Bakunin. To the Editor of the Morning Advertiser (datiert: Aug. 20, 1853)

In: *The Morning Advertiser,* Nr. 19397, 23. August 1853, S. 2, Sp. 6

THE RUSSIAN AGENT, BAKUNIN.

TO THE EDITOR OF THE MORNING ADVERTISER.

SIR, – One circumstance mentioned by your correspondent, "A Russian Resident in London," in your journal of the 14th inst., makes me doubt the correctness of the rest. He says, "Even at this moment Nicholas is wreaking his vengeance on Bakunin, whom he is pledged to Austria to keep immured in prison." Now, I have reason to believe that Bakunin is not immured at all, but either with the army of the Caucasus, or serving the Czar in the Turkish Provinces. He is far too valuable an instrument to be shut up in prison, and great was the trouble that it cost the Czar to save him from the death he merited, and still greater the difficulty of extricating him from a Saxon, and afterwards a Bohemian fortress.

I am, Sir, your obedient servant,

Aug. 20, 1853. F. M.

V-2 Ivan Golovine (Naturalised Russian refugee) und A. Herzen (Russian refugee), The Russian Agent, Bakunin. To the Editor of the Morning Advertiser
Mit Einverständniserklärung von Stanislas Worcell (Member of the Central Polish Democratic Committee, and of the Central European Democratic Committee)

In: *The Morning Advertiser,* Nr. 19398, 24. August 1853, S. 3, Sp. 3. Nachdruck in: Gercen [Herzen], Sobranie sočinenij (Anm. 154), Bd. 12, S. 118–119

THE RUSSIAN AGENT, BAKUNIN.

TO THE EDITOR OF THE MORNING ADVERTISER.

SIR, – He must have an extremely debased mind who would insult, as "F. M." does, a Russian martyr – Bakunin; and he must be but scantily read in modern history who does not know that Bakunin was condemned to death in Saxony and in Austria for the revolution of Dresden and for his participation in the affairs of Prague. If he were serving to-day as a soldier in the Caucasus, that condition would be the continuation of his sufferings; but we consider ourselves better informed than "F. M." in representing that he languishes in the dungeons of St. Petersburg.

In 1847, M. Bakunin was expelled from France by M. Guizot for having, on the anniversary of the Polish revolution, called Nicholas "the assassin and the executioner of Poland." "F. M." ought to know that Russian agents are not authorised to employ such expressions, and he had only to refer to the reports of the sittings of the French Chamber of Deputies to bend himself before Bakunin, if political courage can inspire him with respect.

The calumny which "F. M." has raised is by no means new. Ever since there have been revolutionary Russians, there have been people calling them Russian agents, with a view to ruin them in public opinion. This calumny has already made its appearance in a German gazette, which did not hesitate to call Madame George Sand to attest it. Well! Madame George Sand, in a letter which has been made public, has given a formal contradiction to this matter, saying that she had proofs to the contrary. On this subject "F. M" has only to consult the *Reforme* of 1848.[288]

What is "F. M."?

In the meanwhile, Sir, and awaiting the solution of this question, we beg you to insert this declaration.

IVAN GOLOVINE, Naturalised Russian refugee.

A. HERZEN, Russian refugee.

In the name of the Central Polish Democratic Committee, adhering completely to all the expressions contained in this declaration, I subscribe myself,

STANISLAS WORCELL, Member of the Central Polish Democratic Committee, and of the Central European Democratic Committee.

288 Gemeint ist die Zeitung „Reform" (siehe Anhang II-7).

V-3 [Ivan G. Golovin,] Bakunin, the Russian Martyr. (From a Foreign Correspondent)

In: *The Morning Advertiser,* Nr. 19401, 27. August 1853, S. 3, Sp. 4

BAKUNIN, THE RUSSIAN MARTYR.

(From a Foreign Correspondent.)

Bakunin was born in the Government of Twer. He is related to the Mouravieffs[289] – the Mouravieffs who are sometimes hanged, and not the Mouravieffs who hang. For the rest, no members of his very numerous family participate his opinions, and he has had no greater adversary than his own father. He was brought up at the school of artillery at St. Petersburgh. Prince Menschikoff, son of the Minister of the Marine, was brought up with him. Being a fellow-collegian of his, therefore, he did all in his power to see him at Dresden, but that he found it impossible to do. Who, then, is that Russian agent, that a Russian general does not succeed in seeing? Bakunin, hardly appointed an officer, left the service, and went to Germany, to go through the course of philosophy at Berlin. He wrote in several German reviews, and, subsequently, in Switzerland, he united himself to the most prominent men of the party of progress. The Russian Government was apprised of this, and sent him an order to return to Russia, – an order to which Bakunin refused to submit himself. He was tried for disobedience, and condemned to the privation of his civil and political rights, to exile in Siberia, and to all those vexatious trifles which a person is subjected to in Russia when he emigrates – a crime which exists only in the code of Nicholas.

Bakunin came to Paris. His property had been confiscated, and he was in the greatest poverty. Undoubtedly, there are some Russian agents who are very ill-paid; but, generally, they are extremely well-paid. The correspondent of the Minister of Police at Paris receives the trifle of twenty thousand francs per annum to refute the articles of the anti-Russian journals. His initials are "T. T." Why seek agents there, where they are not, and close the eyes against those who are known? The talents of Bakunin would undoubtedly have been paid for at a high price; whereas, when he received the order to leave Paris, he was obliged to borrow from a Russian refugee, the money necessary to enable him to reach Brussels.

Sympathies, by no means equivocal, accompanied and received him there. Lord Dudley Stuart invited him to cross over to England; but, a democrat beyond every other consideration, he declined the proposition. The Polish General Skeznieki, Lelevell, and the Belgian Liberals of note, gave him a banquet. He had arrived in January. The revolution of February recalled him to Paris. His return produced sensation. All Governments resemble each other, more or less, and the Conservative party in the Provisional Government were uneasy at the influence which Bakunin exercised in popular circles. "If

289 Hier und im folgenden im Original irrtümlich: Mourarieffs. – Aus der russischen Adelsfamilie Murav'ev (Mouravieff) stammten sowohl Verschwörer gegen den Zaren als auch führende Vertreter seines Herrschaftssystems.

there were 300 Bakunins in France, France would be ungovernable," cried M. Flocon; and he gave to Bakunin the mission of revolutionising Germany. That could not be for the interest of Russia. Flocon, who had attached himself to reform with Bakunin, could have no doubts of Bakunin. M. Hetzel, the Secretary of Bastide, in the department of Foreign Affairs, interested himself in Bakunin, whom he had learned to know and esteem at Brussels. Has Russia an interest in overturning the King of Saxony, or the Emperor of Austria? She has proved that she has an interest the other way.

Bakunin is the head and the soul of the revolution of Dresden, which the Prussians stifle. Bakunin has been arrested on the way, judged, and condemned to the penalty of death, which was commuted to that of perpetual detention. Austria desires to bring to light the affair of Prague. She asks for and obtains Bakunin, who had made an appeal to the Sclavonians[290] – a democratic appeal, in no way tending to the profit of the Czar. His pamphlet, *Russische Zustände*[291] (Russian Situations), is in the style of his articles in the *Constitutionnel* and the *Réforme* on the same subject, and which had roused every Russian aristocrat, and every Russian functionary. T. T. wrote others quite different.

Extenuated by severe detentions, Bakunin answers haughtily his Austrian judges. "No," says he, "I have not tried to throw Germany into disorder. I have desired to act upon Russia. You are unable to appreciate the wants of the Russian people." Condemned[292] for life to the *cariero duro,* Russia takes upon herself the task of executing that sentence, and then two friendly Governments pass Bakunin between them. It is not known here that in Russia the military service is a penalty equivalent to deportation.

Michelet, the illustrious French historian, has spoken at length of Bakunin in his *Martyrs Russes,* and in his *Légends de Kosciusko.*[293] F. M., were he even a Russian field-marshal, would not destroy a single line of Michelet. To calumnies Bakunin would have answered with contempt; for they could only have recoiled upon those who set them in circulation. The Czar himself has been less unjust. "He is a fool," he said, "honest but dangerous."

290 Gemeint ist Bakunins Broschüre „Aufruf an die Slaven" (Koethen 1848).

291 Im Original irrtümlich „*Tustände*". – Text siehe Bakunin, Ausgewählte Schriften (Anm. 70), Bd. 3, S. 61 bis 90.

292 Im Original irrtümlich „Concondemned".

293 Gemeint sind die Schriften „Les Martyrs de la Russie" und „Kosciuszko", die 1851 als Artikelserie und drei Jahre später in Michelets Sammelband „Légendes démocratiques du Nord" (Paris 1854) erschienen. Darin hieß es unter anderem: « En haut, nous voyons des hommes peu nombreux, mais admirables, des héros! [...] Comment donner un autre nom au glorieux martyr Bakounine, aujourd'hui enseveli, les fers aux pieds, dans un cachot de Russie? » (Jules Michelet, Légendes démocratiques du Nord. Nouvelle édition augmentée de fragments inédits. Hrsg. von Michel Cadot, Paris 1968, S. 95).

V-4 F.[rancis] M.[arx], The Russian Agent Bakunin. To the Editor of the Morning Advertiser (datiert: Aug. 25, 1853)

In: *The Morning Advertiser,* Nr. 19401, 27. August 1853, S. 3, Sp. 4

THE RUSSIAN AGENT BAKUNIN.

TO THE EDITOR OF THE MORNING ADVERTISER.

SIR, – In your paper of the 24th, Ivan Golovine, A. Hertzen, and the Polish and European Democratic Committees, join issue with me in respect to the true character of Bakunin; but facts speak for themselves. This "martyr" to "the cause of revolution all over the world," went from city to city preaching sedition. As the Chartist leader Benjouski was unseen by the London police when the other members of the Chartist Convention were arrested, so Bakunin had immunity from Austrian and Saxon *Polizei.*

In the Dresden insurrection, which was so fatal to the liberties of Germany, and which Bakunin headed, he was taken by the Prussians with arms in his hands. His less guilty companions were put to death, while he passed unharmed through the hands of Prussians, Saxons, and Austrians; and after a decent period had elapsed, he was handed over unscathed to Russia, where he found neither stick nor knout.

Is it not clear to Golovine and Hertzen that without such arch-agitators and sedition-mongers Russian schemes would be hopeless, and Russian diplomacy useless? Russia is invulnerable to revolutionary ideas herself, and she finds sedition and conspiracy abroad safe and effectual weapons for decomposing a neighbour or paralysing an enemy.

If Golovine and Hertzen really desire to stop the march of Russian despotism, let them turn with scorn from all those who are consciously or unconsciously doing Russia's work. Let them not oppose crime to crime, but let them devote themselves to making known Russia's designs, and to exposing the wicked means and base agents by which she labours to foster all that is evil, and to destroy all that is good.

If Golovine and Hertzen follow this course, they will raise mountains in Russia's Path.

I am, Sir, your obedient servant,

Aug. 25, 1853. F. M.

V-5 Ivan Golovine und Alexander Herzen, Who is "F. M.?" To the Editor of the Morning Advertiser (datiert: 27th August, 1853)

In: *The Morning Advertiser,* Nr. 19402, 29. August 1853, S. 3, Sp. 5. Nachdruck in: Gercen [Herzen], Sobranie sočinenij (Anm. 154), Bd. 12, S. 122–123

WHO IS "F. M.?"

TO THE EDITOR OF THE MORNING ADVERTISER.

SIR, – The defenders of Bakunin name themselves; his accuser continues to conceal himself behind initials which possibly may not be his own. We consign to the English public the care of judging of the delicacy of such a course.

To draw up in set terms, against a person detained on a political charge, an accusation so grave as that of being the agent of a despotic Government, without having conclusive proofs to proceed upon, is to place one's self in the position of a public and gratuitous defamer.

We know Bakunin; we are proud of being his friends, and we speak from a knowledge of circumstances; whereas "F. M." endeavours to excite a feeling against him, at the risk of rendering his position worse. He says that the accomplices of Bakunin at Dresden have been put to death; while he, who was taken with arms in his hand, still lives. It is not true that Bakunin was taken with arms in his hand. He was arrested 12 miles from Dresden. The Prussians, who shot the combatants, only ruled at Dresden for three days. Bakunin did not appear before the Prussian military tribunal, but before the Saxon tribunals, which have not executed any one of his accomplices.

"But why has not Russia applied the knout to Bakunin?" "F. M." asks himself, who does not know that the Russian nobles are exempted from corporal punishment. And what has been the crime of Bakunin against Russia? His acts in Saxony and in Austria are not, and cannot be, incriminated in Russia.

When individuals have the rooted ideas which "F. M." entertains, it is not usual to entertain the public with the fancy of suspicions. We invite him to retract his calumny against a man whose devotion to his political convictions has led him into this misfortune, and

We remain, Sir, your obedient servants,

IVAN GOLOVINE.

27th Aug, 1853. ALEXANDER HERZEN.

P. S. – Mazzini has requested us to add his signature to our last declaration.

V-6 Arnold Ruge, Michael Bakunin. To the Editor of the Morning Advertiser (datiert: Brighton, Aug. 27, 1853)

In: *The Morning Advertiser,* Nr. 19404, 31. August 1853, S. 4, Sp. 4

MICHAEL BAKUNIN.

TO THE EDITOR OF THE MORNING ADVERTISER.

SIR, I am surprised, and indeed very sorry, to find in your columns, dear to the friends of freedom, an assertion against Michael Bakunin, which puts him down as a Russian spy. In 1848 this assertion appeared in the *Rheinische Zeitung,* the editor of which, Dr. Marx, as well as every member of the democratic party, being persuaded of the calumny, and Madame George Sand protesting in favour of M. Bakunin. But at that time Bakunin was free, and surrounded by the most distinguished men of our party in Berlin, who altogether honoured his character and appreciated his activity in enlightening and leading the Liberal party of the Sclaves at the Congress of Prague and afterwards. It then was scarcely necessary to notice the calumny; but now, M. Bakunin being imprisoned at St. Petersburg, according to the Czar's pleasure, and unable to defend himself, I think it my duty to state, that I know of no man more sincere to our great

cause than Michael Bakunin, with whose family, character, and honest employment in the service of the Republican party I am thoroughly acquainted, having assisted him, having been supported also by him, and having lived together with him in the most intimate friendship.

I hope, Sir, you will be kind enough to publish my letter.

Respectfully, your obedient servant,

Brighton, Aug. 27, 1853. DR. ARNOLD RUGE.

V-7 Karl Marx, Michael Bakunin. To the Editor of the Morning Advertiser (datiert: London, August 30, 1853)

In: *The Morning Advertiser,* Nr. 19406, 2. September 1853, S. 6, Sp. 4. Nachdruck in: MEGA, Abt. 1, Bd. 12, S. 311–312; dt. MEW, Bd. 9, S. 294–296

MICHAEL BAKUNIN.

TO THE EDITOR OF THE MORNING ADVERTISER.

SIR, – Messrs. Herzen and Golovine have chosen to connect the *New Rhenish Gazette,* edited by me in 1848 and 1849, with the polemics going on between them and "F. M.," with regard to Bakunin. They tell the English public that the calumny against Bakunin took origin in that paper, which had even ventured to appeal to the testimony of George Sand. Now, I care nothing about the insinuations of Messrs. Herzen and Golovine. But, as it may contribute to the settlement of the question raised about Michael Bakunin, permit me to state the real facts of the case:

On July 5th, 1848, the *New Rhenish Gazette* received two letters from Paris – the one being the authographic correspondence of the Havas-Bureau, and the other a private correspondence, emanating from a Polish refugee, quite unconnected with that concern – both stating that George Sand was in possession of papers compromising Bakunin as having lately entered into relations with the Russian Government.

The *New Rhenish Gazette,* on July 6th, published the letter of its Paris correspondent.

Bakunin, on his part, declared in the *Neue Oder Zeitung* (a Breslau paper), that, *before the appearance* of the Paris correspondence in the *New Rhenish Gazette,* similar rumours had been secretly colported at Breslau, that they emanated from the Russian embassies, and that he could not better answer them, than by appealing to George Sand. His letter to George Sand was published simultaneously with his declaration. Both the declaration and the letter were reprinted immediately by the *New Rhenish Gazette,* (vide *New Rhenish Gazette,* July 16, 1848). On August 3, 1848, the *New Rhenish Gazette* received from Bakunin, through the means of M. Koscielski, a letter addressed by George Sand to its editor, which was published on the same day, with the following introductory remarks: —

"In number 36, of this paper, we communicated a rumour circulating in Paris, according to which George Sand was stated to be possessed of papers which placed the Russian refugee, Bakunin, in the position of an agent of the Emperor Nicholas. We gave publicity to this statement, because it was communicated to us simultaneously by

two correspondents wholly unconnected with each other. By so doing, we only accomplished the duty of the public press, which has severely to watch public characters. And, at the same time we gave to Mr. Bakunin an opportunity of silencing suspicions thrown upon him in certain Paris circles. We reprinted also from the *Neue Oder Zeitung,* Mr. Bakunin's declaration, and his letter addressed to George Sand, without waiting for his request. We publish now a literal translation of a letter addressed to the Editor of the *New Rhenish Gazette,* by George Sand, which perfectly settles this affair." – (Vide *New Rhenish Gazette,* Aug. 3, 1848.)

In the latter part of August, 1848, I passed through Berlin, saw Bakunin there, and renewed with him the intimate friendship which united us before the outbreak of the revolution of February.

In its number of October 13, 1848, the *New Rhenish Gazette* attacked the Prussian ministry for having expelled Bakunin, and for having threatened him with being delivered up to Russia if he dared to re-enter the Prussian States.

In its number of February 14, 1849,[294] the *New Rhenish Gazette* brought out a leading article on Bakunin's pamphlet – "Aufruf an die Slaven," which article commenced with these words – "*Bakunin is our friend.* This shall not prevent us from subjecting his pamphlet to a severe criticism."

In my letters, addressed to the *New York Daily Tribune,* on "Revolution and Contre-revolution in Germany," I was, as far as I know, the first German writer who paid to Bakunin the tribute due to him for his participation in our movements, and, especially in the Dresden insurrection, denouncing, at the same time, the German press and the German people for the most cowardly manner in which they surrendered him to his and their enemies.

As to "F. M." proceeding, as he does, from the fixed idea, that continental revolutions are fostering the secret plans of Russia, he must, if he pretend to anything like consistency, condemn not only Bakunin, but every continental revolutionist as a Russian agent. In his eyes revolution itself is a Russian agent. Why not Bakunin?

KARL MARX.

London, August 30, 1853.

V-8 Herrmann Däumer, To the anonymous F. M–.
Mit Einverständniserklärung von Heinrich Martius, Georg Wilh[elm] Kirchhoffer, Julius Heimberger und Johann Engels

In: *The Leader,* Jg. 4, Nr. 187, 22. Oktober 1853, S. 1014–1015

THE ANONYMOUS SLANDERERS OF BAKOUNINE.

We have received, with a request for its insertion, the following declaration. Mazzini, Kossuth, Arnold Ruge, and other unimpeachable names, have already disposed of the odious charge which anonymous pens have sought to bring against the fair fame of the

294 Im Original irrtümlich: 1848.

unfortunate Russian patriot, Bakounine. German democratic combatants, who fought at Dresden in 1848, now add their united testimony to rebut the secret slanderers. We are happy to give our publicity to this declaration: the more so that the journal (a "liberal" journal,[295] we regret to add) which admitted the calumny rejects the vindication: —

TO THE ANONYMOUS F. M—.

SIR, – In your letter, entitled, "The Russian agent, Bakounine," in the *Morning Advertiser,* where you endeavour to show, "by facts," that Bakounine was a Russian spy, you rely, strange to say, upon his revolutionary activity, his captivity and prosecution in Saxony, and depend chiefly on them for the grounds of your supposition.

I was intimately connected with Bakounine and with the provisionary government of Saxony, left Dresden at the same time as they did, and guided the retreat of the men who fought upon the barricades there, as far as Freiberg; I was with them till the very momen[t] of the capture of Bakounine, Heubner, &c., and escaped the same fate only by accident. I am therefore in a position to know and to speak of circumstances better than any one else.

I have, then, no hesitation in saying, that "the facts" related by you are altogether false.

You state, further on, that Bakounine was saf[e] from the Austrian and Saxon police. What were, then, the reasons why Bakounine hid himself in Leipzig, and afterwards in Prague, and had connexion with no party beyond a few intimate and confidential friends, and never used to go out without being accompanied by them, and in the evenings only? Such precautions would have been unnecessary had he been well secured from the Austrian and Saxon police, as you believe.

You state further: "In the insurrection of Dresden, Bakounine was made prisoner, with arms in his hands, by the Prussians, and his less guilty companions were put to death, whilst he passed unmolested through the hands of the Prussians, Saxons, and Austrians."

Bakounine, Heubner, &c. were arrested early in the morning of 10th May, 1849, in Chemnitz (the first town which acknowledged the provisionary government), placed in solitary confinement by the bourgeoisie of that town, and afterwards delivered into the hands of the Prussians, and sent to Altenburg. The chief instrument of this base action was Dr. Becker, Heubner's brother-in-law. I was at that time in Chemnitz till noon of that day, and up to that time there was not a single Prussian soldier in the town.

The companions of Bakounine – Heubner, &c. – were not put to death; they are still alive in the dungeons of Saxony.

Bakounine did not pass through the hands of the Prussians, Saxons, Austrians, as you relate; he was, together with his companions, sentenced to death in Dresden, as well as afterwards in Prague, and of all the prisoners in Königstein and Gradschin, he was most strictly and cruelly watched. His execution would have been certainly carried into effect, had not at that time the punishment of death for political offences been abolished.

295 Gemeint ist „The Morning Advertiser".

These are the undeniable facts of the case, which can be opposed only by falsehood and calumny. The statement in your letter is a mere invention, which only a writer whose pen is bought to stab a man in the dark would dare to employ against such a man as Bakounine.

Everybody who had an opportunity of knowing better the political character of Bakounine will share with us the persuasion that it remained always without any stain; and his well-known political life will challenge the strictest investigation. This illustrious man has incessantly worked with rare energy and self-denial for the cause of liberty.

HERRMANN DAEUMER, German exile.

The undersigned, who took part in the struggle of Dresden, from the beginning to the end, and many times witnessed the revolutinary energy, courage, and rare self-denial of noble Bakounine for the cause of liberty, cerrtify the above-mentioned explanations.

HEINRICH MARTIUS,
GEORG WILH KIRCHHOFFER,
JULIUS MEISMBERGER,
JOHANN ENGELS,
} German exiles

In: *Demokrata Polski,* London, Jg. 14, 20. November 1853, S. 94

POTWARZE PRZECIW *BAKUNINOWI.*

Wygnanie z Rosyi, początkowanie publiczne na Polskiéj rocznicy przymierza pomiędzy Demokracyą Rosyjską a Polską, odezwy rewolucyjne do Sławian w r. 1848, barykady Drezna, więzienie w Kœnigstein i Gradszynie, wyrok podwójny na śmierć, wydanie Moskalom i Petro-Pawłowska warownia, nie zasłoniły Bakunina od reakcyjnéj potwarzy. Zawsze gotowa na usługi Mikołaja, wystąpiła z podpisem *F. M.*[296] w dzienniku *Morning Advertiser,* w Londynie, przedstawiając go i wszystkich jego Rosyjskich spółwyznawców za granicą, za narzędzia policyi Rosyjskiéj. Przynosząc świadectwo prawdzie, i ujmując się za osobiście znanym im przyjacielem, odpowiedzieli spólnie Rosyjscy wygnańce Herzen i Gołowin, w imieniu Centralizacyi T. D. P. Worcell, a z Komitetu Central. Europejskiego przez spółudział J. Mazzini, żądając od potwarcy wyjawienia swego nazwiska. Zamiast tego, nowe potwarze. Potwarca zmienił tylko głoski podpisu swego *F. M.* na *A. B.* Dla przekonania powszechności o złéj wierze oskarżyciela, było to dostatecznem, ale nie dla osobistéj przyjaźni. Na odnowione szkalowania odpowiedział J. Gołowin, a przychodząc ze świadectwem naocznie widzianych czynów, spółtowarzysze poświęceń Bakunina, Niemieccy Emigranci, przesłali nam swe pismo, jako odparcie potwarzy. Dla nas Polaków, nie jest to koniecznością, bo życie Bakunina zanadto nam znane, szacunek nasz dla niego tak głęboki i ustalony, że go żadne intrygi ani potwarze zachwiać ani osłabić nie zdołają, umieszczamy wszakże z listu nam udzielonego, i w dzienniku angielskim *Leader* już ogłoszonego, wyjątek dotyczący szczegółów życia Bakunina, i jako razem hołd oddany prawdzie i cnocie ze strony wychodźtwa Niemieckiego. Oto jest ten wyjątek:

296 Hier und im folgenden im Original irrtümlich: M. F.

Do zakrytego *F.* M... „Powiadasz, między innémi potwarzami, że w Drezdeńskiém powstaniu, Bakunin był przez Prusaków z bronią w ręku schwytanym. Mniej od niego winni spółwinowajcy byli zabici, gdy on tym czasem nieuszkodzony przez ręce Prusaków, Sasów i Austryaków, przeszedł ..."

„Tak nie było. Bakunin, Heubner[297], i inni, dopiéro 10 Maja 1849 o świcie, w mieście które najpierwsze rząd tymczasowy uznało, w Chemnitz, zostali przez tameczne mieszczaństwo skrycie przytrzymani, uwięzieni, a potém w ręce Prusakow w Altenburgu wydani. Główną sprężyną tego nikczemnego czynu był pewien Dr Becker, własny Heubnera szwagier. Byłem dnia tego do południa blisko w Chemnitz, a do owéj pory niebyło ani jednego Pruskiego żołnierza w tém mieście.

„Bakunina towarzysze, jako to Heubner i inni, nie byli zamordowanymi; dziś jeszcze żyją wszyscy w więzieniach Saxonii.

„Bakunin nie przeszedł nieuszkodzony w ręce Prusaków, Sasów i Austryaków, był przeciwnie wraz z Jennerem w Dreznie a późniéj powtórnie w Pradze skazanym na śmierć, i ze wszystkich więźniów Kœnigsteinu i Gradszyna ciągle najsurowszego i najokrutniejszego obchodzenia się doznawał. Wyrok jego byłby był najniezawodniéj wykonanym, gdyby podówczas jeszcze niebyło trwało zniesienie kary śmierci za polityczne przestępstwa; niemożna też było go zabić na mocy praw wojennych, gdyż czynności rewolucyjne Bakunina poprzedziły ogłoszenie stanu oblężenia, a zatém ani prawo wojskowe, ani stan oblężenia, wstecznego skutku nań wywierać nie mogły. Aby go zaś, pomimo tych względów, zamordowano – do takiego czynu miały rządy podówczas wprawdzie już wolę, ale jeszcze nie dość odwagi.

„Są to niezaprzeczone prawdy, przeciw którym nic nie da się postawić prócz kłamstwa i złośliwéj potwarzy.

„Ale i to, mój Panie, jest niezaprzeczoną rzeczą, że nikczemny tylko człowiek, który swe pióro zaprzedał, pod pokrywką bezimienności na podobny Bakuninowi charakter podejrzenie rzucać jest w stanie.

„Ktokolwiek sposobność miał bliższego poznania politycznego charakteru Bakunina, podzieli ze mną to przekonanie że ten ciągle był czystym i nieskażonym, i że polityczne życie, leżące teraz całe otworem przed nami, nieulega ani naganie ani podejrzeniu. Zawsze ten mąż z rzadką siłą i poświęceniem dla sprawy wolności pracował.

„Rosyjscy rewolucyoniści tacy jak Bakunin, Herzen i Gołowin, są rzadkimi, i dla tego właśnie niezaniedbuje rząd rosyjski żadnego środka aby na czystość ich politycznego charakteru rzucać podejrzenia, aby tym sposobem w publicznéj opinii ich zabić, i przeto nieszkodliwymi dla siebie uczynić. To jedyna droga która mu pozostaje otwartą.

„Jestem pewny że oprócz tu obecnych i mnie znajomych niżéj podpisanych, równie w Anglii jak Szwajcaryi i Ameryce, wielu jeszcze jest ludzi z owéj pory, którzy moją powyższą odpowiedź bezwarunkowo podpisać gotowi."

7go Października 1853.

Hermann Dœumer,
Niemiecki wychodźa.

297 Hier und im folgenden im Original irrtümlich: Huebner.

Przystępują z spółudziału i z przekonania do powyższego oświadczenia:
Heinrich Martius; Georg.-Wilh. Hirchkoeffer;
Julius Haimberger; Johann Engels.
Niemieccy wychodźcy.

Deutsche Erstübersetzung aus dem Polnischen von Will Firth:

DIE VERLEUMDUNGEN GEGEN *BAKUNIN*

Weder seine Vertreibung aus Rußland noch die offene Proklamation eines Bündnisses zwischen der russischen und der polnischen Demokratie zum Jahrestag des Polnischen Aufstandes, weder sein revolutionärer Aufruf an die Slawen im Jahre 1848, die Barrikaden Dresdens, seine Gefangenschaft auf dem Königstein und dem Hradschin noch das zweifache Todesurteil, seine Auslieferung an die Russen sowie die Peter-und-Paul-Festung: nichts hat Bakunin vor reaktionären Verleumdungen schützen können. Die immer dienstwillige Mikołaja, die in der Londoner Tageszeitung *Morning Advertiser* mit den Initialen *F. M.* unterschrieb, verleumdete ihn und alle seine russischen Gesinnungsgenossen im Ausland als Instrumente der russischen Polizei. Um der Wahrheit willen und um ihren persönlichen Freund Bakunin in Schutz zu nehmen, antworteten die russischen Emigranten Herzen und Golowin sowie Worcell (im Namen der Zentrale der Polnischen Demokratischen Gesellschaft, TDP) und J. Mazzini (für das Europäische Zentralkomitee) mit einer gemeinsamen Erklärung. Sie verlangten vom Verleumder, daß er seinen Namen preisgebe. Statt dessen folgten neue Verleumdungen. Der Verleumder änderte lediglich seine Initialen von *F. M.* zu *A. B.*[298] Das genügte, um die Öffentlichkeit von der Niedertracht und dem Haß des Verleumders zu überzeugen. Auf die erneuten Diffamierungen antworteten I. Golowin sowie hingebungsvolle Genossen Bakunins unter den deutschen Emigranten. Diese schickten uns einen Brief, in dem sie ihre persönlichen Erlebnisse mitteilen, um die Verleumdung zu widerlegen. Für uns Polen ist diese Widerlegung nicht notwendig, da uns das Leben Bakunins so gut bekannt und unsere Achtung für ihn so tief und fest ist, daß keine Intrigen oder Verleumdungen sie zu erschüttern oder zu schwächen vermögen. Wir veröffentlichen dennoch einen Auszug aus der englischen Tageszeitung *Leader,* der uns übersandt wurde; der Auszug enthält Einzelheiten aus Bakunins Leben und stellt zugleich einen Tribut an die Wahrheit und ein Zeugnis für die Ehrenhaftigkeit der deutschen Emigranten dar. Hier ist der Auszug:

An den anonymen *F.* M... „In einer Ihrer Verleumdungen behaupten Sie, Bakunin sei im Dresdner Aufstand mit der Waffe in der Hand von den Preußen gefangengenommen worden. Weniger belastete Mitstreiter seien zum Tode verurteilt worden, während Bakunin unangetastet von Preußen an Sachsen und Österreicher ausgeliefert worden sei ...

298 Im Rahmen der Polemik um Bakunin in „The Morning Advertiser" erschien am 27. September 1853 ein „A. B." gezeichneter Leserbrief unter dem Titel „Revolutionary Russians. To the Editor of the Morning Advertiser". Hierin fragte der anonyme Autor mit Bezug auf die russischen Emigranten: "In a few words, what do these men demand? Extension of internal liberty within, for the development of external force without – every Russian to be his own Czar and the Czar of Europe" (*The Morning Advertiser,* Nr. 19427, 27. September 1853, S. 4, Sp. 6).

Das ist nicht wahr. Tatsächlich wurden Bakunin, Heubner und andere am 10. Mai 1849 in Chemnitz, der Stadt, die als erste die Provisorische Regierung anerkannte, im Morgengrauen von Bürgern der Stadt überwältigt und festgehalten, verhaftet und später den Preußen nach Altenburg ausgeliefert. Der Hauptanstifter dieser niederträchtigen Tat war ein gewisser Dr. Becker, Heubners eigener Schwager. Ich befand mich an diesem Tag bis zum Mittag in der Nähe von Chemnitz, und bis zu diesem Zeitpunkt war in der Stadt kein einziger preußischer Soldat.

Bakunins Mitstreiter wie Heubner und andere sind eben nicht ermordet worden, sondern befinden sich noch heute in den Gefängnissen Sachsens.

Bakunin ist nicht unangetastet von Preußen an Sachsen und Österreicher ausgeliefert worden. Im Gegenteil, er wurde zusammen mit jenen in Dresden und später abermals in Prag zum Tode verurteilt, und von allen Gefangenen auf dem Königstein und dem Hradschin mußte er stets die härteste und grausamste Behandlung über sich ergehen lassen. Das Todesurteil gegen ihn wäre mit Sicherheit vollstreckt worden, wenn die Todesstrafe für politische Delikte noch in Kraft gewesen wäre; ebenso war es unmöglich, Bakunin auf Grundlage des Kriegsrechts hinzurichten, da der Ausnahmezustand erst nach seiner Teilnahme an den revolutionären Ereignissen ausgerufen wurde; folglich konnten in seinem Fall weder das Standrecht noch der Ausnahmezustand rückwirkend zur Geltung kommen. Bakunin ohne jede Rechtsgrundlage umzubringen – dazu hatten die Regierungen damals zwar den Willen, aber noch nicht den Mut.

Das sind die unbestreitbaren Fakten, gegen die nur Lügen und bösartigste Verleumdungen vorgebracht werden können.

Ebenso ist es unbestreitbar, mein Herr, daß nur ein niederträchtiger Mensch imstande ist, seine Feder dafür herzugeben, unter dem Deckmantel der Anonymität den integren Charakter eines Menschen wie Bakunin in Zweifel zu ziehen.

Wer jemals die Gelegenheit hatte, Bakunins politischen Charakter näher kennenzulernen, teilt mit mir die Überzeugung, daß dieser stets sauber und makellos gewesen ist und daß Bakunins politisches Leben, das jetzt offen vor uns liegt, über jeden Tadel und Verdacht erhaben ist. Stets hat dieser Mann mit außergewöhnlicher Energie und Hingabe für die Sache der Freiheit gestritten.

Russische Revolutionäre wie Bakunin, Herzen und Golowin sind selten, und gerade deshalb unterläßt die russische Regierung kein Mittel, ihre politische Integrität in Zweifel zu ziehen, um sie auf diese Weise in der öffentlichen Meinung zu vernichten und für sich unschädlich zu machen. Das ist der einzige Weg, der ihr noch bleibt.

Ich bin sicher, daß es außer den mir bekannten Unterzeichnern dieser Erklärung auch in England, der Schweiz und Amerika viele Menschen gibt, die bereit sind, diese Entgegnung bedingungslos zu unterschreiben."

7. Oktober 1853

Hermann Dœumer,
deutscher Emigrant

Wir teilen die in der obigen Erklärung bekundeten Überzeugungen und schließen uns ihr an:

Heinrich Martius; Georg.-Wilh. Hirchkoeffer;
Julius Haimberger; Johann Engels
Deutsche Emigranten

Die deutschen Delegierten auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 1937

Von Wladislaw Hedeler

Die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) war auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale, der vom 25. Juli 1935 bis 20. August 1935 in Moskau stattfand, durch 31 Delegierte mit beschließender bzw. beratender Stimme vertreten. Das war nach der Delegation der KPdSU(B) die zahlenmäßig stärkste Delegation. Wilhelm Pieck trug vor 513 Delegierten aus 65 Kommunistischen Parteien und Organisationen den Rechenschaftsbericht des Exekutivkomites der Kommunistischen Internationale (EKKI) vor. Dem Präsidium des Kongresses gehörten Karl Mewis, Wilhelm Florin, Heinrich Wiatrek und Wilhelm Pieck an. An der Diskussion zum Rechenschaftsbericht sowie zu den Referaten von Georgi Dimitroff und Palmiro Togliatti (Ercoli) beteiligten sich 11 KPD-Mitglieder.

Anhand der im Russischen Staatlichen Archiv für Sozialpolitische Geschichte (RGASPI) in Moskau (dem ehemaligen Zentralen Parteiarchiv beim ZK der KPdSU) aufbewahrten Kaderakten der KPD-Mitglieder,[1] den Dokumenten des Sektors A der Internationalen Lenin-Schule (ILS),[2] den Materialien der Überführungskommission,[3] die die Anträge auf Überführung von in der Sowjetunion eingetroffenen Politemigranten aus der KPD in die KPdSU(B) prüfte, und den im Bestand VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale vorhandenen Dokumenten, darunter den Fragebogen, den alle am Kongreß teilnehmende Delegierte ausfüllen mußten,[4] läßt sich die Zusammensetzung der deutschen Delegation rekonstruieren und die Biographien der Teilnehmer nachzeichnen.

Bei den Teilnehmern – in eckiger Klammer ist der Kongreßname vermerkt – handelt es sich um: Eugen Hanisch [Anton Ackermann],[5] Paul Bertz [Robert Berz], Franz Dahlem [Franz],[6] Wilhelm Florin [Müller],[7] Friedrich Fränken [Fritz Golz],[8] Adolf Franz [Fritz Singer], Irene Gärtner [Irene Gärtner],[9] Richard Gladewitz [Kurt Lange],[10] Fritz Heckert [Fritz Heckert],[11] Hans Kippenberger [Alex Adam], Joseph Knoll [Boxer], Wilhelm Kowalski [Erich Dobler],[12] Kurt Kurz [Emil Schmittinger],[13] Max Langusch

1 Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv social'no-političeskoj istorii [künftig zitiert: RGASPI], F. 495, Op. 202.
2 Ebd., F. 531, Op. 1.
3 Ebd., F. 17, Op. 98.
4 Ebd., F. 494, Op. 1, D. 472.
5 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 23. Auf den Namen Anton Ackermann.
6 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 133.
7 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 1125.
8 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 4587.
9 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 24. Auf den Namen Irene Ackermann.
10 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 8561.
11 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 6322.
12 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 7001.
13 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 8559.

[Emil], Robert Lehmann [Walter Dorn],[14] Paul Merker [Martin Fuchs], Karl Mewis [Karl Arndt], Willi Münzenberg [Max],[15] Ulrich Osche [Johann Lewald],[16] Wilhelm Pieck [Wilhelm Pieck],[17] Fritz Rudolf [Baldur Rudolf],[18] Maria Schäfer [Else], Hermann Schubert [Max Richter],[19] Fritz Schulte [Fritz Schweitzer],[20] Kurt Siegmund [Stein], Walter Talgenberg [Erwin Boldt],[21] Walter Ulbricht [Walter], Otto Wahls [Otto Boerner],[22] Herbert Wehner [Kurt Funk],[23] Alfred Werner [Paul Jeronski][24], Heinrich Wiatrek [Fritz Weber].

Zu den Teilnehmern, die als Gäste auf dem VII. Kongreß der Komintern weilten, gehörten u. a. der Chefredakteur der „Roten Fahne" Alexander Abusch,[25] auf dem Kongreß unter dem Namen Ernst Reinhard vertreten und Wilhelm Knöchel.[26]

Von sieben Delegierten (Bertz, Franz, Talgenberg, Knoll, Langusch, Schäfer und Wiatrek) konnten bisher keine Kaderakten, sondern nur die Fragebogen für die Kongreßteilnehmer im RGASPI eingesehen werden. In einigen Fällen sind weiterführende biographische Angaben der CD-Rom Edition der „Brüsseler Konferenz" der KPD[27] zu entnehmen. In anderen können durch Rückgriff auf die vorhandenen Akten Lücken im Apparat der genannten Edition geschlossen werden. Das betrifft insbesondere die Biographien des 30jährigen Berliner Unterbezirksleiters Siemens-Werk der KPD Walter Talgenberg und des 48jährigen Gewerkschaftsfunktionär Alfred Werner aus Königsberg.

Zwei der Delegierten waren Frauen: Irene Gärtner (Irene Ackermann, später Elli Schmidt) und Maria Schäfer. Sie waren 26 bzw. 32 Jahre alt und kamen beide aus Deutschland, hatten zuvor an der ILS bzw. der Westuniversität studiert. „Im Oktober 1932 wurde ich auf die Internationale Leninschule geschickt", schrieb Irene Gärtner in ihrem Lebenslauf am 14. Januar 1945. „Im Herbst 1934 wurde ich zur illegalen Parteiarbeit über Prag nach Westdeutschland geschickt. In Düsseldorf gehörte ich der illegalen Bezirksleitung an und war für die Gewerkschaftsarbeit verantwortlich. Anfang 1935 wurde ich Pol-Leiter des Bezirks Düsseldorf. Dann wurde ich auf einer illegalen Parteikonferenz in Holland als Delegierte zum 7. Weltkongreß gewählt und fuhr über Prag nach Moskau. [...] Auf dem 7. Kongreß der Komintern und auf der Brüsseler Konferenz der KPD führte ich einen aktiven Kampf gegen die ultralinke und moralisch

14 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 8562.
15 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 7000.
16 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 7946.
17 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 1.
18 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 11205.
19 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 6226.
20 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 6367.
21 Walter Talgenberg wurde 1905 geboren, war Unterbezirksleiter im Siemens-Werk Berlin und besuchte von 1931 bis 1934 die Internationale Lenin-Schule. Zum Kongreß traf er aus Deutschland ein.
22 RGASPI, F. 495, Op. 205, D. 3761 und D. 12335. Schreibweise auch Otto Berner (Wals).
23 Siehe: Reinhard Müller, Die Akte Wehner. Moskau 1937 bis 1941, Berlin 1993.
24 RGASPI, F. 495, Op. 205, D. 8334.
25 Alexander Abusch, Der Deckname. Memoiren, Berlin 1981, S. 396.
26 Komintern i vtoraja mirovaja vojna, Moskau 1998, S. 528.
27 „Brüsseler Konferenz" der KPD von 1935 auf CD-ROM. Hrsg. von Günther Fuchs, Erwin Lewin, Elke Reuter und Stefan Weber, Berlin 2000.

zersetzte Gruppe Schubert-Schulte und stand fest zur Mehrheit unter Führung des Genossen Pieck."[28]

Der älteste deutsche Delegierte – Wilhelm Pieck – war 59 Jahre, der jüngste – Robert Lehmann – 24 Jahre alt. Im Alter bis zu 32 Jahren waren 13 Delegierte. Unter den Funktionären waren die Polleiter (neun Delegierte) und Unterbezirksleiter (fünf Delegierte) am häufigsten vertreten. Direkt aus dem Lande kamen 20 Funktionäre, nachweisbar sind die Bezirke bzw. Städte Baden-Württemberg, Berlin, Brandenburg, Düsseldorf, Hamburg, Königsberg, Mittelrhein, Niederrhein, Oberschlesien, Ostsachsen, Ruhrgebiet und Wasserkante.

Vier Delegierte kamen aus der Emigration. Sie reisten zwischen Mai und August 1935 über Prag, Danzig oder Skandinavien mit Bahn, Flugzeug oder per Schiff in der Regel unter falschem Namen in die Sowjetunion ein.[29] In den überlieferten Unterlagen finden sich Angaben zum Klarnamen, Paßnamen und dem Kongreßnamen. Dieser war nicht mit den in Deutschland, in der Emigration, während der Ausbildung an den Kominternschulen oder während der „Brüsseler Konferenz" verwendeten Decknamen identisch. In den auf dem Kongreß geführten Rednerlisten sind elf KPD-Mitglieder, ausnahmslos Polleiter und ZK-Mitglieder, verzeichnet.[30]

Auf Grund des Alters gehörten elf Delegierte vor ihrem Eintritt in die KPD der SPD bzw. der USPD an. Sechs Delegierte (Gärtner, Knoll, Kurz, Langusch, Osche, Rudolf) traten nach 1927 in die KPD ein. Alle waren gewerkschaftlich organisiert, die meisten

28 RGASPI, F. 495, Op. 205, D. 24, L. 76, 79.

29 Siehe: Anton Ackermann, Ich kam aus der illegalen Arbeit in Berlin, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* [künftig zitiert: *BzG*], Jg. 7 (1965), H. 5, S. 830; Karl Mewis, Eine Wende bahnt sich an, in: ebd., S. 831; Ulrich Osche, Wie ich zur Brüsseler Konferenz fuhr, in: ebd., S. 833; Elli Schmidt, Der Weg über Amsterdam, in: ebd., S. 837; Karl Mewis, Im Auftrag der Partei. Erinnerungen, Berlin 1972, S. 45 f.

30 Hanisch sprach am 27. und 28. Juli 1935. RGASPI, F. 494, Op. 1, D. 164, L. 66–84. Auszüge veröffentlicht in: *BzG*, Jg. 17 (1975), H. 4, S. 645.
Dahlem am 27. Juli 1935. RGASPI, F. 494, Op. 1, D. 153, L. 69–93. Auszüge veröffentlicht in: *BzG*, Jg. 17 (1975), H. 4, S. 641. Auszüge unter dem Titel: Warum konnte der Faschismus in Deutschland siegen, und welche Lehren müssen die Antifaschisten aus der Niederlage ziehen, in: Franz Dahlem, Weg und Ziel des antifaschistischen Kampfes. Ausgewählte Reden und Aufsätze, [Berlin 1952], S. 31–40; Nachdruck aus der „Kommunistischen Internationale", H. 16 vom 20. August 1935, S. 1302–1317, unter dem Titel: Warum konnte der Faschismus in Deutschland siegen?, in: Franz Dahlem, Ausgewählte Reden und Aufsätze 1919–1979, Berlin 1980, S. 133–147.
Florin am 3. und 4. August 1935. RGASPI, F. 494, Op. 1, D. 238, L. 66–84. Auszüge veröffentlicht in: VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale. Referate. Aus der Diskussion. Schlußwort. Resolutionen, Frankfurt a. M. 1971, S. 232–239.
Gärtner am 9. August 1935. RGASPI, F. 494, Op. 1, D. 622, L. 74–83.
Münzenberg am 15. August 1935. RGASPI, F. 494, Op. 1, D. 629, L. 38–44.
Pieck am 24. und 26. Juli 1935, RGASPI, F. 494, Op. 1, D. 130. Rede veröffentlicht in: VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Referate und Resolutionen, Berlin 1975, S. 13–90.
Rudolf am 16. August 1935. RGASPI, F. 494, Op. 1, D. 632, L. 1–6.
Schubert am 15. August 1935. RGASPI, F. 494, Op. 1, D. 629, L. 38–44.
Siegmund am 15. August 1935. RGASPI, F. 494, Op. 1, D. 627, L. 12–17.
Ulbricht am 7. August 1935. RGASPI, F. 494, Op. 1, D. 264, L. 1–36.
Wehner am 1. August 1935. RGASPI, F. 494, Op. 1, D. 200, L. 94–105. Rede veröffentlicht in: Reinhard Müller, Die Akte Wehner (Anm. 23), S. 185–195.
Wiatrek am 14. August 1935. RGASPI, F. 494, Op. 1, D. 628, L. 10–16.

Männer hatten als Soldaten im Ersten Weltkrieg gekämpft. Viele hatten Erfahrungen in der parlamentarischen Arbeit, waren Stadtverordnete, Landtags- oder Reichstagsmitglieder. Unter den Berufen – sowohl der Eltern als auch der Delegierten – überwiegen Facharbeiter bzw. Angestelltenberufe. Nicht einer der Delegierten war seiner sozialen Herkunft nach Bauer. Die meisten kannten politische Maßregelungen, hatten die Arbeit verloren und gaben unter der Rubrik Tätigkeit Parteiarbeiter an.

In den Fragebogen und Lebensläufen finden sich Hinweise auf die Inhaftierung in Gefängnissen, Festungen oder Konzentrationslagern. In einigen Fällen waren auch Familienangehörige in Deutschland inhaftiert bzw. hielten sich bereits in Moskau auf (Helene Werner) oder wurden nachgeholt (Hilda Gladewitz saß im KZ, die Kinder kamen über Prag in die UdSSR).

Neun der Delegierten (Hanisch [ILS: Anton Ackermann], Franz, Gärtner [ILS: Elli Prader], Lehmann, Mewis [ILS: Fritz Arndt], Rudolf, Talgenberg, Wahls und Wiatrek [ILS: Heinrich Kisch]) hatten zwischen 1931 und 1934 an der ILS – Pieck war 1932 Rektor – in Moskau studiert, Kippenberger, Knoll und Kowalski die militärpolitische Schule und Schäfer die Westuniversität absolviert.

Viele erfuhren erst unmittelbar vor ihrer Abreise, daß sie als Delegierte ausgewählt worden waren. „Zu Pfingsten hatten wir eine Konferenz des KJV Ruhr organisiert. Außer den Vier aus dem Land Gekommenen", berichtete Johann Lewald, „nahmen noch daran teil: Walter, Christian und Richard (Amsterdamer Jugendmann). Hier stellte Walter die Frage, daß im Plan für die Konferenz ein Jugenddelegierter vorgesehen sei und wir uns über ihn schlüssig werden sollten. Ich selbst schlug einen legalen Mann, der allerdings auf der Konferenz nicht anwesend war, nämlich unseren Hamborner Polleiter, vor. Da ich natürlich nicht genau sagen konnte, ob dieser bestimmt fahren kann und ich noch erst mit ihm darüber sprechen mußte, wurde ich selbst von Richard vorgeschlagen. Daraufhin wurde folgender Beschluß gefaßt: Kann der Hamborner Polleiter nicht fahren, dann soll ich fahren. Ich bin dann wieder ins Land gefahren, habe alle Verbindungen an meinen Nachfolger übergeben und mit dem Hamborner gesprochen. Da dieser jedoch ablehnte, mit der Begründung, daß er sich seine Legalität erhalten wolle, bin ich gefahren."[31]

Nach dem Kongreß erhielten sechs Delegierte (drei von ihnen waren im M-Apparat tätig und in Moskau entsprechend ausgebildet worden) den Auftrag, nach Deutschland zurückzukehren. Alle sechs – Knoll, Kowalski, Kurz, Langusch, Osche, und Wiatrek wurden kurze Zeit nach ihrer Ankunft im Bestimmungsland verhaftet. Drei wurden hingerichtet, unter ihnen Knoll, der nach seiner Verhaftung 1936 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Kowalski wurde 1939 in Belgien festgenommen und ausgeliefert, Kurz 1937 in der Schweiz und Wiatrek am 19. Mai 1941 in Kopenhagen verhaftet und im Hamburger Zuchthaus Fuhlsbüttel eingekerkert. Inwieweit sie im Sinne der Beschlüsse des Kongresses tätig wurden, geht u.a. aus Gestapoakten hervor. So hielt sich der Polbüroinstrukteur Osche seit Januar 1936 in Köln auf. Hier hatte er Kontakte zu etwa 30 bis 40 KPD-Funktionären sowie zu Sozialdemokraten und einem Vertreter

31 RGASPI, F. 495, Op. 205, D. 7946, L. 9.

mehrerer katholischer Organisationen.[32] Nicht nur mit Blick auf diese Gruppe stellt sich die von Mewis aufgeworfene Frage, „wie das als notwendig Erkannte der ganzen Partei überzeugend vermittelt werden konnte".[33]

18 der Delegierten nahmen an der „Brüsseler Konferenz" der KPD im Oktober 1935 teil.[34] Sechs Delegierte (Hanisch, Dahlem, Fränken, Gladewitz, Mewis und Wahls) gingen unmittelbar danach nach Spanien. Hier hatte, notierten Dahlem in seinen Erinnerungen, ein Kollektiv von Politfunktionären eine Broschüre fertiggestellt, die eine Art Leitfaden darstellte, der den Interbrigadisten helfen sollte, die eigenen Erlebnisse und Erfahrungen zu überdenken.[35] Dahlem verfaßte das Vorwort.[36]

Während des Aufenthaltes in der UdSSR wurden den Delegierten regelmäßig Lebensläufe abverlangt, die deutschen Kommunisten durchliefen die Überprüfung durch die Überführungskommission. In der Kaderabteilung gingen während der Moskauer Schauprozesse immer neue Auskunftsberichte über die eingetroffenen Deutschen ein. Das NKWD verhaftete vor, während bzw. nach dem Schauprozeß gegen den „Block der Rechten und Trotzkisten", der vom 2. bis 12. März 1938 in Moskau stattfand, drei Teilnehmer am VII. Kongreß. Dem Szenario des 3. Moskauer Schauprozesses folgend, wurden die ehemaligen „Linksabweichler" zu „Rechten und Versöhnlern" erklärt. Schulte, bis zum VII. Kongreß Mitglied des Präsidiums des EKKI, wurde am 21. Februar 1938 verhaftet und am 7. April 1938 zu acht Jahren Arbeitslager verurteilt, Werner am 17. März 1938, Schubert, Mitglied des Politbüros der KPD, am 22. August 1938. Damit verschwanden jene Führungsmitglieder der KPD, gegen die sich schon vor dem VII. Kongreß die Kritik der Politkommission des EKKI gerichtet hatte.

Alfred Werner, von 1924 bis 1933 Stadtteilleiter der Roten Hilfe und Polleiter der KPD in Königsberg – heißt es im Bericht der Überführungskommission vom 1. September 1936 (Dokument 2) – habe z. B. „auf der Parteiversammlung des Verlages ausländischer Arbeiter bei der Stellungnahme zum Prozeß gegen das konterrevolutionäre Trotzki-Sinowjewzentrum" in seiner Diskussionsrede nicht zu „seinen politischen Fehlern" gesprochen. „Der Genosse Werner hat während der innerparteilichen Auseinandersetzungen mit den Rechten und Versöhnlern (1928/29) die politische Position der Versöhnler bezogen". In der Parteiversammlung habe er in falscher unzulässiger Weise zum Prozeß von 1936 Stellung genommen, indem er erklärte, „es gäbe nur einen historischen Vergleich, das sei der ‚Kameradenmord vom 30. Juni'. Da Genosse Werner entgegen der Pflicht eines Kommunisten auch bei dieser Gelegenheit seine Fehler nicht erwähnte, erachtet es die Kommission als erwiesen, daß er aus der kurz zuvor mit ihm geführten Diskussion keine Lehren zog. [...] Die Kommission schlägt vor, aus den genannten Gründen die Überführung des Genossen in die KPdSU(B) nicht zu empfehlen.

32 Der Nachrichtendienst der KPD 1919–1937, Berlin 1993, S. 402.

33 Karl Mewis, Im Auftrag der Partei (Anm. 29), S. 63.

34 Über ihren Anteil an der Ausarbeitung der Berichte für die „Brüsseler Konferenz" siehe: Die Brüsseler Konferenz der KPD 3.–15. Oktober 1935. Hrsg. und eingeleitet von Klaus Mammach, Berlin 1975, S. 15.

35 Franz Dahlem, Am Vorabend des zweiten Weltkrieges. 1938 bis August 1939, 2 Bde., Berlin 1977, Bd. 1, S. 50.

36 Auszüge in: Franz Dahlem, Weg und Ziel des antifaschistischen Kampfes (Anm. 30), S. 41–46.

Die Kommission hält eine Überprüfung des Genossen durch die Kaderabteilung für erforderlich."[37]

Der deutsche Parteivertreter beim EKKI stimmte dem Vorschlag zu, und das NKWD übernahm die weitere „Untersuchung".[38] Alfred Werner, der von 1926 bis 1933 in der Handelsvertretung der UdSSR in Königsberg arbeitete, hatte sich Anfang April 1933, ohne die Zustimmung der KPD einzuholen, in die UdSSR „abgesetzt" und hier die sowjetische Staatsbürgerschaft angenommen. Mit diesem Lebenslauf (Dokument 3) bediente er das Feindbild, das während der Schauprozesse in den Wachsamkeitskampagnen verbreitet wurde.

Am 21. Juli 1935 diskutierte die Politkommission des EKKI die Lage im Politbüro der KPD. Es ging, wie schon im Januar 1935 vor allem um jene Meinungsverschiedenheiten, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1934 zu „ernsten politischen Differenzen in der Frage der Herstellung der Einheitsfront" geführt hatten. Anfang Juli 1934 wurden die Politbüromitglieder Pieck, Schubert und Schulte zur Berichterstattung nach Moskau bestellt. Schubert und Schulte durften die UdSSR nicht mehr verlassen. „Im Dezember 1934", notierte Schubert [Richter] am 6. Februar 1937, „kam ich wieder in die SU. Vom Januar 1935 bis zur Brüsseler Parteikonferenz war ich Partei-Vertreter der KPD beim EKKI. Dann war ich 9 Monate ohne verantwortliche Arbeit. Seit Ende August 1936 arbeite ich in der MOPR."[39]

Schulte unterlag während der Neumann-Remmele-Diskussion „*längeren* Schwankungen [...]. Während der Illegalität hatte er sektiererische Abweichungen in der Gewerkschaftsfrage." Wegen dieser Einschätzung entschied sich der deutsche Parteivertreter beim EKKI gegen den Vorschlag der Überführungskommission und empfahl die „Überführung vorläufig zurückzustellen".[40]

Die Auskünfte, auf die sich die Kommission stützte, sind dem Lebenslauf entnommen und z. T. modifiziert. Das erkennt man am Vergleich der von der Kaderabteilung hervorgehobenen Passage mit der oben zitierten Auslegung: „Innerparteilich [gehörte ich auf dem Leipziger Parteitag, (wie die gesamte Bezirksdelegation Niederrhein,) [der Mittelgruppe an.] Nach der Beseitigung der Brandler-Zentrale kämpfte ich aktiv gegen die Politik Ruth Fischer-Maslow, insbesondere gegen ihre Gewerkschaftspolitik. Sowohl im Bezirk als auch innerhalb des ZK und des PB nahm ich aktiven Anteil an dem Kampf gegen die Brandleristen und Versöhnler. (In *der Neumann-Remmele-Diskussion* hatte ich eine *Zeitlang* Schwankungen, ich beteiligte mich jedoch nicht an fraktionellen Sitzungen und Treibereien.) *In der Illegalität machte ich, besonders in der Gewerkschaftsfrage einige sektiererische Fehler*, die von der KI und der Brüsseler-Konferenz *verurteilt wurden*."[41]

Schubert verfaßte am 6. Februar 1937, d. h. am Vorabend des Februar-März-Plenums des ZK der KPdSU(B), auf dem das Signal für die Vorbereitung des Moskauer Schauprozesses 1938 gegeben wurde, einen ausführlichen Lebenslauf, dessen roter Faden der

37 RGASPI, F. 495, Op. 205, D. 8334, L. 6.
38 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 8334, L. 4, 5.
39 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 6226, L. 9.
40 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 6367, L. 138 (Hervorhebung – W. H.).
41 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 6367, L. 143 (Klammern und Hervorhebungen im Original).

Nachweis war, daß er „stets vorbehaltlos die Position der Partei und der KI verteidigt und dafür gekämpft" hatte.[42] Der Bericht ist – verglichen mit dem am 25. August 1936[43] geschriebenen Lebenslauf – so abgefaßt, daß die Entscheidung der „Brüsseler Konferenz", ihn wegen „einer Reihe sektiererischer Fehler" zu verurteilen, auf den sechs engbedruckten Seiten regelrecht untergeht. Schubert konnte nicht mehr so wie im August 1936 von „sektiererischen Fehlern" sprechen, im Februar 1937 mußte er bereits „eine Reihe" derartiger Fehler zugeben. Vor diesem Hintergrund wird klar, warum die ausführlichere Beschreibung der „Linientreue" im Lebenslauf so in den Vordergrund rückt. Im Zuge der Nachbereitung des Bucharin-Prozesses wurde Schubert erschossen.

Die „Logistik" und der chronologische Rahmen der Sammlung von „Belastungsmaterial" gegen die Deutschen war auf das Vorgehen gegen die Mitglieder der KPdSU(B) abgestimmt. Am 10. September 1936 mußte die Erklärung von Generalstaatsanwalt Andrej Wyschinski, daß Nikolai Bucharin und die Rechten in die „aufgedeckte Verschwörung" verstrickt waren, in der Presse dementiert werden. Daraufhin intensivierten die „Organe" ihre Arbeit. In dem von Fränken am 10. September 1936 verfaßten ausführlichen Auskunftsbericht sind die Namen aller später vom NWD Verhafteten enthalten. (Dokument 1.) Der Leiter der Deutschen Vertretung bei der Komintern Wiatrek wurde im September 1936 wegen Verbindungen zu dem 1936 verurteilten David abgelöst und nach „zwei Monaten Gesundheitsurlaub" als Leiter der Abschnittsleitung Nord in Kopenhagen eingesetzt.

Die Landesleitung der KPD hatte Wahls, der sich in Berlin aufhielt, inne. Während der Präsidiumssitzungen am 9. und 10. Juli 1934 standen die „Rechtsopportunisten" Pieck und Ulbricht auf der einen, Schulte, Florin und Dahlem, die Wilhelm Knorin als „linkssektiererische Thälmannanhänger" bezeichnete, auf der anderen Seite. Pieck hatte damals die Lage wie folgt zusammengefaßt: „Wir haben keine kollektive Führung. Fast jeder arbeitet auf eigene Faust."[44]

Nachdem Ulbricht das Politbüro der KPD unter seine Kontrolle gebracht hatte, ging der Kampf um den militärpolitischen Apparat weiter. „Die Genossen Pieck, Ulbricht und andere besaßen größere Lebenserfahrung; sie hatten frühzeitig erkannt, was zur Niederlage geführt hatte", umschrieb Mewis in seinen Erinnerungen die Situation zwischen dem VII. Kongreß und der „Brüsseler Konferenz".[45] Bertz und Wahls waren in diese Auseinandersetzungen unmittelbar einbezogen. Der Leiter des militärpolitischen Apparates, Kippenberger, wurde 1935 seiner Funktionen enthoben, vom NKWD verhaftet und am 3. Oktober 1937 erschossen. Über Münzenberg, der 1940 unter mysteriösen Umständen in Frankreich ums Leben kam, ist in der Kaderakte nachlesbar, daß er während des Kongresses „ständige Verbindung mit Radek" hatte".[46] Karl Radek wurde am 16. September 1936 unter der Anschuldigung, Mitglied des sogenannten „Parallelen antisowjetischen trotzkistischen Zentrums" zu sein, verhaftet und im Februar

42 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 6226, L. 8.
43 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 6226, L. 13.
44 Ebd., F. 495, Op. 4, D. 43.
45 Karl Mewis, Im Auftrag der Partei (Anm. 29), S. 48.
46 RGASPI, F. 495, Op. 205, D. 7000, L. 77.

1937 im 2. Moskauer Schauprozeß zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. In diese Säuberungskampagne geriet auch der Delegierte Fritz Rudolf.

Der Unterbezirks-Polleiter des KJVD Chemnitz wurde – wie weitere drei Delegierte – nach der „Brüsseler Konferenz" aus der KPD ausgeschlossen. Dem KJVD-Funktionär Rudolf wurden im Dezember 1936 „Betrügereien" vorgeworfen, dem Ausschluß aus der KPD folgte die Verbannung nach Sibirien. Der Leiter der Landesleitung der KPD in Berlin von Anfang 1934 bis März 1935 Wahls wurde ungeachtet seiner Selbstdarstellung, immer Anhänger Ernst Thälmanns gewesen zu sein, als „Versöhnler" kritisiert und nicht wieder in das ZK gewählt, weil er auf der „Brüsseler Konferenz" mit „der Minderheit stimmte und wegen seinem Sektierertum in der Arbeit verurteilt wurde".

Wegen „gruppenmäßiger Tendenzen und Sektierertum" lehnte der deutsche Vertreter beim EKKI den Vorschlag der Überführungskommission, Wahls in die KPdSU(B) zu übernehmen, am 14. September 1936 ab und empfahl, die Überführung vorläufig zurückzustellen. Wahls verließ Spanien 1941 in Richtung Mexiko und kehrte später nicht nach Deutschland zurück. Der im illegalen Kampf erfahrene Kowalski wurde Ende 1936 „wegen Unfähigkeit zur illegalen Parteiarbeit und wegen Unklarheiten in Geldangelegenheiten aus der Amsterdamer Leitung der KPD entfernt".

Fränken, der als Mitglied der Überführungskommission über Wahls Aufnahme in die KPdSU(B) zu entscheiden hatte, wurde wenig später ebenfalls als „Sektierer" verurteilt. Ihm wurden „Gruppenaktivitäten" auf der „Brüsseler Konferenz" vorgeworfen. Im Abschnitt innerparteiliche Entwicklung des Lebenslaufs notierte Fränken: „[...] nach der Wittorf-Affäre den Vorstoß der Rechten und Versöhnler im Bezirk zurückgewiesen. Im Jahre 1932 gegen Neumann und Remmele die Position Thälmanns und der Komintern bezogen. Während meiner illegalen Arbeit machte ich eine Zeitlang sektiererische politische Fehler, die auf der Brüsseler Konferenz, an der ich als Delegierter teilnahm, verurteilt wurden. Auf dem 7. Weltkongreß stimmte ich als Delegierter aus voller Überzeugung für die Politik der Komintern und auf der Brüsseler Konferenz für die Resolutionen und Beschlüsse der Partei, ebenfalls stimmte ich bei der Wahl des neuen ZK positiv ab."[47]

Als die Überführungskommission am 11. Februar 1937 über Fränken zu befinden hatte, befand sich dieser bereits „auf Kommandierung". Dieser Umstand bewahrte ihn vor der Verhaftung in der UdSSR und rettete ihm das Leben.

Der wohl entscheidende Anhaltspunkt in der Biographie dieser KPD-Mitglieder, der ihre Disziplinierung erklärt, war nicht ihre Arbeit im Hallenser, Leipziger oder Chemnitzer Raum, sondern ihre Beziehung zum Parteibezirk Wasserkante, ihre Haltung zur Wittorf-Affäre. Boerner hatte nach der Ausbildung an der ILS die Redaktion des Hallenser „Klassenkampfes" übernommen, von November 1932 an war er Erster Redakteur der „Hamburger Volkszeitung", Unterbezirksleiter und bis 1933 im Sekretariat der Bezirksleitung Hamburg-Wasserkante tätig. Noch 1940 in Spanien mußte er zu seinen „Verfehlungen als Mitglied der Versöhnlergruppe" Stellung nehmen. Fränken hob hervor, nach der Wittorf-Affäre gegen die Rechten und Versöhnler Partei ergriffen zu haben. Das er 1932 gegen Neumann und Remmele, d.h. auf der richtigen Seite war,

47 Ebd., F. 495, Op. 205, D. 4587, L. 18.

rettete ihn nicht vor der Kritik an den während der Illegalität begangenen „sektiererischen Fehlern", die auf der „Brüsseler Konferenz" verurteilt wurden. Rudolf, ein Funktionär aus dem Unterbezirk Chemnitz, bekam den Auftrag, Anfang 1935 nach Hamburg zu gehen. Es gelang ihm jedoch nicht, eine Verbindung herzustellen.

Zu den 15 Überlebenden, die nach Deutschland zurückkehrten, gehörten Hanisch [Ackermann], Berz, Gärtner [Elli Schmidt], Dahlem, Fränken, Gladewitz, Kurz, Lehmann, Merker, Mewis, Osche, Pieck, Ulbricht und Wehner. Abusch erinnerte in seinen Memoiren an die Worte von Wilhelm Pieck, mit denen er am Ende der „Brüsseler Konferenz" seine Genossen verabschiedete: „Ihr sollt nicht mit dem Gefühl ins Land gehen, ‚Tote auf Urlaub' zu sein. [...] Wir wollen keinen von euch verlieren. Wir brauchen jeden einzelnen von euch für die Erfüllung dieses großen Werkes. Was wir auf dieser Konferenz begonnen, das wollen wir mit euch im Lande vollenden."[48] Als sich nach Kriegsende die Möglichkeit hierzu bot, legte Walter Ulbricht das von Wilhelm Pieck Gesagte auf seine Weise aus: „Es geht nicht nur um eure Person. Es geht um das teuerste Gut der Partei."

Ackermann, der den Entwurf des Aufrufs der KPD vom 11. Juni 1945 verfaßt hatte, mußte sich „vom besonderen deutschen Weg zum Sozialismus" distanzieren. Ackermann und Elli Schmidt wurden 1953 wegen Unterstützung von Rudolf Herrnstadt und Wilhelm Zaisser ihrer Funktionen enthoben. Dahlem wurde im Mai 1953 im Zusammenhang mit der Slánský-Affäre aus dem ZK der SED ausgeschlossen und von allen Parteifunktionen wegen „politischer Blindheit gegenüber der Tätigkeit imperialistischer Agenten und wegen nicht parteimäßigen Verhaltens" entbunden. Merker wurde 1950 aus der Partei ausgeschlossen, 1952 verhaftet und 1955 zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Kurz wechselte von der Volkspolizei zur Materialversorgung, Bertz wurde aus dem Justizapparat in die Sozialhilfe abgeschoben und 1950 in den Selbstmord getrieben. Damit war ein wichtiger Zeuge der Machtkämpfe im Vorfeld des VII. Weltkongresses aus der Welt. Osche wechselte vom Verlagswesen zur DEWAG. Gladewitz war als Journalist tätig. Mewis bekleidete bis 1963 Partei- und Regierungsfunktionen, seine Memoiren wurden mit Stillschweigen übergangen, als Erich Honecker zu Wehner Kontakte knüpfte. Nach Westdeutschland gingen Wehner und Fränken. Fränken hatte vor seiner Emigration im Unterbezirk Niederrhein der KPD gearbeitet. Der ehemalige Stadtverordnete und Mitglied des rheinischen Provinziallandtages kehrte in seine Heimat zurück und war hier als Sekretär des Landesfriedenskomitees Nordrhein-Westfalen tätig. Aus dem Land, das ihnen Zuflucht gewährte, kehrten Maria Schäfer und Otto Wahls nicht nach Deutschland zurück. Schäfer blieb in der Schweiz, Wahls in Mexiko.

48 Alexander Abusch, Der Deckname (Anm. 25), S. 401.

Dokumentenanhang

Dokument 1
Lebenslauf von Fritz Golz [Friedrich Fränken] vom 10. September 1936
In: RGASPI, F. 495, Op. 205, D. 4587, L. 27–27ob

Bei meiner Anwesenheit in der deutschen Vertretung in der Komintern am 5. September 1936 zwecks Rekommandierung, fragte mich der Genosse Weber [Heinrich Wiatrek], ob ich über mich oder andere Parteimitglieder der deutschen Vertretung Mitteilungen zu machen hätte, die meine Rekommandierung erleichtern und vielleicht mit zur Klärung der Lage in der deutschen Sektion beitragen könnten.

In meinem persönlichen Fall kann ich berichten, daß ich als Delegierter des VII. Weltkongresses aus innerer Überzeugung für die politische Linie, wie sie ihren Niederschlag in den Referaten, Resolutionen und Beschlüssen fand, stimmte und auch jetzt diese Linie vorbehaltlos als richtig anerkenne.

Auf der Brüsseler Konferenz wurden meine im Jahre 1934 gemachten sektiererischen politischen Fehler verurteilt, was richtig war. Ich habe in dieser Konferenz mehrmals mit der Minderheit gestimmt, aber dessen bewußt, nicht gruppenmäßig gebunden zu sein.

Bei den Abstimmungen über die Resolutionen und Beschlüsse und bei der Wahl der neuen politischen Führung der Partei habe ich positiv dafür gestimmt.

Nach der Brüsseler Konferenz habe ich, dort, wo mir die Partei Gelegenheit geboten hat, in Kursen und Versammlungen die politische Linie des VII. Weltkongresses und der Brüsseler Konferenz vertreten. Hierbei handelte und handelt es sich nicht um ein formales Bekenntnis meinerseits, sondern um meine Überzeugung. Ich würde z. B. jeden politischen Auftrag, auch im Lande im Interesse der Partei ausführen, um besser zu handeln als früher.

Entsprechend dieser Einstellung habe ich mich nach der Brüsseler Konferenz verhalten. Über meinen persönlichen Verkehr mit Genossen, die wie ich auf der Brüsseler Konferenz mit der Minderheit gestimmt haben, ließ ich mich von dem Genossen Wilhelm Pieck beraten. Dazu fühlte ich mich verpflichtet, weil ich selbst das meiste Interesse daran hatte, die auf der Brüsseler Konferenz vorhandenen gruppenmäßigen Tendenzen liquidieren zu helfen.

Persönliche Beziehungen hielt ich mit dem Genossen Berner [Otto Wahls] aufrecht, den ich aus der Arbeit im Lande kannte. Mit dem Genossen Nerz[49] [Walter Vesper], den ich länger als zehn Jahre kenne, habe ich, seitdem er in Leningrad arbeitet, keine Verbindung. Über diese beiden Genossen glaube ich mir das Urteil bilden zu dürfen, daß sie partei- und kominterntreue Genossen sind, die wie ich begangene Fehler nicht wiederholen wollen.

Mit dem Genossen Richter [Hermann Schubert] kam ich während meines Urlaubs und später in der Hauptsache in einem russischen Sprachkursus zusammen. Seit Schluß

49 Die von P. Nerz [Walter Vesper] am 16. Oktober 1936 geschriebene „Charakteristik des Genossen Fritz Golz" ist in der Kaderakte Golz [Friedrich Fränken] abgelegt.

des Kurses Anfang Juli bin ich selten mit ihm zusammen gewesen. Mit dem Genossen Schweitzer [Fritz Schulte] bin ich seit der Brüsseler Konferenz nur ein paarmal zusammengetroffen, mehr aber mit dem Genossen Blank [Wilhelm Hermann], zu dem ich seit einiger Zeit weniger Beziehungen habe. Süßkind kannte ich nicht näher, ich habe ihn gemieden.

In der Zeit, wo ich beschäftigungslos war, habe ich den VII. Weltkongreß, die Russische Parteikonferenz und den XVII. Parteitag der KPdSU durchgearbeitet, darüber hinaus mein marxistisch-leninistisches Wissen vervollständigt und die aktuelle Politik laufend verfolgt.

Moskau, den 10. September 1936
F. Golz [Friedrich Fränken]

Dokument 2
Bericht der Prüfungskommission zur Überführung des Gen. Werner
In: RGASPI, F. 495, Op. 205, D. 8334, L. 4–6 (handschriftlich: Verhaftet am 17. 3.38)

Alfred Werner Ostpreußen
Geb. 6. 4. 1899 in Königsberg
Beruf: Buchhalter
soziale Herkunft: proletarisch
Staatsangehörigkeit: Sowjetbürger
Organisationszugehörigkeit: USPD 1919 bis 1920, KPD seit 1920 in Königsberg; Gewerkschaft: 1919 bis 1921 ZdA, später Deutscher Eisenbahnerverband bis zum Ausschluß

Politische Tätigkeit und Funktionen:

Der Genosse wurde im Jahre 1919 in den Angestelltenrat der Heeresabwicklungsstelle gewählt und im gleichen Jahr war er an einem Streik der Heeresangestellten führend beteiligt. Er trat 1920 – z. Zt. des Haller Parteitages – zur KPD über. 1921 – bis April – war er Gruppenkassierer der Partei. Dann in Allenstein Mitglied der KP und Mitarbeiter der Ortsgruppenleitung sowie Schriftführer im Ortskartell der Freien Gewerkschaften. Er war Mitbegründer und eine Zeitlang Vorsitzender des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Allenstein. Er arbeitete am Aufbau einer KJV-Ortsgruppe. Am Eisenbahnerstreik 1922 war der Genosse führend beteiligt.

Von Herbst 1923 bis Herbst 1929 war er Stadtteilpolleiter in Königsberg. 1923/24 wurde er als Referent der Bezirksleitung verwendet. 1924 bis 1925 gehörte er zum Angestelltenausschuß des ZK als Vertreter des Bezirks Ostpreußen. 1924 bis 1929 war der Genosse Vorsitzender der Finanz- und Kassenrevision der Bezirksleitung Ostpreußen und Mitglied eines Magistratsausschusses. 1925 kandidierte er auf der Beamtenratsliste bei den Eisenbahnern und wurde als Vertreter der Aushelfer in den Beamtenrat gewählt. 1924 bis 1933 war er Stadtteilleiter der Roten Hilfe in Königsberg. Er wurde von der Roten Hilfe mit einer Reise nach der SU, die er aber nicht antreten konnte, prämiiert. In der Handelsvertretung der UdSSR in Königsberg war er von Gründung der Parteizelle

an bis zu ihrer Auflösung, deren Polleiter. Im letzten halben Jahr vor der Hitlerregierung war der Genosse Referent und auch Diskussionsredner auf Naziversammlungen.

Der Genosse Werner hat während der innerparteilichen Auseinandersetzung mit den Rechten und Versöhnlern (1928/29) die politische Position der Versöhnler bezogen. Er hat nach seinen Angaben den Standpunkt der Versöhnler nach kurzer Zeit wieder aufgegeben. In seinem Lebenslauf nahm er dazu erst nach Aufforderung Stellung. Seine Stellungnahme und Diskussionen mit ihm zeigen ungenügendes Verständnis für die damaligen Auseinandersetzungen und aufgrund dessen wenig Selbstkritik.

Anfang März 1933 versuchten Polizei und SA vergeblich, den Genossen in seiner Wohnung zu verhaften, da er rechtzeitig gewarnt wurde. Nachdem er kurze Zeit danach ohne Auftrag der Partei auf einer Wahlkundgebung der Nazis als Kommunist aufgetreten war, folgte ein zweiter vergeblicher Verhaftungsversuch.

Ausreise aus Deutschland – Einreise in die SU:

Der Genosse ging daraufhin Anfang April 1933 in die SU ohne Zustimmung einer Parteiinstanz, da es nach seiner Angabe unmöglich war, eine Zustimmung einzuholen. (auf Grund der ostpreußischen Verhältnisse). Lt. MOPRakten wurde der Genosse von der deutschen Vertretung und der MOPR als Politemigrant anerkannt.

Auskünfte:

Genosse Delvendahl kennt Genossen W. seit 1923 als Polleiter der Ortsgruppe Allenstein als aktiven, standhaften Genossen.

Die Genossen Heinz und Kurt Abraham kennen ihn ebenfalls als einen sehr aktiven, bei den Faschisten verhaßten Genossen. Er habe auf Grund der gegen ihn einsetzenden Verfolgungen Deutschland verlassen müssen.

Genosse Naujokat kennt den Genossen W. als aktiven Parteiarbeiter hauptsächlich durch sein Auftreten auf gegnerischen Versammlungen.

Genosse Jäger, früher Mitglied der BL Ostpreußen, schreibt, daß Genosse Werner mit der Opposition der Eisenbahner, die auf dem Boden der Versöhnler stand, sympathisierte. Er habe sich nachher, nach der Liquidierung der Opposition, in den letzten Jahren an keinen Oppositionsgruppen mehr beteiligt und seine Parteiarbeit in ehrlicher Weise erfüllt.

Genosse Richter [Hermann Schubert], der zur damaligen Zeit vorübergehend Polsekretär des Bezirks Ostpreußen war, erklärt auf Befragen, daß der Genosse Werner ein aktiver Genosse gewesen sei. Er habe auf der Position der Versöhnler gestanden, jedoch nicht aktiv gegen die Partei gekämpft.

Parteibeiträge: Der Genosse wird kassiert.

Bemerkungen: Der Genosse arbeitete von 1926 bis 1933 in der Handelsvertretung der UdSSR in Königsberg.

Die deutsche Vertretung schrieb im Brief vom 16. 12. 1933 an die Parteizelle des Mineral-Syndikat Export, Moskau, daß Genosse Werner von der deutschen Sektion zur Überführung in die KPdSU(B) vorgeschlagen wird.

Nach den eigenen Aussagen des Genossen Werner und nach den Auskünften der Genossen Jäger und Richter hat der Genosse Werner in Verbindung mit seiner versöhnlerischen Einstellung keine Parteistrafe erhalten, wie Genosse Rothgänger in seiner Auskunft behauptet.

Der Genosse Paul Rutat teilt mit, daß Genosse Werner auf der Parteiversammlung des Verlages ausländischer Arbeiter bei der Stellungnahme zum Prozeß gegen das konterrevolutionäre Trotzki-Sinowjewzentrum in seiner Diskussionsrede zu seinen politischen Fehlern nicht gesprochen hat. Er habe dort in falscher unzulässiger Weise Stellung genommen, indem er erklärte, es gäbe nur einen historischen Vergleich, das sei „der Kameradenmord vom 30. Juni".

Da Genosse Werner entgegen der Pflicht eines Kommunisten auch bei dieser Gelegenheit seine Fehler nicht erwähnte, erachtet es die Kommission als erwiesen, daß er aus der kurz zuvor mit ihm geführten Diskussion keine Lehren zog.

Die Kommission erachtet auf Grund der angeführten Auskünfte und Tatsachen die Rolle des Genossen Werner in Verbindung mit der Versöhnlergruppe nicht als geklärt.

Vorschlag der Kommission:

Die Kommission schlägt vor, aus den genannten Gründen die Überführung des Genossen in die KPdSU(B) nicht zu empfehlen. Die Kommission hält eine Überprüfung des Genossen durch die Kaderabteilung für erforderlich.

Prüfungskommission, den 1. 9. 1936
Deutscher Vertreter beim EKKI: (handschriftlich: Kommissionsvorschlag 4. 9. 36)
Referent der Kaderabteilung:
18 Anlagen!

Dokument 3
Auszug aus dem Lebenslauf von Alfred Werner
In: RGASPI, F. 495, Op. 205, D. 8334, L. 16–17

[...] Im letzten halben Jahr vor dem Hitler-Umsturz wurde ich von der Partei nicht nur als Referent in Parteiversammlungen, sondern auch – trotz Verwarnung durch die Leitung der Handelsvertretung und den Genossen Schivelbein, der vom ZK zu allen Handelsvertretungen geschickt wurde, als Diskussionsredner in Nazi-Versammlungen verwendet. [...] nach dem Reichstagsbrand organisierte die nationalsozialistische Betriebszelle der städtischen Speicherarbeiter eine große Wahlkundgebung. Trotz Boykotts der Versammlung durch RGO und Betriebszellen der Partei und trotzdem mir abgeraten wurde, ging ich als einziger Kommunist in die Versammlung und habe dort unser nationales und soziales Regierungsprogramm sowie unsere Stellungnahme zum Reichstagsbrand vertreten. Einige Tage nach meinem Auftreten, das starke Verwirrung unter den nationalsozialistischen Arbeitern angerichtet hatte, fuhr ein SS-Kommando vor meinem Büro vor, um mich während der Frühstückspause der Arbeiter ohne Augenzeugen zu verhaften. Doch ein Mitglied der von meiner bevorstehenden Verhaftung informierten Nazi-Zellenleitung konnte nicht dicht halten. Durch diesen Umstand glückte mir in letzter Minute die Flucht. [...] Ich lebte und arbeitete darauf noch einige Zeit illegal, bis mir jede Möglichkeit einer Existenz oder Weiterführung der Parteiarbeit genommen wurde. [...] Während der ganzen Dauer meiner Parteizugehörigkeit habe ich Fraktionen innerhalb der Partei nicht angehört. Jedoch habe ich um das Jahr 1929

herum eine versöhnlerische Einstellung zur Auffassung der Partei in der Gewerkschafts- und Betriebsrätefrage gehabt. Insbesondere war ich dagegen, daß unsere „Roten-Betriebsräte-Listen" in *allen* Betrieben und unter *allen* Umständen aufgestellt wurden. Es gingen uns durch diese Taktik in einer Reihe größerer Betriebe die seit vielen Jahren bestehenden kommunistischen Mehrheiten in den Betriebsräten verloren und viele Genossen, die die Möglichkeit hatten, auf den Freigewerkschaftlichen Listen zu kandidieren, wurden wegen des Kandidierens auf den Roten Listen aus den Gewerkschaften ausgeschlossen. Auch war ich der Auffassung, daß die Partei auf dem Weddinger Parteitag – nachdem die Nationalsozialisten bei den kurz vorher stattgefundenen Landtagswahlen in Sachsen bereits einen bedeutenden Wahlerfolg errungen hatten – viel zu schwach dem Faschismus (Nationalsozialismus) die Aufmerksamkeit zugewandt hatte und unter Kampf gegen den Faschismus hauptsächlich den Kampf gegen die Sozialdemokratie als aktive faschistische Kraft verstand.

Ich habe jedoch meine politischen Fehler bald eingesehen und den Standpunkt der Versöhnler nach kurzer Zeit aufgegeben. Eine Parteirüge oder sonstige Parteistrafe habe ich während der ganzen Dauer meiner Parteizugehörigkeit weder wegen fraktioneller Tätigkeit noch aus sonstigen Gründen nicht erhalten. [...]

Neue Literatur

LOPES, Anne, und Gary ROTH: **Men's Feminism. August Bebel and the German Socialist Movement.** – Amherst, N. Y.: Humanity Books 2000. 261 S.

Die Autoren bringen eine neue Sichtweise ein in das Ringen um Frauenemanzipation vom Anfang der sechziger bis Anfang der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Sie verweisen auf das soziale Phänomen, daß sich in diesen Jahrzehnten, als noch keine starke Frauenbewegung bestand, eine von Männern getragene Massenbewegung für Frauenrechte entfaltete. Gegen die bisherige Forschung erheben sie den Vorwurf, daß zwar Einzelpersönlichkeiten wie John Stuart Mill, August Bebel und Friedrich Engels Beachtung fanden. Eine bestimmte, vor allem von Männern getragene Etappe des ideologischen Selbstverständnisses und des praktischen Handelns für Frauenemanzipation sei jedoch unbeachtet geblieben, obwohl diese für die Formierung der Frauenbewegung ganz wesentlich gewesen sei. Sie wählen für dieses soziale Phänomen den Begriff „Men's Feminism". Inhaltlich verstehen sie darunter Männer, die die politische und soziale Gleichstellung der Frauen vertreten, sich für die Organisierung von Frauen einsetzen, Frauenzeitungen unterstützen, ihren Ideen von Frauenemanzipation über eine relativ einflußreiche Organisation Ausdruck verleihen und damit dem in der Gesellschaft vorherrschenden konservativ geprägten Frauenbild entgegentreten. Der Untertitel ist gewählt, weil Lopes und Roth in Bebel den herausragenden Theoretiker des Feminismus und Sozialismus Europas in jener Zeit sehen und die deutsche sozialdemokratische Partei als größte Organisation, die die Gleichstellung der Frauen vertrat, kennzeichnen.

Die Darstellung beruht auf einem intensiven Quellenstudium und einer weitgehenden Kenntnis historischer Untersuchungen zur Geschichte der Frauenbewegung und über August Bebel, was auch in einem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat seinen Ausdruck findet. Die Verfasser greifen auf, was ihnen für die Charakterisierung und den historischen Wandel des Men's Feminism wichtig erscheint. Ausdrücklich betonen sie, daß sie keine Geschichte von Organisationen oder Bewegungen und auch nicht Bebels Rolle als Parteiführer behandeln wollen. Das setzen sie als bekannt voraus. Damit vermindern sie die Wiederholung vorliegender Forschungsergebnisse, geben aber den politischen und sozialen Bedingungen geringen Raum. Sie pointieren ihre Auffassungen, vielfach provokant, geben Denkanstöße für neue Betrachtungsweisen, rufen mit manchen Thesen aber auch Widerspruch hervor. Immerhin kommen sie aufgrund umfangreicher Quellenkenntnisse im Unterschied zu der gegenwärtig dominierenden Abkehr von der Geschichte der Arbeiterbewegung bzw. deren Geringschätzung zu hohen Werturteilen über die Rolle der Arbeiterbewegung in der Geschichte der Frauenemanzipation. Insbesondere weisen sie die weit verbreitete These vom angeblich bestimmenden Antifeminismus in der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts zurück. Gestalterisch unterstreichen sie ihr Anliegen durch knappe Zitate Bebels zur Frauenemanzipation, die sie jedem Abschnitt voranstellen.

Nach einer kritischen Kommentierung bisheriger Forschungen und englischer Übersetzungen von Bebels Buch „Die Frau und der Sozialismus" wenden sich die Autoren dem Buch selbst zu, bevor sie die historischen Etappen des Men's Feminism charakterisieren. Auch aus Bebels Buch greifen sie einzelne Aspekte heraus, die nach ihrer Ansicht bisher zu wenig beachtet wurden. Den Titel des Buches, in dem Bebel den marxistischen Feminismus begründet habe, übersetzen sie mit „Women and Socialism", also Frauen im Plural. „Reading Women" lautet die Kapitelüberschrift. Lopes und Roth heben hervor, daß Bebels Buch stilistisch von der mündlichen Rede geprägt ist und damals auf Versammlungen oder im kleinen Kreis des öfteren daraus vorgelesen wurde. Daß letzteres in der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts vielfach üblich war, bleibt unbeachtet. Bebel schrieb anschaulich, keine theoretischen Abstrakta, keine langatmigen Erörterungen und doch eine Geschlechterenzyklopädie, basierend auf dem Wissen seiner Zeit. Er knüpfte an Lebenserfahrungen an und wußte Gefühle von Frauen anzusprechen.

Die Verfasser schreiben Bebel hinsichtlich geschlechtsneutraler Begriffswahl eine Vorreiterrolle zu. Unter der Frage „marxistische Pornographie?" heben sie die Offenheit hervor, mit der Bebel Sexualität, damals ein Tabuthema, behandelte. Er sei damit Vorläufer der ersten Welle von Sexualforschung, die in Europa in den achtziger

und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzte. Bebel beeinflußte diese Forschungen und verwertete deren Ergebnisse bei Überarbeitungen seines Werks. Die beiden Autoren unterstreichen, daß Bebels Buch beachtliche Bevölkerungskreise in Deutschland und darüber hinaus veranlaßte, Vorstellungen über Frauen und Geschlechterbeziehungen zu überdenken. Bebel widerlegte mit vielen Argumenten die damals vorherrschenden Auffassungen von der angeblichen Minderwertigkeit der Frau und ihrem „natürlichen Beruf" als Hausfrau und Mutter. Gegenüber heutigen Angriffen auf Bebels Buch aus feministischer Sicht betonen sie, daß die proletarische wie die bürgerliche Frauenbewegung aus Bebels Buch ihren Feminismus gelernt habe. Das Buch habe die Frauenfrage für drei Generationen definiert. Bebels Sozialismusvorstellungen werden nicht behandelt.

Die knappen Aussagen zu Friedrich Engels' Schrift „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats" lassen die Kenntnis des heutigen Forschungsstands vermissen. Der 1990 erschienene Band 29 der Marx-Engels-Gesamtausgabe mit der 1. und 4. deutschen Auflage, der italienischen, dänischen und französischen Übersetzung von Engels' Schrift sowie dem umfassenden Apparat hätte den Verfasser auch die Suche nach den zeitgenössischen Übersetzungen erspart, was nach ihrer Aussage nicht vollständig zu klären war.

Lopes und Roth konzentrieren sich stark auf Einzelpersönlichkeiten, wenn sie die Entwicklungsphasen des Feminismus in jenen Jahrzehnten charakterisieren. Unter den Förderern der Frauenemanzipation schreiben sie dem liberal gesinnten Fabrikanten Moritz Müller aus Pforzheim für die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts die dominierende Rolle zu. So prononciert wurde das bisher nicht gesehen, obwohl Müllers 1865 auf dem Vereinstag des Verbandes Deutscher Arbeitervereine (VDAV) gehaltene Rede seit langem viel Beachtung in der Forschung findet. Müller sei zu seinen Vorstellungen durch Louise Otto-Peters angeregt worden und habe bis zum 1868 erfolgten Anschluß des VDAV an das Programm der Internationalen Arbeiterassoziation auch Bebel darin stark beeinflußt. Unter Gleichheit der Geschlechter verstand Müller den gleichen Zugang zu Bildung und Arbeit für Frauen sowie ihr Recht auf Organisation. Frauenarbeit, auch in Fabriken, sei der Zentralpunkt seiner Konzeption von Frauenemanzipation gewesen. Allerdings plädierte Müller für von Männern getrennte Frauenarbeitsplätze und -organisationen. Da Frauen mit den gleichen Fähigkeiten wie Männer ausgestattet sind, müßten die Arbeitervereine alle Gesetze, Traditionen, Gewohnheiten und Privilegien, die der Frauenemanzipation entgegenstehen, verändern. Das Ergebnis der Gleichstellung der Frauen sollte in ihre bessere Befähigung zur Häuslichkeit münden. Müller wandte sich also gegen die tradierten Geschlechterrollen und kehrte letztlich wieder dahin zurück. Dennoch habe der Verband Deutscher Arbeitervereine ein Interesse an Frauenemanzipation gezeigt, das weit über andere damals bestehende Vereine von Männern herausragte.

Eine höhere Stufe des Men's Feminism sehen die Autoren in der 1869 gegründeten Internationalen Gewerksgenossenschaft der Manufaktur-, Fabrik- und Handarbeiter beiderlei Geschlechts verkörpert. Darin waren erstmals in größerer Zahl Frauen, vor allem aus dem Textilgewerbe, gewerkschaftlich organisiert in einem gemeinsamen Verband mit Männern. Diese Gewerkschaft basierte auf den von Bebel entworfenen Musterstatuten für Internationale Gewerksgenossenschaften, die erstmals Frauen als gleichberechtigte Mitglieder aufnahmen. Hier wäre ein Hinweis angebracht gewesen, daß die damals stärksten gewerkschaftlichen Organisationen, die Trade Unions in England, nur männliche, gesunde Facharbeiter umfaßten. An die Stelle von Moritz Müller sei jetzt Julius Motteler getreten, der sich um die Entstehung und Ausbreitung dieser Gewerkschaft außerordentliche Verdienste erwarb und zur Schlüsselfigur des Men's Feminism wurde, nunmehr proletarisch geprägt.

Als nächste Stufe kennzeichnen die Verfasser den von Bebel vertretenen marxistischen Feminismus. Sie versuchen, Bebels Hinfinden zu seinen Vorstellungen über Frauenemanzipation darzustellen, bleiben dabei aber manches schuldig, so Bebels Erfahrungen aus Kindheit, Gesellenzeit und seinem Wahlkreis, aus der Rolle von Frauen in der Pariser Kommune und anderem. Die von Lopes und Roth kritisch gewertete, bisher umfassendste Bebel-Biographie eines Autorenkollektivs unter Leitung von Ursula Herrmann und Volker Emmrich aus dem Jahre 1989 enthält auch in dieser Frage vielfältige Anhaltspunkte.

Für eine kurze Phase, vor allem von der zweiten Hälfte der siebziger bis in die frühen neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts, seien Marxismus und Feminismus miteinander identisch. Das sei Bebel zu danken, der Arbeiterbewegung und Frauenemanzipation aufs engste zusammenführte. Zu

dieser Zeit habe der Marxismus eine Emanzipationstheorie repräsentiert, die das vorangeschrittenste Denken über die Gleichheit der Geschlechter verkörperte. In einer zweiten Phase habe der Marxismus dagegen konservative Vorstellungen umkleidet, die Lopes und Roth in der Betonung der Rolle der Frau als Gattin und Mutter seitens Clara Zetkins sehen. Die Stellung zu *domesticity* betrachten die Autoren als eine Kardinalfrage der Frauenemanzipation. Bebel betonte hierbei stets die weitgehende Minimierung der Haushaltslasten durch Voranschreiten der Technik und durch Pflichten der Gesellschaft, ohne dabei auf die Rollenverteilung in der Familie einzugehen. Bebels Emanzipationsvorstellungen sind auf die Teilhabe der Frauen am gesellschaftlichen Geschehen ausgerichtet, auf eine radikale Umorganisation der Beziehungen der Geschlechter.

In den neunziger Jahren trat Clara Zetkin in den Vordergrund, die Frauenbewegung erstarkte und wurde relativ selbständig. Damit habe sich Men's Feminism als soziales Phänomen verabschiedet. Insgesamt gesehen hätten sich in der sozialdemokratischen Bewegung die Auffassungen über die Notwendigkeit politischer Rechte für Frauen nunmehr weitgehend durchgesetzt, hinsichtlich der Berufstätigkeit der Frauen sei jedoch keine allgemeine Befürwortung erreicht worden. Lopes und Roth unterstreichen, daß die Forderung nach Gleichstellung der Geschlechter zuerst in der Arbeiterbewegung eine breite Resonanz fand, während sie von anderen politischen Parteien abgelehnt wurde.

Was die Forschung nicht beachtet habe, sei eine Umformung der Ideen Bebels durch Clara Zetkin in wesentlichen Fragen. Zwar teilten beide viele Zielvorstellungen: volle politische und soziale Gleichstellung der Frauen, ökonomische Unabhängigkeit vom Mann, gleicher Zugang für Frauen zu Bildung und Arbeit, Beseitigung aller die Frauen diskriminierenden Gesetze und Sitten und vieles mehr. Beide forderten das politische Engagement von Frauen, ihren organisatorischen Zusammenschluß, um Veränderungen zu erreichen. Doch sehen Lopes und Roth vor allem zwei Unterschiede in den Auffassungen von Bebel und Zetkin. Zum einen war Men's Feminism für alle Befürwortungen der Frauenemanzipation offen, aus welcher Richtung sie auch kamen, und wandte sich an breite Kreise von Frauen. Clara Zetkin dagegen unterstrich die Hebung des proletarischen Klassenbewußtseins der Arbeiterinnen als zentrale Frage der marxistischen Frauenbewegung und engte damit das Zusammenwirken mit anderen Emanzipationsbestrebungen ein. Die Weite des marxistischen Feminismus bei Bebel wurde dadurch eingezwängt. Zum anderen habe Clara Zetkin im Unterschied zu Bebel sehr stark die Rolle der Frauen als Mütter betont und wiederum Gleichberechtigung mit Häuslichkeit verbunden, natürlich ohne letzteres wie Moritz Müller als Ziel der Emanzipationsbewegung zu betrachten. Dennoch habe Clara Zetkin damit die traditionellen Auffassungen über Geschlechterbeziehungen wieder gestärkt und einen gewissen konservativen Zug der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in die marxistische Emanzipationstheorie hineingetragen, was die sozialistische Bewegung nicht überwunden hätte. Man muß den beiden Autoren recht geben, daß die familiäre Arbeitsteilung der Geschlechter nach wie vor eine aktuelle, weithin nicht gelöste Aufgabe ist. Die Verfasser geben in ihrem Urteil aber wohl einem in der feministischen Bewegung vielfach vertretenen Aspekt zu starkes Gewicht: daß Frauenemanzipation schwerlich mit Mutterschaft und Familie vereinbar sei. Clara Zetkin bahnte doch viel eher einer progressiven, die Allseitigkeit von Frauenpersönlichkeiten fördernden Auffassung den Weg. Sie setzte sich dafür ein, daß die Entfaltung der Fähigkeiten der Frauen in Beruf und Politik mit Familie vereinbar sein muß. Auch Bebel betrachtete die Freude der Mütter und Väter an Kindern und ihrer Erziehung als Wesenszug künftiger gesellschaftlicher Beziehungen.

Nach Lopes und Roth wurde durch die Dominanz von Zetkins Auffassungen Bebels Einfluß auf die Frauenemanzipation zurückgedrängt. Die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts sehen sie dafür als einen Schnittpunkt an. Im Gegensatz hierzu anerkennen die Autoren die weite Ausstrahlung von Bebels Buch, auch international. Sie berücksichtigen bei ihrem Urteil nicht, daß angesichts der erstarkenden Frauenbewegung und dem international wachsenden Engagement emanzipierter Frauen ein neues soziales Phänomen entstand: das Zusammenwirken von starker Arbeiterbewegung und eigenständiger Frauenbewegung. Dadurch wurde die Forderung nach Gleichstellung der Frauen nachdrücklicher als vorher in die gesellschaftliche Öffentlichkeit getragen. Beispiel dafür ist die Diskussion um das bürgerliche Gesetzbuch. Die Sozialdemokratie brachte im Deutschen Reichstag als Antrag für die Generaldebatte diesen Satz ein: „An allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten sind beide Ehegatten gleichberechtigt." Clara Zetkin begründete ihn auf dem

sozialdemokratischen Parteitag, im Reichstag verteidigten ihn Männer angesichts des fehlenden Wahlrechts für Frauen, leider vergeblich. Auch Massenaktionen für Frauenwahlrecht mündeten in entsprechende Anträge sozialdemokratischer Abgeordneter. So war 1895 auf Initiative der Sozialdemokratie der Deutsche Reichstag erstmals überhaupt bereit, über Frauenwahlrecht zu debattieren. Dieses neue soziale Phänomen gehört freilich nicht zum Gegenstand des Buches. Aber bei Bewertungen sollte man es doch beachten.

Im Rahmen einer Rezension ist es nicht möglich, auf alle anregenden Denkanstöße einzugehen, die aus dem Gesichtspunkt des Men's Feminism erwachsen. So bleibt das Kapitel über Frauenpersönlichkeiten auf Bebels Lebensweg hier ausgespart. Es geht darin um Julie und Frieda Bebel, um Gertrud Guillaume-Schack – deren Anteil an der Arbeiterinnenbewegung 1885/1886 überhöht wird – und um Hope Adams, die Bebels Buch 1885 ins Englische übersetzte. Auch bezogen Lopes und Roth weitere Bereiche in ihre Betrachtung ein, wie Veränderungen in der Programmatik der Sozialdemokratie und Fragen des Arbeitsschutzes. Zu wenig Gewicht erhält m.E. die Notwendigkeit der ökonomischen Unabhängigkeit der Frau. Immerhin betonte bereits 1867 Karl Marx im ersten Band des „Kapitals" eindringlich diese Voraussetzung für Frauenemanzipation. Zum allmählich wachsenden Verständnis dieser Bedingung für Frauenemanzipation in der Arbeiterbewegung liegen Untersuchungen vor, die die Autoren hätten heranziehen können. Auf internationale Arbeiterkongresse wird an verschiedenen Stellen verwiesen. Doch sind die jeweiligen Problemkomplexe zur Frauenemanzipation auf den Kongressen nicht deutlich charakterisiert, für 1893 halten die Aussagen wohl der Quellenkritik nicht stand.

Bei der Begründung ihres Themas verteilen die Verfasser in einem historiographischen „switching" viele Hiebe. Doch erscheinen diese des öfteren unausgewogen. Das betrifft auch die Behauptung, daß „the entire literature from the former East Germany" orthodox sei und daß Bebels Ideen nicht in ihrer Entwicklung untersucht wurden. Man muß ja nicht Bebels Standpunkt teilen, daß eine grundlegende Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse erforderlich ist, um eine humanistische Gesellschaft ohne Unterdrückung und ohne soziale Gegensätze zu gestalten. Aber Lopes und Roth sollten doch anerkennen, daß in der DDR eine intensive Bebelforschung geleistet wurde, die ihnen zugute kam. Die Bebelforschung setzte zu Beginn der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts verstärkt ein und war bewußt gegen die seinerzeit von Stalin vorgenommene Diffamierung Bebels gerichtet. Quellen über Bebel und seine Rolle im Deutschen Kaiserreich sind in der DDR vielfältig erschlossen worden. Insbesondere wurde die wissenschaftliche Basis für alle zehn Bände der „Ausgewählten Reden und Schriften" Bebels mit umfassender Bibliographie, wovon die beiden Autoren profitierten, in der DDR geschaffen. Diese notwendige Richtigstellung soll in keiner Weise die immensen Mühen für die Publikation der ausstehenden Bebel-Bände in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts herabsetzen.

Die weitgehende Konzentration auf den gewählten Schwerpunkt bringt es mit sich, daß dieses und jenes historische Ereignis und zum Teil eine komplexere Darstellung der gesellschaftlichen Hintergründe vermißt werden. Auch haben sich hier und da bei untergeordneten Fakten Ungenauigkeiten eingeschlichen. Das alles tritt zurück angesichts der Fülle anregender Aussagen, die hier nur gestreift werden konnten. Die Verfasser geben eine neue Sicht auf die Geschichte der Frauenemanzipation, die es zu beachten und zu durchdenken gilt.

Ursula Herrmann

KELPANIDES, Michael: **Das Scheitern der Marxschen Theorie und der Aufstieg des westlichen Neomarxismus. Über die Ursachen einer unzeitgemäßen Renaissance.** – Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt a.M., New York und Wien: Lang Verlag 1999. 504 S.

Der „reale Sozialismus" ist untergegangen, und damit hat sich eine seit den 1960er Jahren bemerkbare, aber eben „unzeitgemäße" Renaissance des Marxismus für Michael Kelpanides faktisch erledigt. Bereits Marx sei mit seiner Kritik der politischen Ökonomie gescheitert (wie Böhm-Bawerk, Hilferding, Blaug, Samuelson, Popper zeigten). Global habe sich die gesellschaftliche Wirklichkeit völlig anders entwickelt, eben mit dem Kapitalismus (feiner: der Marktwirtschaft), was für ihn spreche. Zu den Ursachen der neomarxistischen Konjunktur zählt der Autor einerseits Gruppendruck in Berufsverbänden und bei Berufsideologen im Bildungs- und Sozialsektor, andererseits bestimmte Momente der Campussozialisation, welche den Studenten die Wirklichkeit verzerrt erkennbar werden lassen:

Es entstehe eine „feindliche Einstellung gegenüber der Marktwirtschaft und der westlichen Demokratie" (S. 402). Im übrigen fände sich das Wahnsystem der „Rote-Armee-Fraktion" (RAF) mit seinen realitätsfernen Annahmen bereits im Schrifttum auch der Neomarxisten wieder, die sich davon also schlecht distanzieren könnten (S. 463).

Was einen sozialwissenschaftlich interessierten Historiker bei der Lektüre des vorliegenden Buchs einigermaßen ratlos läßt, ist sein eklektischer, unsystematischer und vor allem ungeschichtlicher Charakter. Beim Neomarxismus befinden wir uns mitten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Der ist nicht bloß modische verlängerte Campusinfantilität. Die vom und im Frankfurter Institut für Sozialforschung mit Nachdruck betriebene Hardcore-Soziologie einschließlich der Industriesoziologie findet bei Kelpanides keine Anerkennung, und die Diskussion um den Richta-Report ebensowenig. Für den Autor haben u.a. keine Rolle gespielt: der Algerien- und der Vietnamkrieg, die Invasion in die Tschechoslowakei, der altnazistische politische Diskurs in der Bundesrepublik, die wohl nach kapitalistischer, nicht aber demokratischer Logik durchgeführten Operationen der CIA weltweit. Er blendet überdies die Wirtschaftskrisen seit den 1960er Jahren aus.

Noch schlimmer ergeht es Karl Marx. Ihn behandelt Kelpanides – ganz wie die von ihm doch gerade kritisierten Stalinisten und viele Neomarxisten – als einen zeitlosen Geist, der ewige Wahrheiten habe aussprechen wollen. Im Unterschied zu jenen lehrt Kelpanides nun ein weiteres Mal, daß Marx damit gescheitert sei. Keine Überlegung wird darauf verschwendet, daß Marx ein Autor der Mitte des 19. Jahrhunderts ist und sich natürlicherweise nur dessen bedienen kann, was er in seiner Zeit an gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, industrieller, wissenschaftlicher Wirklichkeit vorfindet. Nur in diesem Ko- und Kontext machen seine Problemstellungen und Arbeiten jedoch überhaupt Sinn.

Sichtlich hat Kelpanides *erfahren* und unter dem gelitten, was er die intellektuelle und insbesondere universitäre „Frankfurter Landschaft der ideologischen Monokultur" nennt (S. 14). Von daher diese *erfahrungswissenschaftliche* Art der Abrechnung, mit besonderer Referenz an Karl Raimund Popper. Für den Autor geht es darüber hinaus „in der Tat um die Identität der Soziologie". Das wird nicht weiter expliziert und schwebt derart reflexionslos im Buchraum. Allgemein zwingend ist sie zumal dann nicht, wenn die Sozialwissenschaften seit langer Zeit auch andere, vielversprechende Perspektiven aufzuweisen haben. Man braucht ja nicht unbedingt auf den ehemaligen Gesichtskreis des Frankfurter Campus beschränkt zu bleiben.

Wenn man allerdings die durchaus mit am historischen Marx orientierte, doch nichtmarxistische Soziologie von beispielsweise Durkheim, Simmel, Weber über Parsons und Spencer bis Luhmann ernsthaft heranzieht, erscheint Kelpanides' Plädoyer für eine „stabile Institutionalisierung" von „logisch-methodologischen Normen und Standards der Erfahrungswissenschaften" auf dem „Weg zum kumulativen Wachstum der Erkenntnis" (S. 478 f. und passim) der Intention nach sicherlich persönlich ehrenwert, der Sache nach jedoch erschreckend naiv und letztlich dem vormarxschen Jahrhundert verhaftet.

Vielleicht sollte man für angehende Historiker der Historiographie zur Auflage machen, vor ihrem Unterfangen mehrere Archiv- und Editionsarbeiten erfolgreich durchgeführt zu haben. Dann gälte für Soziologen der Soziologiegeschichte entsprechend Gleiches.

Fred E. Schrader

Die Genossenschaften an der Jahrtausendwende. Sicherung des Genossenschaftsgedankens zwischen Tradition und Moderne. Mit Beiträgen von Paul ARMBRUSTER u.a. Hrsg. von Bernd THIEMANN (= Veröffentlichungen der DG BANK Deutsche Genossenschaftsbank, Bd. 21). – Frankfurt am Main: Fritz Knapp Verlag 2000. 304 S.

Bei den Texten des hier anzuzeigenden Bandes handelt es sich um die Referate und Diskussionsbeiträge einer im Februar vergangenen Jahres vom Wissenschaftsfonds der DG Bank im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft in Frankfurt am Main abgehaltenen Tagung, die unter dem Titel „Die Genossenschaften an der Jahrtausendwende. Sicherung des Genossenschaftsgedankens zwischen Tradition und Moderne" Praktiker und Wissenschaftler des Genossenschaftswesens zusammenführte.

Was der Blick auf den Tagungsverlauf und die Liste der Teilnehmer bereits ahnen läßt, bestätigt sich bei der Lektüre. Das Thema wird aus drei Perspektiven behandelt: der volkswirtschaftlichen, der betriebswirtschaftlichen und der juristischen – Beiträge aus historiographischer oder sozialwissenschaftlicher Sicht sucht man vergeblich! Für dieses Fehlen gibt es wohl nur zwei mögliche

Gründe: entweder war/ist den Veranstaltern nicht bekannt, daß auch in den Geschichts- und Sozialwissenschaften Fragen des Genossenschaftswesens thematisiert werden, oder es ist ihnen bekannt, nur waren/sind sie an einem Austausch mit Vertreterinnen und Vertretern dieser Disziplinen nicht interessiert; vielleicht denkt man, daß allein Rechtswissenschaft sowie Volks- und Betriebswirtschaft Antworten auf die von ihnen gestellten „allgemeinen Fragen" liefern können: „Wird es auch in Zukunft gelingen, den genossenschaftlichen Gedanken machtvoll zu positionieren? Kann die genossenschaftliche Organisation den Menschen weiterhin Wege aufzeigen, wie sie ihre wirtschaftliche Situation behaupten und verbessern können?" (S. 13)

Ein weiteres fällt auf: Schon in dem kurzen Vorwort von Bernd Thiemann wird der Genossenschaftsgedanke und seine Erfolgsgeschichte unzulässig auf Hermann Schulze-Delitzsch und Friedrich Wilhelm Raiffeisen verengt. Darüber hinaus trifft nicht zu, daß der Genossenschaftsgedanke sich allein „als zeitlos gültiges Konzept für den Zusammenschluß von kleineren und mittleren Unternehmen erwiesen" (S. 5) hat, und unpräzise ist ferner die Formulierung, wonach „der Genossenschaftsgedanke [...] schon zu Lebzeiten von Schulze-Delitzsch und Raiffeisen begonnen [hatte], über die Grenzen Deutschlands Wurzeln zu schlagen" (S. 5). – New Lanark und Robert Owen oder die Redlichen Pioniere von Rochdale mit der ersten Konsumgenossenschaft? Bei der vorstehend zitierten Fokussierung auf kleine und mittlere Unternehmen gerät die in der wirtschaftlichen und sozialen Not im 19. Jahrhundert beginnende Erfolgsgeschichte der Konsumgenossenschaften, die die Endverbraucher, die Konsumenten, organisierten, weitgehend aus dem Blick. Allerdings: die anfängliche Erfolgsgeschichte der deutschen Konsumgenossenschaften hat sich nicht bis heute erhalten können, hat sich also nicht als „zeitlos gültiges Konzept" erwiesen. Der deutsche Faschismus brachte eine nachhaltige Zäsur, nach 1945 gingen die Konsumgenossenschaften in Ost und West mit unterschiedlichem Erfolg verschiedene Wege; und nach dem Beitritt der DDR zur BRD zeigte sich schnell, daß der größte Teil der ostdeutschen Konsumgenossenschaften dem kapitalistischen Wettbewerb ökonomisch nicht gewachsen war.

Nun soll hier redlicherweise den Veranstaltern der Tagung und den Herausgebern des Tagungsbandes nicht der Vorwurf gemacht werden, sie hätten genau das nicht zum Gegenstand erklärt, was der Rezensent für wichtig und wissenschaftlich relevant hält. Doch wer als Thema einer Publikation „*Die* Genossenschaften an der Jahrtausendwende" vorgibt, sollte seinerseits redlicherweise nicht den Eindruck erwecken, dabei ginge es tatsächlich um *die* Genossenschaften, wenn es doch allein um ausgewählte Fragen zu gewerblichen Genossenschaften geht.

Leserinnen und Leser, die sich einen Eindruck der Diskussion aktueller Fragestellungen im Genossenschaftswesen aus juristischer, volks- und betriebswirtschaftlicher Sicht verschaffen wollen, können in dem angezeigten Band durchaus fündig werden. Wem es aber darum geht, Antworten auf die Frage nach den Hintergründen der aktuellen Situation zu bekommen, dem wird hier nicht geholfen. Die im Untertitel des Tagungsbands geführte „Tradition" wird in den einzelnen Beiträgen nur rudimentär berücksichtigt und nicht im Sinne einer Auseinandersetzung mit der jeweiligen Entstehung und differenzierten Analyse der Entwicklung des Gegenstands verstanden. Das ist ärgerlich, weil – wie bereits angemerkt – der Titel anderes erwarten läßt, und besonders ärgerlich, wenn die dürren Bezüge auf Tradition und Geschichte mehr Fragen produzieren oder zurücklassen als beantworten. So etwa in dem Beitrag von Wolfgang Harbrecht über „Zukunftsaufgaben der Genossenschaften im wirtschaftlichen Strukturwandel" hinsichtlich der Entwicklungsskizze der Konsumgenossenschaften, die damit schließt, daß ihr derzeitiger Marktanteil (1998: 3 Prozent) „angesichts des extrem scharfen Wettbewerbs im deutschen Lebensmitteleinzelhandel [...] kaum groß genug sein [dürfte], um langfristig ohne grundlegende Reformen überleben zu können" (S. 38). Undifferenziert werden die Konsumgenossenschaften der DDR nach der „Wiedervereinigung" [!] denen der BRD zugeschlagen, völlig unerwähnt etwa bleiben die besonderen Eigenschaften (und Belastungen aus ihrer Orientierung auf die Versorgung der Landbevölkerung mit kleinflächigen Läden) der DDR-Konsumgenossenschaften zum Zeitpunkt des Beitritts oder die Tatsache, daß sich inzwischen einige dieser Konsumgenossenschaften stabilisieren konnten und regionale Bedeutung (zurück)erlangt haben.

Ein anderes Beispiel. Es verdeutlicht, daß der historischen Realität, der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte von Genossenschaften nicht gerecht wird, wer allein den aktuellen Gesetzestext bemüht, um sich den Genossenschaftsgedanken zu erschließen. So heißt es in dem Korreferat von Hans-Detlef Wülker zu dem vorstehend

zitierten Beitrag Harbrechts, „Genossenschaften verfolgen privatwirtschaftliche Ziele ihrer Mitglieder, sie haben keinen unmittelbaren sozialen oder sozialpolitischen Auftrag, sie sind deshalb auch keine Hilfseinrichtungen, um gemeinnützige Bestrebungen zu verfolgen, oder gar Instrumente zur Bewältigung von Problemen der Sozial-, Arbeitsmarkt-, Regional oder Entwicklungspolitik" (S. 58).

Abgesehen davon, daß diese Aussage die genossenschaftlichen Traditionslinien von Selbsthilfe und Solidarität unberücksichtigt läßt, denn beides hat in der Genossenschaftsbewegung nachweisbar eine große Rolle gespielt – etwa bei der Gründung der Hamburger „Produktion", wäre doch zu fragen, warum der Gesetzgeber die Genossenschaften so und nicht anders behandelt. Ist es (oder war es) vielleicht politisch gewollt, daß sich beispielsweise selbständige Gewerbetreibende zusammenschließen, um den genossenschaftlichen Einkauf zu organisieren, während für Selbsthilfeprojekte aus der Arbeiterbewegung bereits die Frage der Haftpflicht zum Problem wurde? – Für die jüngere Vergangenheit werden einige Fragen in dieser Richtung im Tagungsband gestellt. Welche Rechtsform wird warum bei Neugründungen von Unternehmen gewählt, warum hat man sich so oft gegen die Genossenschaft und für andere Unternehmensformen entschieden?

Eine Auseinandersetzung mit dem Genossenschaftsgedanken, die, wie hier, weitgehend traditionslos geführt wird, hinterläßt einen „blutleeren" Eindruck. Anstatt die verschiedenen Problemstellungen erst einmal zusammenzuführen und dann in einem zweiten Schritt die speziellen Fragestellungen der einzelnen Teildisziplinen (Rechtswissenschaft, Volks- und Betriebswirtschaft) aufzunehmen, ohne die Einbindung in den übergeordneten Zusammenhang aus dem Blick zu lassen, wird das Thema nur einzelwissenschaftlich „seziert". Die gesamtgesellschaftlichen Bezüge bleiben so unberücksichtigt. Ein interdisziplinärer wissenschaftlicher Ansatz aber ist mehr als die Summe dreier Obduktionsbefunde!

Ulrich Kurzer

Praxis der Arbeit. Probleme und Perspektiven der handwerksgeschichtlichen Forschung. Hrsg. von Reinhold Reith (= Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Bd. 23). – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1998. 356 S.

Im Rahmen der Globalisierungsdebatte ist von der „Geschichte der Arbeit" viel die Rede. Von ihr erwartet man sich Orientierung im Angesicht einer verwirrenden Gegenwart und ungewissen Zukunft der „Berufsarbeit", und es deuten sich von einer Historisierung des Arbeitsbegriffs her auch neue Sichtweisen auf unsere Vorstellungen von Arbeit, die sich als äußerst zeitgebunden erweisen, an. Die Autoren des vorliegenden Aufsatzbandes, der ursprünglich auf einen Workshop über Probleme der Handwerksgeschichte zurückgeht, der 1991 in Wien stattgefunden hat, leisten nun wertvolle Beiträge zur einer „Geschichte der Arbeit" in gleich mehrfacher Hinsicht: Vor allem *konkretisieren* sie eine seit einiger Zeit in luftige Diskurshöhen entschwebte Arbeitsdebatte und binden sie in höchst konkrete wirtschafts-, sozial- und kulturhistorische Kontexte ein. Darüber hinaus nähern sie sich der schwierigen Bestimmung an, wie denn handwerkliche Arbeits*praxis* in Mittelalter und Früher Neuzeit ausgesehen haben kann, vor dem Hintergrund eines Forschungsstandes, der immer noch stark von handelsgeschichtlichen Gesichtspunkten und einer Konzentration auf rechtliche Quellen geprägt ist. Bekanntlich klaffen Norm und Praxis aber eher in der Regel als in der Ausnahme auseinander. Drittens gelingt es den Verfassern einiger Beiträge auf vorbildliche Weise, die Geschichte der Handwerkstechnik in eine Geschichte der Arbeitsorganisation, der Arbeitsbedingungen, der Arbeitsbeziehungen und der industriellen Beziehungen zu integrieren, was einer willkommenen Differenzierung nach Branchen und Entwicklungsphasen Vorschub leistet. Und viertens schließlich ist erreicht worden, von der Analyse der Arbeitsprozesse und Arbeitstechniken aus die lange Zeit übliche Trennung zwischen Handwerksgeschichte und Industriegeschichte auf produktive Weise zu überwinden.

Die in diesem Band versammelten Beiträge sind sehr disparat und decken ein breites zeitliches (vom Mittelalter bis in die 1960er Jahre) und thematisches Spektrum ab. Dabei stellen sich den verschiedenen Ansätzen, wie der Herausgeber Reinhold Reith in seiner Einleitung zeigt, äußerst unterschiedliche Probleme dar. Für die mediävistische Handwerksforschung sind stadtarchäo-

logische Verfahren und bildliche Quellen in der jüngsten Zeit immer wichtiger geworden; eine Ausrichtung der Forschung an den Produktionsmatrizes und Produktlinien bietet jedoch eine integrierende Perspektive, durch die frühneuzeitliche und neuzeitliche, werkstattbasierte und kleinbetriebliche Organisationsformen miteinander in Beziehung gesetzt und auch etwa die ökologischen Dimensionen einer vormodernen „Recycling-Wirtschaft" oder die Einbettung von Frauen- und Lehrlingsarbeit in die handwerkliche Produktion in die Betrachtung eines handwerklichen Produktionssektors einbezogen werden können, der sich insgesamt als ungleich vielfältiger, flexibler und zukunftstauglicher darstellt, als es das Klischee vom „verzopften" Alten Handwerk nahelegt.

Peter Michael Lipburger untersucht mittelalterliche Wandlungen des antiken Arbeitsbegriffs von der „Mühsal" zur geschätzten Tätigkeit, die dem „protestantischen Arbeitsethos" weit vorausgingen. Judith Oexle rekonstruiert die Arbeitsprozesse der „Würfelmacher und Paternosterer" durch stadtarchäologische Auswertungen von Werkstoffresten, Wolfgang Schöller untersucht den mittelalterlichen Baubetrieb mit der Hilfe von zeitgenössischen Bildquellen. Karl Pichol verfolgt die Geschichte der Hammertechnik von den Handhämmern bis zu den mechanisierten Hammerwerken der eisenverarbeitenden Industrie und verfolgt die Auswirkungen der technischen Entwicklung auf die jeweilige Arbeitspraxis. Rainer Beck widmet sich am Beispiel eines bayerischen Dorfes im 18. Jahrhundert dem immer noch weithin unbekannten Landhandwerk, Katrin Keller dem ebenfalls vernachlässigten Heimgewerbe als einer Bergbaunachfolgebranche im sächsischen Erzgebirge und damit der Rolle von Frauen in der frühneuzeitlichen Produktion.

Akos Paulinyi wendet sich gegen die gängige Interpretation, daß die langsame Diffusion des „Schnellschützen" auf britischen Handwebstühlen auf die gängige Innovationsfeindlichkeit der Zeitgenossen zurückzuführen sei und betont statt dessen die technischen Probleme, die sich mit seiner Einführung lange Zeit ergaben. Hier wie auch in den folgenden Beiträgen scheint eine Deutung durch, die viel schärfer als die bisherige Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte auf die Kontextabhängigkeit technischer Entwicklungen, auf die Komplexität der „Praxis der Arbeit" und auf die Rolle der zeitgenössischen Akteure bei der Organisation und Veränderung der Arbeitsbeziehungen abhebt. Auf der Basis gewerbemedizinischer Materialien kann Herbert Aagard zeigen, auf welche Weise auch in einem bis ins 20. Jahrhundert nicht mechanisierten Gewerbe wie der Baubranche Produktivitätsfortschritte erreicht wurden und welche gesundheitlichen Belastungen das vor allem bei den Bauhilfsarbeitern, die eben nicht durch Rationalisierung wegfielen, mit sich brachte. Die oben skizzierte Linie der Argumentation wird durch einen „Klassiker": Raphael Samuels Aufsatz „Workshop of the World" von 1977, autoritativ gestützt, der hier in einer hochwillkommenen Teilübersetzung vorliegt.

Der weiterführendste Beitrag zu diesem Sammelband dürfte Gerhard Meißls Branchenvergleich zwischen den Buchdruckern und den Maschinenbauern in Wien vor 1914 sein, nicht nur, weil er die technische Entwicklung in beiden Gewerben schlüssig in eine Analyse ihrer Arbeits- und industriellen Beziehungen einbettet und „Arbeitspraxis" als zentrales Element einer Geschichte der Arbeit und einer Geschichte der *Arbeiter* etabliert, sondern weil er darüber hinaus Anschluß an die aktuellen theoretischen und methodologischen Debatten auf diesem Feld sucht. Er plädiert gegen lineare Dequalifizierungsthesen, betont den „mikropolitischen" Charakter der Prozesse im betrieblichen Handlungsfeld und zeigt, wie Arbeitspraxis, Arbeitsbeziehungen, Belegschaftshandeln und gewerkschaftliche Aktivität – jeweils in Relation zu den Aktionen und Strategien des Managements – ineinandergreifen. Eine solche integrierte Industrie-, Unternehmens-, Arbeiter- und Arbeitsbeziehungsgeschichte, die von der Arbeitstechnik über den Markt, über Branchentraditionen bis hin zur Kapitalmobilität transnationaler Konzerne eine Vielfalt von Faktoren ausbalanciert und zu begründeten, nuancierten Schlüssen kommt, dürfte, zumal in ihrer Anschlußfähigkeit an den Vergleich, höchst zukunftsträchtig sein. Den graduellen, von vielen „Spielern" beeinflußten und von vielen Faktoren abhängigen technischen Wandel und dessen Auswirkungen demonstriert Jochen Putsch noch einmal am Beispiel der Solinger Messerschleifer.

Obwohl die Beiträge zu diesem Band also recht disparat sind, bieten sie eine Fülle von Einsichten und theoretisch interessanten Befunden, die die Diskussion in einem Feld deutlich befruchten, das nunmehr die Chance hat, von den kulturhistorischen und „praxeologischen" Erweiterungen der Sozialgeschichte zu profitieren. Daß hierbei auch wirtschafts- und vor allem technikgeschichtliche Gesichtspunkte gekonnt mit eingebracht werden, ist nur zu begrüßen.

Thomas Welskopp

BITTEL, Christoph: **Arbeitsverhältnisse und Sozialpolitik im Oberamtsbezirk Heidenheim im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte einer württembergischen Industrieregion.** 2 Bde. – Tübingen: MVK, Medien Verlag Köhler 1999. 669 und 530 S.

Im Vorwort des Buches entschuldigt Christoph Bittel den Umfang seiner Publikation mit der Begründung, wegen seiner Berufstätigkeit habe er die „notwendige Kürzung" seiner bei Gerhard Schulz in Tübingen entstandenen Dissertation (1991/92) nicht vornehmen können. Hätte er solche arbeitsökonomischen Erwägungen doch bereits bei der Niederschrift berücksichtigt. So liegen nun 1200 eng bedruckte Seiten vor, die wegen des Verzichts auf eine Überarbeitung auf dem doch etwas angestaubten Forschungsstand des Jahres 1989 basieren – gut, daß historische Informationen keine Halbwertszeiten besitzen.

Die beiden Bände über Arbeitsverhältnisse und Sozialpolitik im Oberamtsbezirk Heidenheim im 19. Jahrhundert basieren auf einem extrem fleißigen und akribischen Aktenstudium in 36 Archiven der Region; die Studie wurde im wahrsten Sinne des Wortes *aus den Quellen geschöpft.* Nach einigen Kurzrezensionen zu den einschlägigen Arbeiten zum Thema (u. a. Rudolf Vetterli, Heilwig Schomerus, Hermann-Josef Rupieper, Reiner Flik) behandelt der Autor in sieben inhaltlichen Kapiteln die Aspekte Unterstützungsmaßnahmen, Arbeiter- und Sozialversicherungen, Vermögens- und Rücklagenbildung durch Sparkassen, Arbeitsverträge, Arbeitskonfliktregelungen, Arbeitsschutz und „soziale Arbeitsmarktpolitik".

Für die zentrale Frage der Untersuchung, ob die Einführung des Sozialversicherungssystems seit den 1880er Jahren Bruch oder Kontinuität für die „Subsistenzsicherung der Lohnabhängigen" und „hinsichtlich ihres Arbeitsverhältnisses" (Bd. 2, S. 492) bedeutet habe, bestätigt die Untersuchung im wesentlichen den in jüngeren Überblicksdarstellungen über die Sozialpolitik beschriebenen Forschungsstand. Aufgrund kommunaler und privater Aktivitäten, die zum Teil auf zünftische Traditionen zurückgeführt werden können, existierte auch im Oberamtsbezirk Heidenheim bereits in den Jahrzehnten vor 1880 ein differenziertes System sozialpolitischer Instrumente. Im Bereich der Krankenversicherung hatten die Fabrikunternehmen mit der Einführung obligatorischer Fabrikkassen aus ökonomischen Erwägungen entsprechende Maßnahmen ergriffen. Gingen einige Unternehmen mit den Krankenkassen quasi der staatlichen Regulierung voraus, so mußten viele von ihnen im Bereich des Arbeitsschutzes oder der Arbeitszeit zur Einhaltung der gesetzlichen Regeln gezwungen werden. Generell dehnte die Einführung der Sozialversicherung den Kreis der Versicherten über die Industriebetriebe hinweg aus; im Oberamtsbezirk Heidenheim verdoppelte dies in kurzer Frist die Zahl der Versicherten. Die Art und der Umfang der Leistungen veränderte sich; und an die Stelle von im Einzelfall entschiedenen Leistungen trat der durch Beitragszahlungen erworbene Rechtsanspruch. Im System der sozialen Versorgung erhielten die Arbeiter Partizipationsmöglichkeiten.

Das im Buch ausgebreitete Material bedürfte einer eingehenderen Interpretation. Daher macht es sich zunächst negativ bemerkbar, daß der Autor auf einen methodisch orientierten Zugriff zugunsten einer am Detail orientierten Darstellung isolierter Einzelprobleme verzichtet hat – das einzige kurze Kapitel ist mit vier Seiten bezeichnenderweise die Einleitung. Was noch schwerer wiegt, ist die fehlende Binnenstrukturierung der Arbeit: selbst längere Abschnitte wie die 86 Seiten zum Kinder- und Jugendarbeitsschutz kommen ohne zusammenfassende Interpretation aus; und nicht einmal die einzelnen Kapitel beinhalten eine Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse (das längste Kapitel umfaßt immerhin 340 Seiten). Es ist fast unmöglich, einen Überblick über das Material zu erhalten. Selbst ein Verzeichnis der immerhin 63 ganzseitigen, nummerierten Tabellen fehlt. Fast dreimal so viele Tabellen, die nicht einmal eine Überschrift tragen, sind in den Text integriert. Namens-, Orts- oder Sachregister, die einen Zugang in die auf über 1200 Seiten ausgebreiteten Quellen schaffen könnten, fehlen ebenso.

Kurz und knapp: der Autor hat ein Buch vorgelegt, das in dieser Form nicht konsumierbar ist. Das erschlossene Material kann indes für künftige Studien zu Einzelthemen sehr hilfreich sein. Es sei zuletzt erwähnt, daß der Rezensent die Bände entgegen seinen Gewohnheiten nicht ganz gelesen hat, sondern nur drei der sieben inhaltlichen Kapitel. Insofern ist die Rezension ungerecht – aus arbeitsökonomischen Erwägungen.

Alfred Reckendrees

BRANDT, Willy: **Lachen hilft. Politische Witze.** Hrsg. von Brigitte SEEBACHER-BRANDT. 2. Aufl. – München und Zürich: Piper Verlag 2001. 157 S.

Willy Brandt hat politische Witze gesammelt und hatte offensichtlich auch vor, diese zu veröffentlichen. Das ergibt sich jedenfalls aus Elementen einer Gliederung, die die Herausgeberin in Faksimile abdruckt. Wie sie schreibt, „begleitete und beflügelte" Willy Brandt über viele Jahre hinweg der Gedanke, ein eigenes Witzebuch herauszugeben. Der Titel „Lachen hilft" stammt von ihm selber, und er hatte auch schon einen Untertitel formuliert: „Mein (überwiegend) heiterer Gang durch sechs Jahrzehnte". Die Auswahl der Herausgeberin beginnt mit einem ersten Kapitel genannt „Am Abgrund ..." und behandelt die Weimarer Republik. Es ist etwas dürftig und umfaßt gerade einmal sechs Witze. In dem Zusammenhang ist es auffällig, daß das Buch keine Oberst-Zitzewitz-Witze enthält, obwohl ich aus eigenem Erleben weiß, daß Willy Brandt diese sehr schätzte. Am besten fand er folgenden: Oberst Zitzewitz mokiert sich im Kasino über die deutsche Dichtung „... alles so kompliziert und schwerfällig, zum Beispiel: Nun muß sich alles, alles wenden. Warum nicht einfach: Kehrt marsch!"

Das zweite Kapitel behandelt die Witze aus der Zeit des Nationalsozialismus bzw. aus dem Zweiten Weltkrieg. Auffällig ist dabei, daß die genialsten Witze fehlen. Das hängt mit größter Wahrscheinlichkeit damit zusammen, daß Willy Brandt diese Zeit in der Emigration verbracht hat und viele Witze erst später oder aus zweiter Hand erfahren hat. Hier wird ein großes Defizit des Buches deutlich. Die Herausgeberin verzichtet darauf, irgendwelche Hinweise auf die zahlreichen Antologien bzw. die Untersuchungen zum politischen Witz zu geben. Es gibt bei ihr auch keinen Hinweis auf die zum Teil äußerst scharf geführte Diskussion um den „echten" jüdischen Witz. Es wäre ja nicht uninteressant für einen Leser, andere Sammlungen politischer Witze mit der Willy Brandts zu vergleichen. So fehlen im zweiten Kapitel zwei der besten Witze aus der NS-Zeit überhaupt. 1.: „Wie sieht der nordische Mensch der Zukunft aus?" Antwort: Blond wie Hitler, schlank wie Göring und gerade wie Göbbels". Zur Ergänzung noch das geniale Gedicht, daß nach meiner Kenntnis zum erstenmal Ende 1943 in Gestapo-Akten dokumentiert ist:

10 kleine Meckerlein, die saßen mal beim Wein. / Der eine machte Göbbels nach, da waren's nur noch 9. / 9 kleine Meckerlein, die hatten was gedacht. / Dem einen hat's man angesehen, da waren's nur noch 8. / 8 kleine Meckerlein, die hatten was geschrieben. / Dem einen hat man's nachgewiesen, da waren's nur noch 7. / 7 kleine Meckerlein, die fragte man, wie schmeckts? / Da sagte einer „Schweinefraß", da waren's nur noch 6. / 6 kleine Meckerlein, die trafen einen Pimpf. / Der eine sagte „Lausejung", da waren's nur noch 5. / 5 kleine Meckerlein, die spielten mal Klavier. / Der eine spielte Mendelsohn, da waren's nur noch 4. / 4 kleine Meckerlein, die sprachen über Ley. / Der eine kannt' ihn früher schon, da waren's nur noch 3. / 3 kleine Meckerlein, die spielten Radio. / Der eine hat zu weit gedreht, da waren's nur noch zwo. / 2 kleine Meckerlein, die fragten nach dem Zweck. / Des Mythos des Herrn Rosenberg. Da war noch einer weg. / Der letzte schrieb dies ohne Arg und ließ es andere sehn. / Da bracht' man ihn nach Dachau hin, da waren's wieder zehn.

Das dritte Kapitel behandelt Bonn und die Nachkriegszeit, und hier ist dann schon Willy Brandt mehr in seinem Element; Adenauer, Strauß, die SPD geben so manch guten Witz her. Der kürzeste: „Lübke lernt Esperanto. Er will dorthin." Ganz genial ist der Witz, der zwar nicht so neu ist, aber sich immer wieder gut liest, der die Diskussion um die Beerdigung von Adenauer beinhaltet.

In dem nächsten Kapitel „Rüstung und kalter Krieg" ist mir allerdings der Spaß vergangen. Das man folgendes als Witz bezeichnen kann, ist makaber und menschenverachtend. „Wie wirkt sich der Abwurf der Neutronenbombe auf die Küche aus? – Das Geschirr bleibt heil, das Gemecker übers Essen hört auf."

Weiter geht es über Sozialismus und Ostblock. Hier stehen im Mittelpunkt die Fragen an Radio Eriwan. Ausgesprochen gut sind die Witze über die Tschechoslowakei im Zusammenhang mit dem Prager Frühling. Leider fehlen völlig die berühmten Lenin-Witze, die aus Anlaß seines 100. Geburtstages in der Sowjetunion kursierten. Schade, daß Willy Brandt davon offensichtlich nichts mitbekommen hat. Über die DDR hat Willy Brandt einige schöne Witze gesammelt. (Neuere Anthologien präsentieren das Zehnfache.) Aber trotzdem: „Lieber vom Leben gezeichnet als von Sitte gemalt." Weiter geht es mit den USA, dem jüdischen Witz, dem Witz internationaler Herkunft, dem skandinavischen Witz, mit dem Nord-Süd-Witz, und die Religion muß auch noch dran glauben. Darunter sind viele „Wanderwitze". Mitteilenswert ist aber dieser: „In der New Yorker

Subway sitzt ein Neger und liest eine hebräische Zeitung. Ein anderer Fahrgast guckt ihn an und findet: Neger allein genügt nicht?"

Das Buch endet statt mit dem erhofften Literaturverzeichnis zum Thema „Politischer Witz" mit einem „Glossar", in dem alle in den Witzen behandelten Personen aufgeführt und kurz charakterisiert werden. Das ist oft recht witzig: „Blüm, Norbert (Jg. 1935), Herz-Jesu-Sozialist; Meir, Golda (1898–1978) israelische Regierungschefin und einziger Mann im Kabinett."

Insgesamt handelt es sich um eine Publikation, die durchaus einen Zugang zu Willy Brandt vermittelt, bei der allerdings viel verschenkt worden ist.

Hans-Josef Steinberg

Spehr, Michael: **Maschinensturm. Protest und Widerstand gegen technische Neuerungen am Anfang der Industrialisierung** (= Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Bd. 18). – Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2000. 225 S.

Die Maschinenstürmerei ist ein zwar häufig erörtertes Phänomen, die Forschung hat sich dieses Themas erstaunlicherweise viel seltener angenommen.[1]

Spehrs Thesen sind nicht unbedingt neu, so doch interessant, an manchem Punkte auch zum Widerspruch herausfordernd: Maschinenstürmerei wird nicht mehr einfach als eine konservative Begleiterscheinung der frühen Industrialisierung gesehen. Spehr betont vor allem (ganz besonders für den Vormärz) den ständischen Kontext. Eingaben und Proteste, ja selbst Aktionen seien nicht revolutionär, sondern paternalistisch, oft reformerisch geprägt gewesen. Arbeiter und Handwerker beanspruchten den, wie sie glaubten, ihnen zustehenden (untersten, aber sozial gesicherten) Platz in der Gesellschaft und erließen Appelle an den Fabrikherren oder Monarchen. Der Autor weist darauf hin, daß Maschinensturm in Deutschland keine Massenerscheinung, sondern die Ausnahme war. Insgesamt hat er in Deutschland für den Vormärz und die 1848er Revolution 186 Maschinenproteste nachgewiesen. Beim weitaus größten Teil handelte es sich um Petitionen (136), hinzu kamen 50 Demonstrationen oder Streiks bzw. gewaltsame Aktionen.

Eine wichtige These Spehrs lautet, daß die Maschinenproteste zumeist nicht von – wie häufig angenommen – verarmten und im Elend lebenden Schichten, sondern vorwiegend von bessergestellten Manufakturarbeitern und Gesellen (z. B. Kattundruckern, auch Buchdruckern) getragen gewesen seien. Für sie sei der Erhalt der Arbeitsplätze das wichtigste, häufig das alleinige Ziel ihres Protestes gewesen. Oft war der Ausgleich zwischen Manufaktur und Maschine und nicht unbedingt die Beseitigung der letzteren wichtigstes pragmatisches Anliegen. So verlangten die Berliner Kattundrucker von den Fabrikbesitzern, daß beim mehrfarbigen Bedrucken von Stoffen jeweils eine Farbe manuell aufgebracht werden sollte, außerdem sollten keine Mädchen und Kinder als Hilfskräfte an den Walzendruckmaschinen beschäftigt werden. So sachlich die Argumentation Spehrs im allgemeinen ist, dem Weberaufstand von 1844 wurde wohl Gewalt angetan: er wurde zu einer „lokalen Bestrafungsaktion" der Zwanziger und Dierigs zurechtgestutzt (S. 120).

Beachtenswert ist sein Hinweis, daß Maschinenstürmerei bzw. Protestaktionen vor allem in solchen Wirtschaftszweigen oder Branchen zu verzeichnen waren, wo es Anpassungsschwierigkeiten bei der Einführung der neuen Technik gab, d. h. wo diese in mühevoller Evolution erfolgte. Während es in der Tuchmacherei – wo sich die Einführung der neuen Schermaschinen reibungslos vollzog – ruhig blieb, gab es vor allem bei den Kattundruckern ein gehäuftes Maß an Protesten. Im Buchdruck, wo die neue Technik wie bei den Kattundruckern zwar ebenso mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, konnten durch die Großproduktion die Beschäftigtenzahlen gesteigert, d. h. die Probleme abgefangen werden.

1848/49 war zwar die größte Dichte an Petitionen (118) zu verzeichnen, Maschinenstürme haben jedoch nur eine verschwindend geringe Rolle gespielt. Zusammen mit den Streiks und/oder Demonstrationen betrug ihre Zahl 22; in Berlin gab es 1848 nur eine solche Aktion. Während die Petitionsbewegung im Sommer mit dem Zusammentreten der Frankfurter Nationalversammlung anschwoll und im Herbst 1848 abebbte, lagen die Aktionen fast ausschließlich bereits in den Monaten März und April 1848. Als wichtigste Fallstudie zu 1848/49 bringt Spehr das Beispiel der Solinger Fabrikzerstörung im März 1848. Dabei handelt es sich um die Zerstörung von fünf Gießereien im Gebiet von Solingen, wo Schneidwerkzeuge (Messer, Scheren u. ä.) wesentlich kostengünstiger als in den traditionellen Messerschmieden vorgefertigt wurden. Ähnlich wie im Textilgewerbe konstatiert der Verfasser das Fehlen blinder

Gewaltanwendung. Die Aufrührer seien wie echte Handwerker vorgegangen und hätten als „selbstbewußter, arbeit- und sittsamer Sozialverband mit einer ausgeprägten Standesehre" (S. 154) gehandelt. Der Zusammenhang zwischen einer Maschinenstürmerei, die „ihre Kritik aus der drohenden Arbeitslosigkeit" speiste und der 1848er Arbeiterverbrüderung, die Maschinen bejahte, die „nicht nur der Bereicherung einzelner Unternehmer dienten" (S. 154), ist somit nicht von der Hand zu weisen.

1 *Zuletzt Josef Mooser, Maschinensturm und Assoziation. Die Spinner und Weber zwischen sittlicher Ökonomie, Konservatismus und Demokratie in der Krise des Leinengewerbes in Ravensberg, in: Von der Heimarbeit in die Fabrik. Hrsg. von Karl Ditt und Sidney Pollard, Paderborn 1992, S. 290–356; Manfred Gailus, Straße und Brot. Sozialer Protest in den deutschen Staaten unter besonderer Berücksichtigung Preußens, 1847–1849, Göttingen 1990; Arno Herzig, Unterschichtprotest in Deutschland 1790–1870, Göttingen 1988; Wolfgang Häusler, Von der Manufaktur zum Maschinensturm. Industrielle Dynamik und sozialer Wandel im Raum von Wien, in: Renate Banik-Schweitzer u. a., Demokratie und soziale Frage in der Wiener Revolution von 1848, Wien 1979, S. 139–156; Martin Henkel und Rolf Taubert, Maschinenstürmer. Ein Kapitel aus der Sozialgeschichte des technischen Fortschritts, Frankfurt a. M. 1979.*

Gunter Hildebrandt

SCHARTL, Matthias: **Rote Fahnen über Flensburg. KPD, linksradikale Milieus und Widerstand im nördlichen Schleswig-Holstein 1919–1945** (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Bd. 55). – Flensburg: Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte e. V. 1999. 208 S.

Flensburg, im ländlich geprägten Schleswig-Holstein unweit der Grenze zu Dänemark gelegen, hat sich schon vor dem Ersten Weltkrieg zu einem regionalen Handels- und Industriezentrum entwickelt. Mitte der zwanziger Jahre zählte die Fördestadt rund 65 000 Einwohner. Rund 40 Prozent aller Erwerbstätigen waren zu dieser Zeit in der Industrie und im Handwerk beschäftigt, davon rund zwei Drittel im Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau sowie im Nahrungsmittelgewerbe. Sektoral vorherrschend waren eine Vielzahl von Klein- und Mittelbetrieben, aber es existierten auch einige große Produktionsstätten, wie z. B. die Werft. Analog dem Industrialisierungsschub und dem Bevölkerungszustrom avancierte die Stadt zu einer regionalen Metropole der Arbeiterbewegung, die ein feinmaschiges Netz von politischen und kulturellen Unter- und Vorfeldorganisationen hervorbrachte. Den örtlichen Arbeiterorganisationen gegenüber stand ein mindestens gleich großes bürgerlich-nationales Lager, das sich aus Konservativen, National- und Linksliberalen, aber auch aus radikalkonservativen und völkisch-antisemitischen Parteien zusammensetzte.

In Flensburg bildete sich bis zum Ende des Kaiserreichs keine organisierte Linksopposition heraus. Die Novemberrevolution verlief in geordneten Bahnen, weil die gewerkschaftliche und sozialdemokratische Funktionselite die Schlüsselpositionen in den städtischen Arbeiter- und Soldatenräten übernahmen und diese zu untergeordneten Ausführungs- und Koordinationsorganen der Administration (Lebensmittelversorgung und Arbeitsmarktregelung) umwandelten. Da es aber wegen der katastrophalen Wirtschaftslage kaum Arbeitsstellen und Nahrungsmittel zu verteilen gab, formierte sich in Gestalt des revolutionären Arbeitslosenrats erstmals eine linke Gegenströmung abseits der etablierten Arbeiterverbände. Angesichts ihrer wirtschaftlichen Notlage schritten die politisierten Erwerbslosen zu Selbsthilfeaktionen. Es kam zu Lebensmittelunruhen, d. h. zu kollektiven Plünderungen und Diebstählen.

Auf einen zunehmenden Dissens mit der Sozialdemokratie und den freien Gewerkschaften, die das Problem der gravierenden Arbeitslosigkeit nicht in den Griff bekamen, deutet auch das Auftreten neuer Parteien hin. Der Gründung einer USPD-Ortsgruppe im Januar 1919 folgte im Mai d. J. der KPD-Spartakusbund, von der sich im Juni 1920 die oppositionelle Kommunistische Arbeiter Partei (KAPD) abspaltete. Sowohl die Mitglieder der KPD als auch diejenigen der KAPD waren in der seit Anfang September 1919 bestehenden Flensburger Allgemeinen Arbeiter-Union (AAU) organisiert. Wie in den übrigen Industriestandorten an der Wasserkante (z. B. Hamburg, Bremen) verfügte anscheinend auch die AAU in den ortsansässigen Werftbelegschaften über den stärksten Rückhalt. Und dies zum Mißfallen des Deutschen Metallarbeiter-Verbands, der im Dezember 1919 einen Streik initiierte, um unionistische Aktivisten aus dem Betrieb zu drängen. Geschwächt wurde die örtliche KPD aber nicht

nur durch die Abwanderung ihrer Mitglieder zur KAP/AAU. Auf die pro-dänische Option der Ortsgruppe Harrisleefeld im Vorfeld der diesbezüglichen Volksabstimmung im März 1920 reagierte die Partei mit dem Ausschluß des Unterverbands. Nach der Mitgliederabwanderung bzw. den -ausschlüssen verhalf der örtlichen KPD erst die Vereinigung mit dem linken USPD-Flügel im Winter 1920/21 zu einer verhältnismäßig großen Anhängerschaft von insgesamt 1200 Mitgliedern. Im Januar 1921 entstand als Reaktion auf die Erschießung eines führenden KAP-Mitglieds durch die preußische Sicherheitspolizei eine militante Protestbewegung, die sich ausgedehnte Straßenkämpfe mit der Polizei lieferte. Die Verantwortung für die Ausschreitungen schob die SPD vor allem der KPD zu, um diese als Unsicherheitsfaktor herauszustellen.

Die zwanziger Jahre standen für die Flensburger KPD unter dem Zeichen von Richtungskämpfen und personellen Querelen, mit denen Schartl die zeitweise erheblichen Mitgliederverluste erklärt. In der Spätphase der Weimarer Republik gelang es der Partei, vor allem junge männliche Arbeitslose zu mobilisieren, während die Versuche der Revolutionären Gewerkschafts-Opposition, in den Großbetrieben Fuß zu fassen, weitgehend scheiterten. Auch im Hinblick auf die Wahlergebnisse konnte die KPD nicht den festgefügten politischen Einfluß der SPD brechen.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme gelang es der durch Zuträger gut informierten Gestapo, die illegalen kommunistischen Reststrukturen rasch zu zerschlagen. Zwar konnten immer wieder neue, grenzberschreitend operierende Widerstandszirkel aufgebaut werden, doch die mangelnde konspirative Erfahrung sowie die effektive, teilweise mit den dänischen Polizeibeamten abgestimmte Fahndungsarbeit, führte im illegalen Flensburger Unterbezirk zur Verhaftung nahezu aller Mitglieder. Darüber hinaus konnte die Gestapo bis 1936 auch sämtliche überregionalen Verbindungs- und Kommunikationsstrukturen der KPD zerschlagen.

Soweit in aller Kürze die vom Verfasser im Detail nachgezeichnete Organisations- und Widerstandsgeschichte der lokalen KPD, die im großen und ganzen nicht von der landesweiten Gesamtentwicklung abweicht. Eine Besonderheit ergibt sich jedoch durch die räumliche Nähe zum Nachbarland Dänemark. So bot die dänische Minderheit die Möglichkeit, sich im Inland dem nationalsozialistischen Einfluß zu entziehen; die engen Beziehungen zur dänischen KP dienten hingegen als Ausgangsbasis für die grenzüberschreitende Widerstandsarbeit (Schmuggel von Personen und Transport von illegalen Schriften). Aufschlußreiche Innenansichten vermitteln zudem die Ausführungen über die verdeckte Arbeit der politischen Polizei. Das bereits in der Zeit der Weimarer Republik ausgebaute Informantennetz und die erfahrenen Überwachungsspezialisten stellten den Grundstock, den die Gestapo später zu nutzen verstand.

Eher dünn ist hingegen die Darstellung des linksproletarischen Milieus geraten, die sich vor allem auf die quantitative Auswertung der Wahlstatistik stützt. Über die proletarische Versammlungs- und Freizeitkultur ist ebensowenig zu erfahren, wie über die Zusammensetzung und die Herkunft der Parteimitglieder. Nach der Ansicht des Autors setzten sich die kommunistischen Anhänger hauptsächlich aus sozial Randständigen zusammen, die sich als äußerst anfällig für die kommunistische Agitation erwiesen hätten. Die Politik der KPD sei bereits bei ihrer Gründung von „anarchistischen und syndikalistischen Heißspornen" (S. 16) bestimmt gewesen. Neben solchen salopp daherkommenden Formulierungen sind es die stereotyp wiederkehrenden Begriffsbildungen („Abenteuerputschismus", „wilder Putschismus", „Oktoberabenteuer", „Linksabenteuer" usw.), die bei der Lektüre öfters an die Nerven gehen.

Nach Schartl bediente sich auch die Flensburger Ortsgruppe eines wirklichkeitsfremden „Verbalradikalismus" und war vor allem auf Aktionen jenseits der Parlamente bedacht. Dem basisorientierten Links- bzw. Rätekommunismus, fälschlich als „anarcho-syndikalistisch" etikettiert, begegnet Schartl mit völligem Unverständnis. Die Existenz der einzigen in Flensburg nachweisbaren syndikalistischen Organisation („Seemannsbund" bzw. „Schiffahrtsbund") ist dem Autor jedoch entgangen. Anstatt die inzwischen vorliegende Literatur für eine sozialhistorische Aufarbeitung und ideengeschichtlich zutreffende Verortung der linken Opposition heranzuziehen, wiederholt er lediglich noch einmal die parteioffiziellen Invektiven, bedient sich bei dem in den Akten festgehaltenen Polizeijargon und übernimmt unhinterfragt die wissenschaftlich verbrämten Abklassifizierungen.

In dieser Hinsicht fällt die vorliegende Untersuchung hinter den Diskussionsstand der siebziger Jahre zurück. Erhard Lucas, der sich zur damaligen Zeit eingehend mit der sozialen Trägerschaft dieser nicht unbedeutenden Nebenströmung der deutschen Arbeiterbewegung beschäftigt hat, indem er deren besondere Lebenslagen,

Motive und deren vielfach noch von ländlichen Traditionen geprägtes Konfliktverhalten analysierte, verachtete die nachträglichen Rufe nach der Polizei. Und das nicht zuletzt deshalb, weil ihm die individuellen Risiken der damals Aktiven nicht gleichgültig waren. Gegen die staatlichen Ordnungskräfte wußten sich die Unterschichten seinerzeit womöglich noch zur Wehr setzen, gegen den in manchen Publikationen grassierenden „öden Schematismus und hohle Arroganz"[1] jedoch nicht mehr.

1 *Erhard Lucas, Zwei Formen von Radikalismus in der deutschen Arbeiterbewegung, Frankfurt a. M. 1976, S. 261.*

Hartmut Rübner

Biographisches Handbuch der Reichsrätekongresse 1918/19. Bearb. von Sabine Ross (= Handbücher zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 11). – Düsseldorf: Droste Verlag. 2000, 295 S.

Erst vor einem Jahr erschien die „überarbeitete und gekürzte Version" der Dissertation von Sabine Roß.[1] Schon jetzt liegt uns das dort im Anhang (S. 351) angekündigte „Biographische Handbuch ..." vor. Beide Arbeiten sind aus einem Forschungsvorhaben entstanden und ergänzen sich direkt. Die im ersten Band detailliert dargelegten Grundprinzipien der Erarbeitung einer „Kollektiven Biographie" der 708 Delegierten beider Rätekongresse werden nun in einer übersichtlichen und systematischen Einleitung des vorliegenden Handbuches (S. 11–94) nochmals zusammengefaßt dargelegt: die Entstehung der Rätekongresse, die Wahlen und ihre Ergebnisse.

Sabine Roß kann sich besonders auf die im Personenarchiv des Zentrums für Historische Sozialforschung in Köln und im Archiv von Wilhelm Heinz Schröder gesammelten Dokumente stützen. Diese biographischen Nachweise sind durch Quellen aus der Literatur, vor allem (was die biographischen Details betrifft) aus rund 240 angefragten bzw. direkt besuchten Archiven ergänzt worden, so daß eine umfangreiche Datenbank entstanden ist, deren Inhalt (d.i. die „kollektive Biographie") unter verschiedenen Aspekten untersucht und dargestellt ist. Aus den Lebensläufen der Delegierten, die nach einem gut durchdachten Schema angelegt sind, werden Herkunft (Geburtsjahr, -region, Vaterberuf, Religion); Bildung und „erlernter Beruf", Militärverhältnisse und Eintritt in die Arbeiterbewegung, Familienstand (diese sehr unterschiedlichen Lebensphasen in einem Abschnitt!, S. 61 ff.); ausgeübter Beruf; parlamentarische und andere politische Funktionen; Funktionen in der Revolutionszeit; Fraktionszugehörigkeit auf den Rätekongressen untersucht. Als gesonderte Themen sind die Vergleiche zwischen „Arbeiterbeamten" und „Nicht-Arbeiterbeamten" angelegt (S. 83) und schließlich „Typologien" (S. 87 f.) aus der „Grundgesamtheit aller Delegierten" (S. 88) formuliert.

Insgesamt wird eine solche Fülle von Daten präsentiert, daß zuweilen die Übersicht verloren zu gehen droht. Leider sind die zur Verfügung stehenden Daten trotz der intensiven Bemühungen der Autorin um eine breite Quellenbasis nicht hundertprozentig aussagefähig, da von einer ganzen Reihe von Delegierten entsprechende Angaben nicht zu erreichen waren. Es ist allerdings sicher anzunehmen, daß auch durch weitere Forschungsergebnisse die Grundaussagen kaum eine wesentliche Veränderung erfahren würden.

Die Untersuchungen der „kollektiven Biographik" (S. 27 ff.) reichen bis vor 1870 zurück. (Überflüssig erscheint die Erläuterung des Reichstagswahlrechts, S. 31 f.). Ergiebig ist es auch, den weiteren Lebenslauf der Rätedelegierten nach 1918/19 zu verfolgen. Einer Hypothese von Ernst Rudolf Huber[2] folgend, daß nämlich speziell auf dem 1. Reichsrätekongreß meist Delegierte anwesend gewesen seien, die in den sozialdemokratischen Parteien noch keinen führenden Rang innegehabt hatten, daß jedoch nicht wenige von ihnen mit dem Kongreß am Beginn „einer bedeutenden Laufbahn" standen (S. 76/79), werden ausgewählte Funktionen für die Zeit der Weimarer Republik (parlamentarische und politische) in die übergreifende Analyse einbezogen (S. 86). Ein weiteres Verfolgen des Schicksals relativ vieler Delegierter unter der NS-Diktatur oder gar noch nach 1945 wäre eine wichtige Ergänzung der „kollektivbiographischen Struktur" (S. 87) der Delegierten gewesen. Dem steht – wie oben erwähnt – das besonders auffällige Fehlen von Sterbedaten entgegen; für die Delegierten des 2. Rätekongresses ein noch diffizileres Problem, da mit den Wahlen zur Nationalversammlung, zu den Landtagen und zu den örtlichen Volksvertretungen und der damit entschiedenen Machtfrage das Interesse an den politischen Räten seitens der MSPD-Führung erloschen war: die Delegierten repräsentierten wirklich eher die regionale und örtliche Basis als den Partei- und Gewerkschaftsapparat, der mit seinen

Repräsentanten auf dem 1. Kongreß präsent und dominierend war.

Zu bedauern ist, daß einige kritikwürdige Schwächen des ersten Bandes[3] nicht mehr überarbeitet werden konnten, die hier nur summarisch genannt werden: detailliertere Quellenkritik, Nutzung wissenschaftlich publizierter Quellen, Bewertung der DDR-Geschichtsschreibung, schließlich einige wohl unvermeidliche Ungenauigkeiten bei den Biographien. Allerdings ist es zumindest etwas ungewöhnlich, daß die zweibändige Dokumentation der Groß-Berliner Arbeiter- und Soldaten-Räte (1993, 1997) bei der Auflistung der gedruckten Quellen (S. 23) übersehen wird, bei der Darstellung der Vorbereitung des Rätekongresses in der Hauptstadt kaum genutzt, dann jedoch bei den Biographien intensiv zitiert wird, sogar Fehler eingeschlossen (z. B. Amendt angeblich USPD, jedoch MSPD-Fraktion; Kaliski geb. 1886 statt richtig 1868 u. a.).

Die Biographien der Delegierten (S. 97–252) sind der gravierende Zugewinn dieses Bandes, der allseitige Beachtung und hohe Anerkennung verdient. Die Kurzbiographien sind nach einheitlichem Grundmuster aufgebaut: Name, Lebensdaten, Herkunft, Religion, berufliche und politische Entwicklung; Angaben zu den Rätekongressen (Fraktion, Wahl, Tätigkeit, Redebeiträge); weitere politische Funktionen und Ämter; Quellenangaben. Entsprechend der sehr unterschiedlichen Quellenlage fallen die Kurzbiographien differenziert aus. Sie sind durchweg zuverlässig. An einzelnen Stellen sind zudem Anmerkungen angebracht worden; diese hätten vielleicht besser in der Einleitung in einem quellenanalytischen Abschnitt zusammengestellt werden können, zumal einige Unstimmigkeiten zwischen den gedruckten Biographien und den Quellen unerwähnt und ungeklärt bleiben. Das gilt speziell für Angaben über die Wahlbezirke und die Wohnorte bei den Soldatenräten (so z. B. der Delegierte des 1. Kongresses Antesberger, 1. Vorsitzender des Soldatenrates Westfront, nennt seinen Wahlbezirk Kreis Lauterbach, den es nicht gab; Fritz Saar gibt den Wohnort „Etappe Bug" an usw.). Einige Namen (z. B. Castien/Castun, Duhne/Dühne, Faass/Faaß, Frasunkiewiecz/Frasunkiwicz, Ölssner/Oelsner) sind unkommentiert in den Kurzbiographien gegenüber der Primärquelle, dem Stenographischen Kongreßbericht also, verändert worden. Verschiedene Angaben könnten nach neueren Forschungen ergänzt werden (A. Baumeister 1882–1953; Details zu F. Büchel; Joelson – d. i. Hermann Joelsohn; R. Pfeiffer 1892–1953; G. Rickelt 1862–1946 u. a.). Hoffentlich ist das Handbuch Anregung für neuere lokale und regionale Forschung, um weiteres Licht ins „Dunkel" der Delegierten-Lebensläufe (vgl. S. 6) zu bringen. Sabine Roß hat dazu beispielgebend beigetragen. Es müßte doch z. B. endlich auch möglich sein, das Leben, Wirken und Ende des Vorsitzenden des Berliner Vollzugsrates, Richard Müller, nach der Mitte der zwanziger Jahre aufzuhellen und über Vermutungen hinauszukommen.

Der Band schließt mit einem instruktiven Literatur-Anhang (S. 253–272) und umfangreichen systematischen Registern (S. 273–284), die dem suchenden Nutzer unter acht Schlagworten wie Fraktionszugehörigkeit, Wahlbezirk u. a. m. einen wohl nicht immer ganz einfachen Zugang zu den Delegierten ermöglichen. Schließlich folgt noch eine alphabetische Delegiertenliste.

Man kann nur wünschen, daß das Handbuch in den Handapparaten aller einschlägigen Bibliotheken seinen Platz findet. Für die weitere Forschung zur Geschichte der deutschen Revolution 1918/19 ist es unentbehrlich.

1 Sabine Roß, Politische Partizipation und nationaler Räteparlamentarismus. Determinanten des politischen Handelns der Delegierten zu den Reichsrätekongressen 1918/1919. Eine Kollektivbiographie (= Historische Sozialforschung, Beih. Nr. 10). – Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung 1999. 390 S.

2 Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, 8 Bde., hier Bd. 5: Weltkrieg, Revolution und Reichserneuerung 1914–1919. Stuttgart, Berlin und Köln 1978, S. 830.

3 Vgl. meine Besprechung in: IWK, Jg. 35 (1999), H. 2, S. 292–294.

Ingo Materna

HIRSCHBERG, Max: **Jude und Demokrat. Erinnerungen eines Münchener Rechtsanwalts 1883 bis 1939.** Bearb. von Reinhard WEBER (= Biographische Quellen zur Zeitgeschichte, Bd. 20). – München: R. Oldenbourg Verlag 1998. 334 S.

Dieses Dokument vermittelt im Kern vor allem ein ebenso anschauliches wie lebendiges Panorama des Kampfes der Sozialdemokraten und Republikaner Münchens mit den völkischen, antisemitischen und nationalsozialistischen politischen Strömungen während der Weimarer Republik. In seinen im US-amerikanischen Exil geschriebenen

Erinnerungen beschreibt Max Hirschberg zunächst seine Kindheit und Jugend als Sohn eines Textilkaufmanns in München, das Jurastudium in Berlin, Leipzig und München sowie die seit 1911 anschließende Tätigkeit als Rechtsanwalt in München. Eine Anstellung im Staatsdienst blieb ihm infolge der antisemitisch geprägten Verwaltungspraxis der bayerischen Behörden verwehrt. Obwohl religiös ungebunden, trat Hirschberg schließlich 1931 dem Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens bei. Breiten Raum nimmt ferner die Schilderung seiner Kriegsteilnahme seit 1914 ein. Von Anfang 1915 bis zum Kriegsende war Hirschberg an der Westfront eingesetzt. Im Rückblick konstruiert er das Kriegserlebnis als eine tiefgreifende biographische Zäsur, die den bis dahin unpolitischen Juristen fundamental in einen überzeugten Pazifisten und Sozialdemokraten verwandelt habe. Eine genaue Lektüre der Erinnerungen legt jedoch den Schluß nahe, daß sich diese Überzeugungen tatsächlich erst während der politischen Arbeit des engagierten Rechtsanwaltes seit dem Kriegsende vertieft und differenziert haben (S. 112, S. 203, S. 273).

Mit der Schilderung der Revolution in München und der anschließenden politischen Kämpfe verändert der Text seinen Charakter merklich. Bis dahin dominiert, für die Zeit ab 1915 auch gestützt auf die eigenen Kriegstagebücher, eine um die Persönlichkeit des Verfassers zentrierte Schilderung von Einstellungen und Reflexionen. In den folgenden Abschnitten tritt die Person Max Hirschberg jedoch merklich zurück zugunsten einer peniblen, um die juristisch-politische Problematik kreisenden Schilderung der antirepublikanischen Rechtspolitik und Rechtspraxis in der selbsternannten „Ordnungszelle" Bayern. Der nun als Chronist erzählende Rechtsanwalt stützt sich hier vielfach auf Detailschilderungen und Fakten in den Lebenserinnerungen seines ebenfalls emigrierten Freundes und politischen Weggefährten Philipp Loewenfeld, mit dem er als Sozius seine Kanzlei betrieb (S. 155). Eine Publikation der Lebenserinnerungen von Loewenfeld wird im übrigen z. Zt. vorbereitet.

Hirschberg, der nach Kriegsende kurzfristig zunächst für die USPD, dann für die SPD politisch aktiv war, wurde durch die antirepublikanische Grundhaltung der bayerischen Jusitz bald nach Kriegsende zu einem „politischen" Strafverteidiger, der in zahlreichen Verfahren der politischen Strafjustiz agierte und dabei selbst politisiert wurde. Am bekanntesten waren und sind zwei Verfahren, aus deren Kontext die Person von Hirschberg noch heute geläufig ist und die beide in seinen Erinnerungen ausführlich geschildert werden. Im Verfahren gegen den wegen Landesverrats angeklagten Felix Fechenbach, den früheren Sekretär Kurt Eisners, gelang es Hirschberg 1922, die symbolische Abstrafung eines Akteurs der Revolution von 1918/19 noch in eine Begnadigung umzuwandeln (S. 157–187). Im „Dolchstoßprozeß" des Jahres 1925 vertrat er den Chefredakteur der sozialdemokratischen Münchener Post gegen den völkischen Publizisten Nikolaus Cossmann. Hirschberg mußte juristisch eine Niederlage hinnehmen. Er funktionierte den Beleidigungsprozeß aber geschickt zu einem Tribunal der historischen Wahrheitsfindung um, das mit einer Fülle noch heute relevanter Zeugenaussagen und als Beweismaterial dienender Quellenstücke eine erste grundlegende Widerlegung der Dolchstoßlegende unternahm (S. 251–273).

Als entschiedener juristischer Streiter gegen die nationalsozialistische Bewegung wurde Hirschberg im Zuge der bayerischen „Machtergreifung" am 9./10. März 1933 als einer der ersten politischen Gegner verhaftet und erst nach fünfmonatiger „Schutzhaft" entlassen. Die beiden abschließenden Kapitel der Erinnerungen schildern die Umstände seiner Flucht ins Ausland im April 1934 und den Aufenthalt im italienischen Exil, das Hirschberg erst 1939 in Richtung USA verließ.

Der Bearbeiter dieses Textes, Reinhard Weber, schildert in einer ausführlichen und informativen Einleitung nicht nur das politische Umfeld der Biographie von Hirschberg und ordnet dessen wissenschaftliche Arbeiten zur Strafjustiz in ihren Kontext ein. Der Text der Erinnerungen ist überdies in vorbildlicher Weise durch Sacherläuterungen zu Personen und Ereignissen sowie ein Personenregister erschlossen und mit zahlreichen Querverweisen zu einschlägigen Aktenstücken der Münchener Archive versehen worden, die weiteren Aufschluß über Hirschbergs Biographie und Wirken geben. Die vorliegende Publikation macht damit nicht nur ein wichtiges Dokument zur Geschichte der Münchener Sozialdemokratie zugänglich, sondern bietet zugleich viele Anhaltspunkte für eine noch zu schreibende Gesamtdarstellung der republikanischen Politik im München der Weimarer Zeit.

Benjamin Ziemann

Die Lageberichte der Geheimen Staatspolizei über die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin 1933 bis 1936. Hrsg. von Wolfgang RIBBE. **Teilbd.: Der Regierungsbezirk Potsdam.** Mit ergänzenden Materialien bearb., eingel. und erläutert von Sibylle HINZE (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz. Hrsg. von Werner Vogel und Iselin Gundermann. Bd. 40/1). – Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag 1998. 467 S.

BANACH, Jens: **Heydrichs Elite. Das Führerkorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936–1945** (= Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart). – Paderborn, München, Wien und Zürich: Ferdinand Schöningh Verlag 1998. 363 S.

Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. „Heimatfront" und besetztes Europa. Hrsg. von Gerhard PAUL und Klaus-Michael MALLMANN. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2000. VIII, 674 S.

Die hier anzuzeigenden Werke kann man unter dem Oberbegriff Täterforschung zusammenfassen. Täterforschung bezogen auf den deutschen Faschismus ist keineswegs so selbstverständlich, wie man annehmen möchte. Selbst bei der nichtpolitischen Kriminalität ist es in der Öffentlichkeit keineswegs populär, sich mit Motiven, psychischen und sozialen Verfaßtheiten von Straftätern zu beschäftigen. Die Widerstände verstärken sich bei der Beschäftigung mit NS-Tätern. Kriminalität bedeutet Verletzung der Norm, und die Kriminellen sind in der Regel eine Minderheit in der Gesellschaft. In der nationalsozialistischen Gesellschaft hingegen wurde kriminelles Verhalten, gemessen an den vorkonstitutionell geltenden Menschenrechen, zur Norm, der Widerstand dagegen „kriminalisiert". Wenn also in der neueren Forschung von „ganz normalen Männern" die Rede ist, die nationalsozialistische Massenverbrechen begangen haben, dann bekommt dieses „normal" einen doppelbödigen Klang. Es ist verständlich, daß Opfer staatlicher wie nichtstaatlicher Gewalt in der Regel kein großes Interesse an der Analyse ihrer Peiniger haben. Es ist leider auch verständlich, daß eine Gesellschaft, aus deren Mitte sich ein terroristisches System entwikkelt hat, ebenfalls wenig geneigt ist, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Die heftige Reaktion auf Hannah Arendts Eichmann-Buch in Israel ist Beleg für die Abwehrhaltung der Opfer, die verspätete und zögernde Rezeption in Deutschland von Raul Hilbergs Standardwerk zur Vernichtung der europäischen Juden Indiz für das Unbehagen der Tätergesellschaft.

Die Hinwendung zur Täterforschung wird augenfällig, wenn man die Edition der Lageberichte der Gestapo aus dem Jahre 1998 mit der rund zehn Jahre früher erschienenen, von Margot Pikarski und Elke Warning besorgten Herausgabe der Gestapo-Berichte über den antifaschistischen Widerstandskampf der KPD vergleicht. 1989 ging es noch darum, den Widerstand der KPD im Spiegel der Gestapo-Berichte zu zeigen. Das primäre Interesse galt der KPD, nicht dem Repressionsapparat selbst. Die jetzige Edition vermittelt einen umfassenden Überblick über die Tätigkeit der politischen Polizei und sollte als Quellenedition den Gang ins Archiv ersetzen können. Es ist aber nicht verständlich, weshalb einerseits der richtige Anspruch gestellt wird, „die Berichte so authentisch wie möglich vorzulegen", andererseits aber die Orthographie zu überarbeiten und „offensichtliche Schreib- und grammatische Fehler" stillschweigend zu korrigieren. „So wurde ‚daß' im Original überwiegend ‚dass' geschrieben; in einem Wort erfolgte die Niederschrift von ‚um so mehr'" (S. 21). Die Rechtschreibreform hat die Editoren ganz offensichtlich überrollt. Wesentlicher als diese kleine Schadenfreude ist aber das Insistieren auf der originalen Schreibweise und dem sorgfältigen Redigieren des eigenen Texts, denn „offensichtliche Schreibfehler" haben auch die Editoren zu bieten. Gleich in der dritten Zeile des Vorworts des Herausgebers wird aus der Gestapo das (hier irreführende) Gestapa, auf S. 268 ist dem *Flugblatt* das *g* abhanden gekommen. Dies wäre alles nicht so schlimm, wenn man sicher sein könnte, daß der auf S. 133 auftauchende „Brigadeführer Heidrich" durch einen Abschreibfehler des Bearbeiters sein *y* in ein *i* eingetauscht hat. Es ist allerdings wahrscheinlicher, daß „Heidrich" im Original steht und damit den noch unzureichenden Bekanntheitsgrad des Leiters des Gestapa dokumentiert, der Bearbeiter eine „stillschweigende Korrektur" zum Glück unterlassen, aber auch versäumt hat, durch eine Anmerkung darauf hinzuweisen, um wen es sich hier handelt. Es ließen sich noch weitere Beispiele für sprachliche Ungenauigkeiten in den Regesten finden, die den jeweiligen Lageberichten vorangestellt sind und dem Leser einen schnellen Überblick verschaffen sollen, doch würde diese Detailkritik den vorherrschenden Eindruck verwischen, daß hier ein Werk vorgelegt worden ist, an dem die Festigung einer

Diktatur in einem an die Hauptstadt angrenzenden, aber ländlich geprägten Raum aus der Sicht des Repressionsapparates nachvollzogen werden kann, ein Prozeß, der für die hier dokumentierten Jahre 1933 bis 1936 bestimmt ist durch die Furcht vor den Kommunisten, in denen die Gestapo ihre gefährlichsten Gegner sah, dem Verwundern über die Inaktivität der Sozialdemokratie und dem Mißtrauen gegenüber der „Reaktion".

Jens Banach befaßt sich in seiner Arbeit mit dem anschließenden Zeitraum von 1936 bis 1945, in dem die Umformung von einer traditionellen politischen Polizei zum Reichssicherheitshauptamt (RSHA) erfolgte, das die Vorstufe zu einem genuin nationalsozialistischen „Staatsschutzkorp" sein sollte. Das RSHA umfaßte die Sicherheitspolizei (Sipo) mit ihren beiden Bestandteilen Gestapo und Kripo sowie den Sicherheitsdienst (SD) der SS. Das Führerkorps dieser Einrichtung beziffert Banach auf zirka 4000 Personen, von denen er 3013 in einer Gesamtuntersuchungsgruppe und 1885 (807 Gestapo, 674 SD und 404 Kripo) in einer genauer analysierten Untersuchungsgruppe einer quantitativen Auswertung unterzieht. Dies ist an sich schon eine beachtliche arbeitsmäßige Leistung und bietet ein verläßliches Muster, in das die an Einzelbiographien gefundenen Erkenntnisse eingeordnet und als typisch oder zufällig bewertet werden können. Aus der Fülle der statistischen Ergebnisse seien hier nur zwei herausgegriffen: Bildungsstand und soziale Herkunft der Sipo und SD-Führer: 19,3 Prozent hatten promoviert, 22,4 Prozent einen Hochschulabschluß, 19,2 Prozent die Universität ohne Abschluß besucht, 7,8 Prozent haben ihren Bildungsweg mit dem Abitur abgeschlossen, 17,8 Prozent mit der „Mittleren Reife" und 13,5 Prozent mit der Volksschule. Die Bedeutung dieser Zahlen ergibt sich aus dem Vergleich mit der Gesamtbevölkerung, in der 82 Prozent lediglich eine Volksschulausbildung vorweisen konnten (S. 81 f.). Die soziale Herkunft faßt Banach wie folgt zusammen: „Über die Hälfte der Angehörigen des Sipo/SD-Führerkorps wurzelte im unteren Mittelstand (61,7 Prozent), etwas mehr als ein Viertel kam aus den Reihen des Oberen Mittelstandes. Die Arbeiterschicht war nur sehr gering vertreten (11 Prozent)" (S. 85). Banach bietet jedoch nicht nur sozialstatistische Daten, sondern auch Einblicke in Ideologie und Organisationsstruktur von Sipo und SD. Besonders ausführlich befaßt er sich mit den bislang wenig erforschten Inspekteuren der Sicherheitspolizei und des SD (IdS), die seit 1936 als Heydrichs Stellvertreter fungierten und für die Koordinierung von Gestapo, Kripo und SD zu sorgen sowie den Kontakt zur übrigen Verwaltung und zur Wehrmacht zu halten hatten.

Jens Banach ist auch mit einem Beitrag in dem von Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann herausgegebenen Sammelband „Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg" vertreten. Von den 27 Beiträgen des Bandes stammen sieben von den Herausgebern selber, die übrigen zwanzig basieren zum größten Teil auf Dissertationen oder größeren eigenständigen Publikationen, so daß er erstens einen guten Überblick über den Forschungsstand und zweitens sehr dichte Informationen bietet. Diese Sammlung schließt den 1995 von denselben Herausgebern publizierten Band „Die Gestapo. Mythos und Realität" ab und zeigt unfreiwillig, daß man in der Titelwahl selber Opfer des Mythos Gestapo geworden ist, der im ersten Band zu Recht kritisiert worden war. Denn es geht in diesem zweiten Band nicht mehr um die Gestapo allein, sondern um den Vernichtungsapparat, in dem die Gestapo nur ein Teil war. Gerhard Paul versucht zwar in seinem Aufsatz über das Amt IV des RSHA, hinter dem sich die Gestapo verbirgt, nachzuweisen, daß dieses Amt und damit die Gestapo der Kern des RSHA war, was zweifellos richtig ist, aber er fragt nicht nach dem größeren Zusammenhang, in dem sich das RSHA als eines der zwölf Hauptämter der SS befindet. Die Frage nach dem größeren Einfluß von Gestapo oder SD löst sich dadurch auf, weil die Gestapo wie auch die anderen, sich außerhalb des RSHA befindlichen Polizeiformationen, also die uniformierte Polizei, ihre ideologische Sinngebung durch die SS Heinrich Himmlers erhielten.

Die Dynamik und Flexibilität der organisatorischen und ideologischen Entwicklung des Sicherheitsapparates, auf die die Herausgeber in ihrem abschließenden Beitrag nachdrücklich hinweisen, macht es schwer, diese Geschichte fein säuberlich zu gliedern. Die Einteilung des Bandes in die Abschnitte Organisation und Personal, Gestapo an der Heimatfront, Gestapo im besetzten Europa sowie Ende der Gestapo ist zwar ein geeignetes Mittel, den umfangreichen Stoff zu strukturieren, darf aber nicht übersehen lassen, daß die Brutalisierung nicht allein durch die Einsatzgruppen und den Ostkrieg erfolgte und erst mit Zurückweichen vor der Roten Armee die Heimat erreichte, sondern schon die Entscheidung, sowjetische Kriegsgefangene im Reich einzusetzen und sie sowie polnische Zwangsarbeiter und „Ostarbeiter" aufgrund ihrer ihnen von den Nazis zugeschobenen „Rassenrolle" als Untermenschen

zu behandeln, auch Menschen an der „Heimatfront" zu brutalisieren in der Lage war. Die völkisch motivierte Vernichtungspolitik im Osten bleibt der entscheidende Faktor, aber er wirkte sich sehr viel früher aus als es das Denken in Frontverläufen nahelegt. Auch der Versuch, die Geschichte der Gestapo in Phasen einzuteilen, wonach sie erst ihre Rolle als klassische politische Polizei gespielt habe, dann, nach Niederwerfung des politischen Gegners, sich eine neue Aufgabenstellung gesucht habe, um in der Endphase wieder stärker politische Polizei zu werden, erscheint etwas schematisch. Die Gestapo begann nicht erst völkisch denken, nachdem der politische Kampf gewonnen worden war, sondern die Zerschlagung des politischen Gegners war die Voraussetzung, um das völkische Programm durchsetzen zu können, so wie in der Endphase das für das nationalsozialistische Denken konstitutive Trauma des 9. November 1918 Gestalt anzunehmen schien und aus der Sicht der Gestapo der politische Terror das völkische Programm retten sollte.

Die beiden Bände mit ihren zusammen über 1100 Seiten und dem gelungenen Versuch, theoretische Überlegungen mit empirisch gesättigten Regional- und Lokalstudien zu verbinden, sind zweifellos das Beste, was man zum Thema zur Zeit lesen kann. Gleichzeitig machen sie deutlich, welche vertiefende Arbeit noch erforderlich sein wird, um zu einer befriedigenden Gesamtdarstellung des nationalsozialistischen Herrschafts- und Vernichtungsapparates zu kommen. Es bleibt zu hoffen, daß der offene Stil der in diesen beiden Bänden vorgelegten Arbeiten andere Forscherinnen und Forscher ermutigen wird, sich auf den aufgezeigten Wegen weiter vorzuwagen.

Frank Dingel

MEINL, Susanne: **Nationalsozialisten gegen Hitler. Die nationalrevolutionäre Opposition um Friedrich Wilhelm Heinz.** – Berlin: Siedler-Verlag 2000. 447 S.

In der Historiographie des deutschen Widerstandes nehmen sich Personen aus rechtsradikalen Freikorps- und Geheimbundorganisationen wie Friedrich Wilhelm Heinz (1899–1968) wie Fremdkörper aus. Bei einem Lebenslauf, bei dem jemand mit der Brigade Erhardt und der Organisation Consul jahrelang in Morde und politischen Attentate verstrickt war, dann über SA und Stahlhelm und zwischenzeitlich NSDAP, die Abwehr unter Admiral Canaris erreichte, immer wieder Staatsstreichpläne schmiedete, sich schließlich der Widerstandsbewegung anschloß und letztlich nach dem zweiten Weltkrieg Abwehrchef im Amt Blank wurde, ist die Einschätzung besonders schwierig. Im Zentrum der Arbeit, einer bei Hans Mommsen gefertigten Bochumer Dissertation, steht Heinz, „Idealtypus des zwischen Links und Rechts, Ost und West changierenden national-revolutionären Freikorps-Kämpfers" (S. 15), zentrale Figur eines „old-boy-networks", das sich über Jahrzehnte hinweg selbst dann bewährte, als sich die von Nationalrevolutionären zu Nationalsozialisten mutierten Verschwörer, vom Nationalsozialismus enttäuscht, in anderen konspirativen Konstellationen bewegten.

Von der Autorin wird ein, wie sie selbst vermerkt, höchst vermintes Terrain erschlossen. Es gehört angesichts traditioneller Forschungsinteressen Mut dazu, sich in diesem untergründigen Gestrüpp unterschiedlichster rechtsradikaler Gruppierungen der Weimarer Zeit, der wechselnden politischen Bündnisse und Verbindungen, im Schattenreich politischer Parteien, militärischer Verbände und Geheimdienste, in der verwirrenden Vielzahl des Personals zurechtzufinden.

Schon bald mit dem Ende des Ersten Weltkrieges gewann Heinz Kontakt zur konterrevolutionären Brigade Ehrhardt, nahm am Kapp-Putsch teil und wurde im dominierenden rechtsradikalen Geheimbund der Weimarer Republik, der Organisation Consul (OC), aktiv, während er gleichzeitig in der rechtsextremen Publizistik sich die ersten Sporen verdiente. Seine vielfältigen terroristischen Tätigkeiten in der Tarnorganisation der OC, im Bund Wiking, bestimmten die rasche Karriere beim Aufbau der Schwarzen Reichswehr Hessen. Nach dem gescheiterten Hitler-Putsch konsolidierten sich die nationalrevolutionären Kräfte regional in einem Dachverband völkisch-radikaler Gruppen. Hier wurde Mitte der zwanziger Jahre die junge Generation der Rechten heimisch, bevor staatliche Verfolgung und politische Entwicklung den Stahlhelm als organisatorische Heimstatt und sicherste Zuflucht erscheinen ließen.

Dieser Sammel- und Tummelplatz von Publizisten des rechten Spektrums wurde auch für die „5 Apostel des neuen Nationalismus" (Ernst Jünger, Franz Schauwecker, Ernst von Salomon Friedrich Hielscher und Friedrich Wilhelm Heinz) zur Plattform für den Diskurs um den „geistigen Faschismus". Mit einem Ideenkonglomerat

sollten alle Kräfte unter der Signatur eines nationalrevolutionären Sozialismus gebündelt werden. Mit dem Ende der Liaison zwischen dem Stahlhelm und den Nationalrevolutionären tritt Heinz mit anderen Angehörigen der jungen Generation zur NSDAP über. Als Stahlhelm-Renegat und „junger Mann" von Gauleiter Rust in Hannover setzte er seine Karriere fort. Bemerkenswerterweise machte man sich offenbar Ende der zwanziger Jahre Hoffnungen, das NSDAP-Programm mit nationalbolschewistischen Tendenzen zu revidieren. Als die nationalrevolutionäre Fronde offen für den Strasser-Flügel votierte, nunmehr weit entfernt von früherer Agenten-, Attentats-, und sonstiger Konspiration, kam es zum Ausschluß von Heinz aus der NSDAP, als deren Konfliktkurs und die nicht unbegründete These von einem Komplott gegen Hitler den internen Machtkampf auf die Spitze trieb. Als inzwischen arrivierter Publizist wurde Heinz zum Romanautor und gehörte zu einer Gruppe der erfolgreichen Frontliteraten, über die er den Anschluß an das rechtskonservative Establishment fand.

Bei der „Machtergreifung" als „Stahlhelmer" kein Gewinner wurde Heinz in der oppositionellen Gruppierung der jüngeren Generation unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen wieder zu einer wichtigen Figur. Während viele seiner Gesinnungsgenossen in der „Nacht der langen Messer" im Juni 1934 liquidiert wurden, schaffte es der ebenfalls hochgefährdete Heinz, sich durchzulavieren. Über die Reaktivierung in der Wehrmacht gelang ihm mit Hilfe von Canaris, dem frühen Weggefährten, 1936 der Eintritt in die Abwehr. Als Abwehroffizier gehörte er zu der vergleichsweise kleinen Gruppe, die zum Teil als ehemalige Mitglieder der Erhardt-Truppe sich nunmehr als Fronde um Oberst Hans Oster gruppierten. Was sich dann bis Herbst 1938 im „Stoßtrupp Heinz" als monarchistische Restauration manifestierte, war in der Tat ein Kern von konservativen Regimegegnern und enttäuschten Nationalsozialisten in einer antinationalsozialistischen Allianz, die parteiübergreifend von Sozialdemokraten bis zu Nationalrevolutionären reichte. Der Umsturzplan mit dem Ziel einer zeitlich befristeten Militärdiktatur unter Beseitigung Hitlers scheiterte am Erfolg des Diktators in München im Jahre 1938. Die Versuche, Widerstand und putschistische Aktion in der Division Brandenburg weiter zu aktivieren, mißlangen.

Meinl hat auch das Ende der Widerstands-Gruppe in der Abwehr nach dem 20. Juli 1944 mit größter Sorgfalt nachgezeichnet. Als einem der wenigen gelang dem nun nur noch am Rande eingeweihten Heinz, durch Desertion die Verhaftung zu vermeiden. Heinz war durch Aktenfunde der Gestapo belastet. Er überlebte im Berliner Untergrund.

Das vortreffliche Recherchenergebnis der Verfasserin, die in allen Facetten die komplexen Ereignisse, die verqueren Lebensläufe, Kontakte und wechselnden Bündnisse stets im Kontext der innen- und außenpolitischen Situation schildert, von denen wir nur einen knappen Extrakt aus der abenteuerlichen Biographie von Heinz skizziert haben, ist auch in seinen historisch-politischen Gewichtungen beispielhaft für eine Geschichtsschreibung, bei der sich erzählende, strukturelle und biographische Perspektiven zu einem brillanten eindrücklichen Gesamtbild verdichten.

Heinz, 1968 verstorben, ist ein anschauliches Beispiel für die Ideologen und Organisatoren der „konservativen", der nationalen Revolution, mit ihren bisher unterschätzten Anteilen am Aufstieg des Nationalsozialismus, ihrer Präferenz für den elitären Männerbund als politische Avantgarde bis hin zur Identifikation mit Zielen des Widerstandes gegen Hitler und den Nationalsozialismus seit den dreißiger Jahren. Es wirkt wie eine farcenhafte, aber doch auch bezeichnende Pointe, daß der immer zwielichtige Heinz Ende 1954 in der Otto-John-Affäre nach einem Tag aus dem Osten zurückkehrte. Wäre Heinz nicht eine konkrete, schillernde Figur von einiger historischer Bedeutung zwischen den Jahren 1920 und 1954, könnte man den „Sprengstoff um die Gestalt des ewig aktionistischen Konspirateurs auch als Romanstoff goutieren.

Albrecht Götz von Olenhusen

SCHÄFER, Annette: **Zwangsarbeiter und NS-Rassenpolitik. Russische und polnische Arbeitskräfte in Württemberg 1939–1945** (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg; Reihe B: Forschungen, Bd. 143). – Stuttgart, Berlin und Köln: Kohlhammer Verlag 2000. XXVII, 262 S.

„Räder müssen Rollen für den Sieg". Zwangsarbeit im „Dritten Reich". Mit einem Geleitwort von Alfred HAUSSER und Beiträgen von Rainer BAKONYI, Lion FEUCHTWANGER, Christine KRAUSE, Tjark KUNSTREICH, Karl Heinz ROTH, Holger SCHATZ und Andrea WOELDIKE. Hrsg. von der

Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten, Kreisvereinigung Esslingen. – Stuttgart: Schmetterling Verlag 2000. 182 S.

SELLIER, André: **Zwangsarbeit im Raketentunnel. Geschichte des Lagers Dora.** Aus dem Französischen von Maria-Elisabeth Steiner. Mit einem Vorwort von Eberhard JÄCKEL. – Lüneburg: zu Klampen Verlag 2000. 627 S.

Aus der zusehends immer schwerer überschaubaren Fülle neuer Publikationen zum Thema Zwangsarbeitereinsatz während des Zweiten Weltkrieges ist die vorliegende Arbeit von Annette Schäfer hervorzuheben. Das Buch ist eine „grundlegend überarbeitete" Fassung der 1997 an der Freien Universität Berlin angenommenen Dissertation der Verfasserin.

In ihrer Studie untersucht sie das Verhältnis der Durchsetzung rassenideologischer Vorgaben einerseits und ökonomischer Effizienzkriterien andererseits beim Einsatz russischer und polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Württemberg. Auf der Basis einschlägiger Forschungsliteratur (bis zum Erscheinungsjahr 1998) und unter Nutzung und breiter Auswertung zahlreicher staatlicher, kommunaler und – wo zugänglich – privatwirtschaftlicher Archive hat Schäfer eine beeindruckende Regionalstudie vorgelegt, die bereits durch ihre klare und übersichtliche Struktur überzeugt.

In der Einleitung bietet sie einen komprimierten Überblick über den Forschungsstand und stellt Konzeption und Quellenbasis ihrer Studie vor. Es folgen zwei Hauptteile: Zunächst referiert Schäfer die Entwicklung und die Rahmenbedingungen der Zwangsarbeit, dann – Schwergewicht und umfangreichster Teil der Arbeit – widmet sie sich den Existenzbedingungen der zur Zwangsarbeit gezwungenen Menschen. In Unterkapiteln behandelt sie die Komplexe Ernährung, Bekleidung, Unterbringung, Löhne und arbeitsrechtliche Bestimmungen, Reglementierungen der Sexualität, Bestrebungen der „Wiedereindeutschung", medizinische Versorgung und Hygiene, „Ostkinder", Selektion in Sammelstellen, Kontrolle und Repression sowie Einweisungen in Arbeitserziehungs- und Konzentrationslager. In einem Schlußkapitel faßt sie ihre Ergebnisse zusammen. Dabei kommt sie zu dem Resultat, daß „beim Einsatz russischer und polnischer Zwangsarbeiter [...] rassenideologische Maximen für deren Behandlung bis Kriegsende in wesentlich stärkerem Maße bestimmend blieben, als der rüstungswirtschaftliche Sachzwang, die Arbeitskraft langfristig und effektiv auszubeuten" (S. 254).

Schäfer widerspricht damit explizit den Ergebnissen Ulrich Herberts: Seine „jüngste These" der „Verbesserung der Situation der Ostarbeiter vor allem ab Frühjahr des Jahres 1943" sei auf der Grundlage der ausgewerteten Quellen nicht zu bestätigen (S. 255). Für weitere Untersuchungen, wie auch für die gegenwärtige Entschädigungsdebatte, hält Schäfer die „Unterscheidung nach Nationalität bzw. rassischer Einstufung" der Zwangsarbeiter für „unabdingbar", „um zu differenzierten Ergebnissen zu gelangen" (S. 261).

Ebenfalls einen regionalen Schwerpunkt setzt der von der Esslinger Kreisvereinigung der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten e.V. (VVN-BdA) herausgegebene Sammelband „Räder müssen rollen für den Sieg". So steht im Mittelpunkt des Bandes die knapp hundert Seiten umfassende Fallstudie „Ausländische ZwangsarbeiterInnen im Kreis Esslingen 1940–1945". Die Studie war bereits 1988 vom „AK Zwangsarbeit im Kreis Esslingen" als Broschüre veröffentlicht und ist nun für diesen Band redaktionell überarbeitet worden. Mit zahlreichen Dokumentenfaksimilia und Photographien illustriert, stellen die Autoren (Traudl Bühler, Halina Krupka, Uli Simon und Gerhard Voß) die örtlichen Verhältnisse des Zwangsarbeitereinsatzes in Städten und Gemeinden des Landkreises Esslingen dar. Hierbei beziehen sie auch die KZ-Nebenlager ein. Die deskriptive Darstellung verzichtet leider auf eine Fragestellung. Ihre Stärke liegt aber in der Aufbereitung schwer zugänglichen Quellenmaterials und in der Einbeziehung der Perspektive der Opfer.

Den fehlenden theoretischen Rahmen liefern mehrere, z.T. schon an anderen Orten veröffentlichte Beiträge, die als Teil I („Aspekte der Zwangsarbeit im ‚Dritten Reich'") des Bandes der Studie vorangestellt sind. Hinzuweisen ist hier vor allem auf den Aufsatz von Karl-Heinz Roth „Unfreie Arbeit im Deutschen Herrschaftsbereich 1930 bis 1945" sowie den Beitrag von Holger Schatz und Andrea Woeldicke „Einschluß, Ausschluß und Vernichtung. Gedanken zum Begriff der ‚Deutschen Arbeit'". Im Teil III („Entschädigung für Zwangsarbeit") skizziert Christine Krause die Debatte über Entschädigung seit 1945. Dabei schließt sie mit der Forderung, „die Überlebenden im Kampf gegen eine weitere Entwürdigung zu unterstützen" (S. 172). Mit Auszügen bislang unveröffentlichter Briefe ehemaliger osteuropäischer

Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter kommen abschließend die Betroffenen selbst zu Wort.

Der zunächst 1998 auf französisch veröffentlichte Band „Zwangsarbeit im Raketentunnel" des französischen Historikers André Sellier ist eine umfangreiche Monographie zum Konzentrationslager Mittelbau-Dora. Das Lager entstand im August 1943 als Außenlager des KZ Buchenwald und wurde im Herbst 1944 eigenständiges Konzentrationslager. Es hatte den Zweck, die Raketenforschung und -produktion in eigens anzulegenden unterirdischen Stollen im Harz aufzubauen. Hierfür wurden vorwiegend Facharbeiter aus den Reihen von Häftlingen bestehender Konzentrationslager zusammengeführt oder direkt aus besetzten Ländern deportiert.

Das Buch ist in sechs Kapitel unterteilt und schließt mit einem Epilog. Dargestellt werden: mit einem Überblick über den damaligen Stand der Raketenforschung die Vorgeschichte von Dora; Struktur, Organisationsweise, Lebens- und Arbeitsbedingungen im Lager Dora sowie Bezüge zu anderen Lagern; die Schlußphase des Lagers sowie Evakuierung, Befreiung und Repatriierung. Im Epilog „50 Jahre seit Dora" beschäftigt sich der Autor mit der Strafverfolgung in Nachkriegsprozessen und mit dem Gedenken an die Opfer, wobei er den Bogen bis in die Gegenwart schlägt. Das Besondere an dieser Arbeit ist, daß der Autor selbst von Februar 1944 bis März 1945 Dora-Häftling war. Im Unterschied zu den mittlerweile zahlreich vorliegenden Erinnerungsberichten verbindet Sellier – das ist in der KZ-Literatur selten – eigenes Erleben mit Archivalien- und Literaturauswertung, also solider historiographischer Arbeit. So ist es ihm gelungen, zu zeigen, wie sich – so Eberhard Jäckel im Vorwort – in der „Raketenschmiede des Nazireichs" „ein höchster Stand der Technik mit dem niedrigsten Stand der Humanität" verband (S. 10).

Christoph Kopke

MALYCHA, Andreas, **Die SED. Geschichte ihrer Stalinisierung 1946–1953.** – München, Wien und Zürich: Verlag Schöningh 2000. 541 S.

Die Stalinisierung der SED erfolgte nicht, wie häufig behauptet, 1948, sondern muß als Prozeß gesehen werden, der 1946 zunächst schleichend begann, seit 1948 forciert und 1952 weitgehend abgeschlossen wurde. So lautet das Hauptergebnis einer Studie, mit der Andreas Malycha in einer gleichermaßen gründlichen Quellen- wie Literaturauswertung ein herausragendes Werk zur Geschichte der SBZ und frühen DDR vorlegt. Indem er einen Schwerpunkt auf die Analyse von Akten der regionalen Parteiebene legt, gelingt es dem Autor, gängige Thesen über Träger, Gegner, Methoden und Zeitphasen der innerparteilichen Veränderungen zu einer Partei stalinistischen Typs empirisch zu untermauern, zu differenzieren oder auch zu widerlegen. Der Verfasser, bereits bekannt durch zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema, integriert in dieser umfangreichen Darstellung auf gut 500 Seiten seine SED-Forschungen der vergangenen zehn Jahre und schließt mit diesem Buch ein von der Volkwagenstiftung gefördertes Projekt ab. Das Ergebnis beeindruckt.

Einleitend präsentiert Malycha zunächst eine umfangreiche Forschungsstandanalyse, in die die wichtigsten geschichts- und sozialwissenschaftlichen Publikationen aus dem Forschungsfeld aufgenommen und diskutiert werden. Demnach fehle bislang eine Organisationsgeschichte, „die sowohl die innerparteilichen Strukturveränderungen als auch den Prozeß der Gleichschaltung der Partei umfassend beschreibt" (S. 43). Sein Anliegen ist daher, „die Etablierung und Ausformung stalinistischer Herrschaftsstrukturen und Herrschaftsmechanismen innerhalb der SED von 1946 bis 1953 detailliert zu beschreiben und möglichst nahe an den hierfür in reichem Maße erschlossenen Quellen anschaulich darzustellen" (ebd.). Mit der Schwerpunktlegung auf die Analyse der Bestände der früheren Bezirksparteiarchive der SED will Malycha zudem empirisch fundierte Aussagen über die Rolle und Funktion der Landes- und Kreisorganisationen der SED innerhalb der Gesamtpartei treffen (vgl. S. 50).

Zum besseren Verständnis der Abläufe nach der Gründung der SED 1946 werden die Ereignisse im Vorfeld der Parteigründung im Überblick dargestellt, insbesondere die in diesem Zusammenhang erfolgten Konflikte zwischen SPD und KPD, aber auch zwischen zentralen, regionalen und lokalen Gliederungen innerhalb beider Parteien. Malycha weist hier auf die „in der Gründungsphase der SED bereits angelegten Auseinandersetzungen um Funktion und Struktur der Partei" (S. 134) hin, u. a. um Organisationsfragen und Ziele der Parteien. Er macht zudem auf die Vorteile aufmerksam, die die KPD gegenüber der SPD in diesen Auseinandersetzungen durch das Verhalten der Besatzungsmacht bereits zu dieser Zeit besaß.

Den Hauptteil des Buches bildet eine breite Darstellung der Stalinisierung der Partei in den Jahren 1946 bis 1953. In dieser Zeit „vollzog sich eine tiefgreifende strukturelle Wandlung sowohl des organisatorischen Unterbaus der Partei als auch der Führungsstrukturen. Der Umstrukturierungsprozeß diente der Konsolidierung, Absicherung und des Ausbaus der autoritären Herrschaft der Parteispitze" (S. 512). Dieser Prozeß wird von Malycha als in drei Phasen verlaufend auf den folgenden 350 Seiten analysiert. Der Großteil der Quellen, die diesen Kapiteln zugrundegelegt werden, wird erstmals wissenschaftlich ausgewertet.

Eine erste, schleichende Phase der Stalinisierung läßt sich für die Jahre 1946 bis 1948 insbesondere anhand von Veränderungen des Aufbaus der unteren Parteigliederungen erkennen. Sukzessive wurden beispielsweise die Betriebsgruppen gegenüber den Ortsgruppen gestärkt, ein Prozeß, in dem kommunistische gegenüber sozialdemokratischen Positionen durchgesetzt wurden und der Hinweise auf unterschiedliche politische und gesellschaftliche Ziele liefert. Die Auflösung der Parteibezirke wurde genutzt, um traditionelle Strukturen der Parteien der Arbeiterbewegung zu zerschlagen und personelle Veränderungen vorzunehmen. Insbesondere in der Analyse innerparteilicher Debatten und Konflikte werden für die frühen Jahre sehr unterschiedliche Positionen deutlich, etwa in Diskussionen der Landesvorstände um das Verhältnis zur Besatzungsmacht oder um die Konsequenzen, die aus den für die SED enttäuschenden Wahlergebnissen 1946 zu ziehen seien. Auch Konflikte zwischen verschiedenen Gruppen in der Partei werden erkennbar: Altkommunisten hatten Konflikte mit Neumitgliedern über deren Gewicht innerhalb der Partei; Kommunisten und Sozialdemokraten stritten um Stellenbesetzungen in Partei und Verwaltung, bei denen ehemalige Sozialdemokraten strukturell und massiv benachteiligt wurden. Zunehmend wurde die innerparteiliche Meinungsfreiheit ausgehebelt: In diesem Zusammenhang wurden Methoden der Einschüchterung und Repression angewendet sowie die Zusammensetzung der Vorstände auf Kreis- und Landesebene bei den Parteiwahlen im Sommer/Herbst 1947 gezielt verändert.

Von dieser schleichenden Stalinisierung setzt der Verfasser die offensive und offizielle Umwandlung der SED zu einer „Partei neuen Typus" zwischen 1948 und 1950 als Phase „forcierter Stalinisierung" ab. Vom Kalten Krieg beschleunigt, jedoch nicht hervorgerufen, wurden nun Parteiorganisation und -struktur weitgehend nach sowjetischem Vorbild umgebaut. Bereits in Gang gebrachte Prozesse wurden verstärkt und erhielten offiziellen Charakter: Beispielsweise wurden nun die Bertriebsgruppen offiziell zu den „entscheidenden Grundeinheiten" der SED erklärt. Ebenso wurde der sogenannte „Demokratische Zentralismus" als Organisationsprinzip, das unbedingte Unterordnung unter gefaßte Beschlüsse und das Verbot der Fraktionstätigkeit bei gesteuerten Wahlen vorsah, mit der 1. Parteikonferenz 1949 offiziell eingeführt. Mit der forcierten Stalinisierung einhergehend – gleichsam als konstitutiver Teil dieses Prozesses – erfolgten nach der Gründung von Parteikontrollkommissionen 1948 systematische Parteisäuberungen insbesondere auf Landes- und Kreisebene. Zahlreiche Funktionäre der mittleren und unteren Ebene wurden mit unterschiedlichen Mechanismen und Methoden verfolgt, zuerst vor allem frühere Sozialdemokraten unter dem Konstrukt des „Sozialdemokratismus", später auch Kommunisten, die u. a. früher in westlicher Kriegsgefangenschaft oder Mitglieder linker Splitterparteien waren. 1951 wurde die Säuberung der Partei mit der flächendeckenden Parteiüberprüfung auch auf einfache Mitglieder ausgedehnt.

In den Jahren 1950 bis 1952 wurde die Stalinisierung weitgehend abgeschlossen. Der Verfasser hebt im Kapitel über die „vollendete Stalinisierung" u. a. den Beginn des systematischen Aufbaus der Kaderpolitik mittels eines zentralen Nomenklatursystems hervor. Auch bei der Auflösung der Länderorganisationen der SED und der Gründung der Bezirke wurden strukturelle und personelle Weichen für eine weitere Stalinisierung gestellt: Direkt vom Zentralkomitee kontrollierte Organisationsbüros leisteten dieser bei ihren Vorbereitungen für die Gründung der Bezirke beispielsweise Vorschub.

Im Anschluß an den Hauptteil beschäftigt sich ein Kapitel ausblickend mit dem 17. Juni 1953. Der Verfasser kann zeigen, daß die Ereignisse dieser Tage zwar innerparteilich Folgen hatten, aber keine grundlegenden Veränderungen der bereits installierten Strukturen mit sich brachten. In einem weiteren, dem achten Kapitel gibt Malycha abschließend einen Überblick über Mitgliederzahlen und -zusammensetzung im Untersuchungszeitraum.

Im Fazit formuliert der Autor zunächst zusammenfassend Thesen zur Transformation der SED zu einer „Staatspartei sowjetischen Typs". Zweitens wird hier ein Merkmalkatalog entwickelt, der

in dreizehn Punkten die SED als stalinistische Partei charakterisiert und damit differenzierter und umfangreicher ausfällt als bisherige Kataloge zu stalinistischen Parteien oder Systemen. Explizit weist Malycha an dieser Stelle darauf hin, daß die SED – legt man diese Kriterien zugrunde – den Charakter als stalinistische Partei bis 1989 behielt.

Angesichts manch anderer Arbeiten aus den 1990ern muß besonders hervorgehoben werden, daß sich der Verfasser ebenso gut in der Sekundärliteratur auskennt, wie er neu zugängliche Quellen auswertet. Erst die durchgängige Verbindung von Primärquellen und Forschungsliteratur ermöglicht Differenzierungen, wo bisher zuweilen Polarisierung vorherrschte: So wird deutlich, daß in verschiedenen Fragen Konflikte vertikal zwischen über- und untergeordneten Parteigliederungen, in anderen horizontal zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten oder Alt- und Neukadern verliefen.

Es finden sich Sozialdemokraten, die sich anpaßten neben solchen, die trotz massiver Einschüchterung und Verfolgung von ihren politischen Überzeugungen und Zielen nicht abwichen; auch lehnten Kommunisten die strikte Unterordnung unter die Parteiführung teilweise ab. Empirisch belegt wird zudem, daß Stalinisierungsvorgaben teilweise nur sehr schleppend in den unteren Parteiorganisationen umgesetzt wurden. Der vergleichsweise hohe Prozentsatz derer, die die Parteiüberprüfung ab Anfang 1951 verweigerten oder in diesem Zusammenhang aus der Partei austraten (allein 7 Prozent im ersten Halbjahr 1951, vgl. S. 441), ist hierfür nur ein Beispiel. Wurde die Stalinisierung in vielen Fällen „von oben nach unten" durchgesetzt, so ist gleichzeitig von Anfang an auch in lokalen und regionalen Parteigliederungen die Absicht zu erkennen, die Partei nach sowjetischem Vorbild umzustrukturieren. Zwar strebten führende deutsche Kommunisten bereits seit der Gründung eine Stalinisierung der Partei an, dennoch ist die folgende Entwicklung als Prozeß zu sehen, der nicht allein deshalb zwangsläufig erfolgte, sondern durch verschiedene Faktoren beeinflußt war: etwa die Erfahrung des Wahlergebnisses von 1946, daß die Macht nicht über freie Wahlen zu erringen war, die Zuspitzung des Ost-West-Konfliktes, über Jahre nicht eindeutig festgelegte deutschlandpolitische Ziele der Sowjetunion etc. So sperren sich die Befunde der Studie deutlich gegenüber pauschalisierenden oder gar instrumentalisierenden Aussagen zur Frühgeschichte der SED.

Die wichtigen inhaltlichen Einzelergebnisse hätten allerdings in einem weiteren Schritt über das erfolgte Maß hinaus auch systematisch als Beitrag zur Erforschung von Diktaturen im 20. Jahrhundert formuliert werden können. Dies gilt etwa für die an einigen Stellen getroffene Feststellung, daß die Stalinisierung der Partei als Voraussetzung zur Errichtung einer kommunistischen Diktatur nach sowjetischem Vorbild zu sehen ist. Auch die Rolle der Landes- und Kreisverbände in diesem Prozeß abschließend noch einmal allgemeiner zu formulieren, wäre ein wichtiger zusätzlicher Baustein für die Erforschung der Rolle von Parteien bei der Errichtung von Diktaturen gewesen. Mit einer durchgängig um Fragen der Diktaturforschung erweiterten Perspektive wäre es zudem möglich gewesen, den in der Studie oft und an zentraler Stelle verwendeten Begriff der „Gleichschaltung" genauer zu füllen und die Irritation, die er wegen der begrifflichen Anlehnung an den Prozeß der nationalsozialistischen „Gleichschaltung" auslöst, zu klären. Der Begriff „Gleichschaltung", der hier für den Prozeß der Durchsetzung stalinistischer Strukturen innerhalb der Partei steht, ist m. E. nicht sehr glücklich gewählt. Soll er Verwendung finden, so ist es zumindest unverzichtbar zu bestimmen, worin Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit anderen Prozessen von „Gleichschaltung" in modernen Diktaturen liegen.

Insgesamt leistet Malycha mit seiner Studie einen herausragenden Beitrag zur Erforschung der Errichtung der SED-Diktatur, der für die SED-, SBZ- und DDR-Forschung einen erheblichen Gewinn bedeutet. Daß an verschiedenen Stellen die Aussagen noch exemplarisch bleiben müssen – etwa auf der Ebene der Parteikreise –, hängt mit dem besonderen Charakter dieser Arbeit zusammen, die an vielen Stellen empirisches Neuland betritt. Die Studie ist eine unverzichtbare Grundlage für weitere Arbeiten, seien sie am einzelnen Fall orientiert oder stärker systematisierend und vergleichend ausgerichtet. Zugleich weist der Autor mit seiner Arbeit auf eine empfindliche Lücke hin: eine vergleichbar gründliche Untersuchung der Organisation der SED als zentraler Herrschaftsinstitution in der etablierten Diktatur.

Christine Müller-Botsch

des Protestes und der sozialen Zusammensetzung der Beteiligten bleibt sie bei der traditionellen, von Arnulf Baring geprägten Deutung des 17. Juni als „Arbeiterprotest" und lehnt die von Armin Mitter und Stefan Wolle bemühte These vom „Volksaufstand" ab.

Im abschließenden Kapitel wird die Konsolidierung der Werft bis zum Ende der fünfziger Jahre behandelt. Breiten Raum nimmt dabei die Analyse der Fluktuation und ihrer Ursachen ein, wohingegen technische und betriebswirtschaftliche Probleme, wohl aus Gründen der Quellenlage, nur gestreift werden. Dies ist bedauerlich, da dadurch die Proportionen in diesem Kapitel etwas verzerrt und Fragestellungen eingeengt werden.

Die beiden Tabellen und eine Abbildung im Anhang hätten problemlos in den Text integriert werden können.

Kathrin Möller hat alles in allem eine solide und lesenswerte Arbeit über einen wichtigen Teil der Sozial- und Industriegeschichte Mecklenburgs vorgelegt. Wünschenswert wären eine Fortsetzung ihrer Untersuchung für die sechziger bis neunziger Jahre und vor allem Vergleiche zur Entwicklung anderer Werftstandorte.

1 *Vgl. Siegfried Suckut, Die Betriebsrätebewegung in der SBZ (1945–1948), Frankfurt a. M. 1982.*
2 *Vgl. Axel Bust-Bartels, Herrschaft und Widerstand in den DDR-Betrieben, Frankfurt a. M. 1980.*
3 *Vgl. Diedrich Strobel und Günther Dame, Schiffbau zwischen Elbe und Oder, Herford 1993.*

Rainer Karlsch

Das Ende der SED. Die letzten Tage des Zentralkomitees. Hrsg. von Hans-Hermann HERTLE und Gerd-Rüdiger STEPHAN. Mit einem Vorwort von Peter Steinbach. 2., durchges. Aufl. (= Forschungen zur DDR-Geschichte). – Berlin: Chr. Links Verlag 1997. 500 S.

Die knappe Einleitung von Peter Steinbach stellt den Zusammenbruch der DDR in die lange Reihe der Systemumbrüche in Deutschland. Die Dramatik des Herbstes 1989 erscheint so in einem langen historischen Kontext, dessen vergleichende Untersuchung er zugleich für ertragreich hält. Auf rund 80 Seiten skizzieren anschließend die beiden Herausgeber knapp, aber kenntnisreich das letzte Jahr des ZK der SED, des nach dem Parteitag nominell höchsten Gremiums der „führenden Partei" in der DDR. Sie erstellen zunächst ein Porträt der 1986 gewählten 165 Mitglieder und 57 Kandidaten dieses Gremiums und analysieren dessen Arbeitsweise.

Das letzte Jahr der SED zeigte die Partei mitten in einer mehrschichtigen Zwangslage: der Hinwendung der Sowjetunion nach Westen, nach dem „erfolgreichen" Jahr 1987 einer Stagnation der deutsch-deutschen Beziehungen, der sich verschärfenden inneren Konflikte in der DDR und der sich dramatisch zuspitzenden Wirtschafts- und Devisenlage des ostdeutschen Staates. Die Papiere und Debatten der 8. ZK-Tagung im Juni 1989 nahmen die tiefe Zerrüttung kaum zur Kenntnis, die Führungsstruktur ließ die Herausbildung eines effizienten Krisenmanagements gar nicht erst zu. Die Ausreisewelle und der Massenexodus über Ungarn nahm das ZK in krankheitsbedingter Abwesenheit Erich Honeckers im Sommer 1989 weitgehend handlungsunfähig hin.

Die Plenartagungen von der Ablösung Honeckers bis zum Rücktritt des gesamten ZK und die Übergabe der laufenden Arbeiten zur Vorbereitung eines außerordentlichen Parteitages zwischen dem 18. Oktober und dem 3. Dezember bilden den Hauptteil des Bandes. Die Wortprotokolle wurden nach den Tonband-Aufzeichnungen der Tagungen erstellt. Die Debatten konnten nahezu lückenlos rekonstruiert werden – angesichts des zum Teil chaotischen Verlaufs mancher Diskussionen eine Leistung, die den Wert der Edition noch beträchtlich erhöht.

Sie bieten zudem ein ungeschminktes Bild von Demontage und Selbstdemontage, von Illusionen und mitunter hilflosen Bemühungen um Stabilität, Rückhalt und Handlungsfähigkeit. Die letzte ZK-Tagung in Honeckers Anwesenheit zeigte Kontinuität und Bruch zugleich: Honeckers Rücktrittserklärung und die Wahl von Egon Krenz zum Generalsekretär wurden in üblicher Weise ohne Debatte gebilligt; dann aber zeigten sich im Gremium der Einstimmigkeit erste Risse: Moritz Mebel, prominenter Urologe, forderte eine Begründung für die Abberufung von Günter Mittag und Joachim Hermann, ein Ansinnen, auf das Sitzungsleiter Willi Stoph mit Unverständnis reagierte.

Im Mittelpunkt stand die Rede des neuen Generalsekretärs zur politischen Lage, die er im gleichen Wortlaut im Fernsehen wiederholte. Er bekannte sich zwar zu einer Politik des Dialogs und kündigte eine „Wende" an, indes blieb es bei Allgemeinplätzen und alten Feindbildern. Er sprach von „Begleiterscheinungen", die „manchen mit

Sorge erfüllen". Ein Novum zeigte sich in der anschließenden Debatte: Als Stoph umstandslos – wie zuvor offenbar üblich – das ZK um „Bestätigung" bat, forderten mehrere Redner eine Diskussion. Der Zeitdruck diktierte gleichwohl das weitere Verfahren: Wiederum einstimmig nahm das Plenum Krenz' Plattform an, mit einer kleinen Ergänzung von Hans Modrow, der die Bereitschaft zu Selbstkritik und Dialogbereitschaft noch betont wissen wollte.

Die dreitägige Sitzung des ZK vom 8. bis 10. November zeigte in mehrfacher Hinsicht, wie der SED-Führung die Zeit buchstäblich davongelaufen war. Ein Aktionsprogramm, mit dem die Partei eine neue Orientierung erhalten sollte und die Führung die Initiative wiederzugewinnen hoffte, blieb in Entwürfen und Planungen stecken. Vor allem aber hatte der Druck der „Basis" für eine personelle Erneuerung eine Dimension angenommen, die das ZK kaum noch steuern konnte.

In einer Marathonrunde mit mehr als 20 Stunden Beratungen innerhalb von drei Tagen begann man abweichend von der schriftlich vorliegenden Tagesordnung mit der Behandlung von „Kaderfragen". Das Gremium brauchte für die neue und ungewohnte Prozedur, ein Politbüro und das ZK-Sekretariat zu wählen, mehrere Stunden, einschließlich der Personaldebatten und der Einigung auf die für alle akzeptable Form eines Pressekommuniqués.

Es folgte eine traditionelle Prozedur. Der Generalsekretär verlas den Entwurf des neuen Aktionsprogramms. Krenz kündigte eine „gründliche Reorganisation" der Regierungsarbeit an, um „ihren Charakter als Koalitionsregierung vollständig auszuprägen". So sollten Versammlungsfreiheit und Rechtssicherheit einkehren, das politische Strafrecht entschärft, freie Wahlen gesichert und die Tätigkeit der Sicherheitsorgane auf eine gesetzliche Grundlage gestellt werden. Das drängende Problem der Reisefreiheit vertagte er: der Entwurf eines Reisegesetzes sei nicht ausgereift, die damit verbundenen „ökonomischen Möglichkeiten" seien noch zu prüfen.

Eine eigentliche Debatte kam gar nicht zustande. Neben erneuten Personaldiskussionen (da einigen der neugewählten Politbüro-Mitgliedern von ihrer Basis das Mißtrauen ausgesprochen worden war) verlief die Diskussion analog zum Muster früherer parteioffizieller Redebeiträge, wenn auch nun mit umgekehrtem Vorzeichen: Schuldzuweisungen an die alte Führung, Hinweise auf lange sichtbare Mängel und Fehler, Anklagen und Selbstanklagen bestimmten den Tenor der meisten der rund 30 Wortmeldungen. Allerdings beschloß man unter dem Druck der Basis die Einberufung einer Parteikonferenz zum 15. bis 17. Dezember. In der Nachmittagssitzung verlas Krenz den eilig zusammengestellten Entwurf des Innenministeriums für ein Reisegesetz. Offenkundig war sich das ZK über dessen Auswirkungen und Tragweite gar nicht im klaren gewesen.

Das ZK setzte seine Diskussionen am Morgen des 10. November über die Ursachen der Schuldenlast der DDR fort. Eher beiläufig erwähnte Krenz den Fall der Mauer, nachdem bereits mehrere Redner zu Wort gekommen waren: „Der Druck, der bis gestern auf die tschechoslowakische Grenze gerichtet war, ist seit heute Nacht auf unsere Grenzen gerichtet." Kurt Hager begriff als erster in diesem Zirkel weltfremder Debatten, daß sich für die DDR mit der Maueröffnung die Existenzfrage gestellt hatte. „Spätestens seit der heutigen Nacht", so führte er gegen 11.00 Uhr aus, gibt es „die große Aufgabe, daß wir wirklich den Staat DDR, die sozialistische Arbeiter-und-Bauern-Macht in der DDR schützen und bewahren und verteidigen."

Das ZK agierte nicht mehr, es reagierte nur noch. Drei Tage später trat es zu einer weiteren kurzen Sitzung zusammen, um entsprechend dem Druck aus der – mittlerweile stark erodierenden – Parteimitgliedschaft nachzugeben, statt einer Parteikonferenz einen außerordentlichen Parteitag einzuberufen. Ferner nahm das ZK den Rückzug einer Reihe Prominenter aus der „Alten Garde" um Erich Honecker aus diesem Gremium zur Kenntnis.

Der letzte Akt fand an einem Sonntag statt. Zu einer nicht einmal zweistündigen Sitzung traf sich das ZK am 3. Dezember, um sich, gemäß einem Beschluß des Politbüros vom Vormittag desselben Tages, selbst aufzulösen. Unter Zeitdruck und wiederum in einer chaotischen Runde liefen die Führungsgremien der Partei des „demokratischen Zentralismus" auseinander, nachdem das ZK zuvor noch einige seiner Mitglieder ausgeschlossen hatte. Eine tragisch-groteske Note trug der damals 86jährige Altkommunist Bernhard Quandt in die Sitzung hinein, als er weinend am Rednerpult forderte, „daß wir alle die standrechtlich erschießen, die unsere Partei in eine solche Schmach gebracht haben" – und meinte die alte Führung.

Werner Müller

ZIMMERING, Raina: **Mythen in der Politik der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen.** – Opladen: Leske und Budrich 2000. 385 S.

Mythen und Symbole haben Konjunktur. In den öffentlichen Medien finden sie eine geradezu inflationäre Verwendung. Historiker legten schon eine lange Reihe von Titeln vor, die dem Kult einer historischen Person, den Mythen einer historischen Epoche oder dem theoretischen Verhältnis von Mythos und Geschichte gewidmet sind.[1] Nun hat auch die Politikwissenschaft das Thema entdeckt, um der Festigung, dem Wandel und schließlich dem Verfall von politischen Meinungen und Einstellungen auf die Spur zu kommen. Für Raina Zimmering sind, im Anschluß an Herfried Münkler, politische Mythen „Narrationen, also Geschichten, die von den Ursprüngen, dem Sinn und der geschichtlichen Mission politischer Gemeinschaften handeln, um Orientierungen und Handlungsoptionen zu ermöglichen. Politische Mythen sind also Medien politischer Legitimation und Integration für Gruppen von Menschen, seien es Parteien, Nationen oder Staaten. Gleichzeitig fungieren politische Mythen als Prozessoren der Herstellung kollektiver Handlungsmacht" (S. 13).[2]

In den theoretischen Ausgangsfragen (Kap. I) werden, wenn auch nicht immer überzeugend, Mythentheorien aus der Philosophie (Ernst Cassirer, Hans Blumenberg), gedächtnistheoretische (Aleida und Jan Assmann) und politikwissenschaftliche Ansätze verknüpft. Analytisch sollen Gründungs- und Sinnstiftungsmythen der DDR anhand verschiedener mnemotechnischer und symbolpolitischer Medien und Vermittlungsmethoden herausgearbeitet werden. Hauptuntersuchungsgegenstände sind dabei der Antifaschismus als entscheidender Gründungsmythos, Bauernkrieg und Reformation als wichtige Additionsmythen und Preußen als fehlgeschlagener mythenpolitischer Anpassungsversuch. Als Quellengrundlagen dienen Materialien der politischen Bildung, vor allem aus dem Schulunterricht, politische Denkmäler und ihre Entstehung, Medien der Erinnerungstechnik wie Gedenkstätten, Erinnerungstafeln, Wandgemälde u. a. Hierfür wurden intensive Archivstudien vorgenommen. Als erkenntnisleitende Fragestellungen formuliert Raina Zimmering: „Welche Inkonsistenzen und Widersprüche wiesen die politischen Mythen in der DDR von vornherein auf? [...] Welche äußeren Einflüsse konterkarierten das Mythensystem? [...] und schließlich die Frage nach der Arbeit am Mythos, die Frage nach dem Gelingen der Anpassung politischer Mythen an die sich verändernden politischen und gesellschaftlichen Bedingungen" (S. 14). Zur Beantwortung dieser Fragen wird ein umfang- und aufschlußreiches Material dargeboten.

Es ist, wie gesagt, ein politikwissenschaftliches Buch. Raina Zimmering konstatiert Untersuchungen des Meinungswandels als Desiderat in der Politikwissenschaft und wendet sich in qualitativ-heuristischer Weise der Kategorie des politischen Mythos zu, um diesem Desiderat zu Leibe zu rücken. Der Zeithistoriker allerdings gerät beim Studium in Verwunderung: vieles, was er liest, scheint ihm bekannt. Sowohl in politik- und ideologie- als auch in historiographiegeschichtlichen Veröffentlichungen zur Geschichte der DDR, nicht zuletzt in der Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte sind diese Themen vielfach behandelt worden, in der Regel freilich ohne expliziten Bezug auf den Mythos. Was also ist das Neue? Sicher nicht eine Analyse der politischen Mythen „aus der Perspektive des Zusammenbruchs" (S. 35) der DDR – eine Sicht vom Ende her vermag bekanntlich wenig zu erklären –, wohl eher die empirischen Ergebnisse der Untersuchung: vergleichende Analysen des Geschichts- und Deutschunterrichts anhand der Lehrpläne von 1949 bis 1990; die komplexe Darstellung der Entstehung politischer Denkmäler in der DDR im Konflikt von Ausschreibungen, Wettbewerben, Intentionen der Künstler wie unterschiedlichen Entwürfen, internen Diskussionen, öffentlichen Auseinandersetzungen und politischen Entscheidungsprozessen am Beispiel von Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen wie des Spanienkämpfer-Denkmals in Berlin, des Bauernkriegspanoramas in Bad Frankenhausen u. a.; und sicher auch die Beschreibung der ikonischen und rituellen Seiten der Pflege der genannten Mythen in der DDR sowie all das, was unter Bearbeitung, Modifizierung und Umkodierung der Mythen zusammenzufassen ist.

Weniger überzeugend sind jene Passagen, die sich mit der Umsetzung der Mythen in den bildenden Künsten, in der Literatur oder den Intellektuellendiskursen nach dem Krieg beschäftigen. Hier wären gründlichere Recherchen angebracht gewesen. Das zeigt sich in einseitigen Interpretationen, etwa der Misereformel, der Zweilinientheorie und der Formalismusdebatte, oder auch darin, daß Max Beckmann und George Grosz zu Malern in der SBZ und Thomas Mann gar zum Mitglied des von Johannes R. Becher gegründeten

Kulturbundes gemacht werden. Bestimmt wäre auch der nationalen, Anfang der fünfziger Jahre gar nationalrevolutionären Politik der SED und vor allem dem Paradigmenwechsel in der nationalen Frage Anfang der siebziger Jahre mehr Aufmerksamkeit zu schenken gewesen, vor allem um die Problematik des Umbaus bzw. der Neuformulierung der Gründungsmythen zu erläutern. Insbesondere aber scheint mir z. B. die strikte Zuschreibung des Antifaschismus, der ja nicht nur Politik und Ideologie, sondern auch Lebenserfahrung und Kulturtechnik war, auf einen Mythos allzu vereinfachend. Ob sich andererseits am Beispiel von Bauernkrieg, Reformation und Preußen Parteipropaganda, Publikationen der DDR-Historiker und Geschichtsbilder der Bürger unter dem Begriff des politischen Mythos subsumieren lassen, halte ich für fraglich. Doch vielleicht sperrt sich hier nur der Historiker gegen einen neuen und ungewohnten politikwissenschaftlichen Ansatz.

Freilich, was hier unter Mythenpolitik dargeboten wird, firmiert bei Historikern unter Geschichtspolitik. Das ist im einzelnen sehr interessant zu lesen, und über Gemeinsamkeiten, Unterschiede und viele Details wäre zu diskutieren. Ein grundlegender Widerspruch aber bleibt: Das, was einen Mythos ausmacht – „große Massen umfassende Einstellungen und Empfindungen, die Identität schaffen" (S. 360), ist in diesem Buch doch merkwürdig unterbelichtet geblieben. Die Darstellung bleibt zumeist bei der ideologischen und propagandistischen Konstruktion der Mythen, also bei Mythenpolitik stehen. Sie geht kaum über die Versuche der Implementierung von Mythen hinaus. Und sie fragt selten nach den sozialen und politischen Konstrukteuren und Trägern der Mythen. Wenn aber jene politischen Gründungsmythen inkonsistent blieben und keine Massenbasis fanden, von neuen Mythenkonstruktionen konterkariert und durch Komplementärmythen dementiert wurden, was hat es dann noch für einen Sinn, überhaupt von Mythen zu sprechen?

1 *Vgl. MythenMächte – Mythen als Argument. Hrsg. von Anette Völker-Rasor und Wolfgang Schmale, Berlin 1998, S. 9 ff.*

2 *Vgl. Herfried Münkler und Raina Zimmering, Politische Mythen in der DDR, in: Humboldt-Spektrum, Berlin 1996, Heft 3.*

Gerd Dietrich

SIMON, Annette, und Jan FAKTOR: **Fremd im eigenen Land?** – Gießen: Psychosozial-Verlag 2000. 145 S.

Die Psychoanalytikerin Annette Simon und ihr Mann, der Publizist und Schriftsteller Jan Faktor, legen eine Sammlung neuester Essays vor, die sich v. a. mit dem „Prager Frühling", den „Achtundsechzigern", der Fremdheit im Nachwende-Deutschland, den oppositionellen Strömungen in den letzten beiden Jahrzehnten der DDR und der Tschechoslowakei sowie mit dem Berufsalltag einer Psychologin in der Diktatur befassen.

Simon reflektiert über die „Achtundsechziger", denen sie sich trotz ihres späten Geburtsjahres 1952 auch selbst zurechnet. Zu den ostdeutschen Protagonisten rechnet sie Wolf Biermann, Thomas Brasch, Jürgen Fuchs und Rudolf Bahro, aber auch damals noch Unbekannte wie Jens Reich, Bärbel Bohley, Gerd und Ulrike Poppe. Für west- und ostdeutsche „Achtundsechziger" findet sie Gemeinsames wie Trennendes: Beide seien von der Musik ihrer Zeit und dem Vietnamkrieg geprägt worden, ihre Distanz zu Deutschland und zur Nation kennzeichne sie. Auch im Osten sei der „Marsch durch die Institutionen" angetreten worden, wenngleich etliche sich dem System verweigert hätten. Das Aussteigertum habe in der DDR derart zugenommen, daß der § 249 („Gefährdung der öffentlichen Ordnung durch asoziales Verhalten") verschärft worden sei.

Simon thematisiert auch die negativen Folgen dieser Verweigerung: Die „wahrscheinlich unvermeidlichen Beitrittsverhandlungen zur Bundesrepublik haben dann keine Oppositionellen, keine Altachtundsechziger der DDR geführt" (S. 22). Die „Ost-Achtundsechziger" hätten aber den antifaschistischen Gründungemythos der DDR mit ihren Eltern und Lehrern geteilt, anstatt die „west-achtundsechziger" Frage zu stellen: „Was habt ihr vor 1945 gemacht?" (S. 116). Die Ideale der „Ost-Achtundsechziger" seien im „Prager Frühling" erblüht und mit dessen Niederschlagung „grausam erstickt, aber nicht aufgegeben worden" (S. 22). Da diese Utopien nicht an der Realität erprobt werden konnten, seien sie auf eine eigentümliche Weise konserviert worden. Erst 1989 habe die Stunde der Wahrheit geschlagen. „Daß ‚das Volk' inzwischen anders dachte und dann auch anders wählte, war für viele von ihnen schwer zu ertragen" (S. 23). Die Aussagen über die Passivität vieler ostdeutscher „Achtundsechziger" im Prozeß des Umbruchs 1989/90 ergänzen die bisher vorgelegten soziologischen und

historischen Befunde um eine psychologische Dimension.

Auch die Schilderung des Psychologenalltags in der DDR stimmt nachdenklich. Hat der Patient die therapeutische Situation als öffentlich oder als privat empfunden? „Wenn als öffentlich, ist mancher gar nicht erst zur Therapie gegangen [...] oder er hat bestimmte Themen nicht angesprochen. Wenn er die Therapiesituation als privat erlebte, haben wir ihn getäuscht. Weder ist Therapie eine nur private Angelegenheit, noch konnten wir ihn soweit schützen, daß wirklich nichts nach außen gedrungen wäre" (S. 112 f.).

Jan Faktor beschreibt seine persönlichen Erfahrungen im „Prager Frühling", den er als Siebzehnjähriger erlebt hat. Der Aufbruch habe zwar auf einer „großen Illusion" beruht, doch sei es eine schöne Zeit gewesen, so sein Fazit. 1978 übersiedelte er nach Ost-Berlin, wo er viele Hoffnungen lebendig fand, die im übrigen Ostblock „mehr oder weniger tot waren". Der „auffällig" andere ostdeutsche Blick könne nicht damit erklärt werden, daß „hier ‚zu lange' keine Panzer gegen Menschen und Reformen aufgefahren waren." Faktor wertet diese linke ostdeutsche „Gläubigkeit" als ein Resultat „ideeller Infiltration" aus dem Westen (S. 39). Warum habe es in der DDR nichts der „Charta 77" Vergleichbares gegeben? Faktor führt dies auf ihre antifaschistischen Ursprünge und die damit verbundene „Beißhemmung" gegenüber diesem Staat und auch auf die deutsche Teilung zurück. Auch habe es in der DDR keinen vergleichbar brutalen Bruch wie den von 1968 in der Tschechoslowakei gegeben. Schließlich habe die kontinuierliche Abwanderung in die Bundesrepublik einen nachhaltigen Verlust auch für das oppositionelle Potential der DDR und zudem eine starke Linksverschiebung ihres intellektuellen Spektrums bewirkt.

Für deutsche Leser besonders interessant liest sich die Geschichte der Rockgruppe „The Plastic People of the Universe" (PPU), deren Verfolgung unmittelbarer Anlaß zur Gründung der „Charta 77" war. Hier betont Faktor, daß die tschechoslowakische Diktatur seit 1968 weitaus härter als die ostdeutsche gewesen sei, was ihm oft nicht geglaubt werde. Ihre Staatssicherheit sei zwar nicht effektiver, aber brutaler als die ostdeutsche gewesen (S. 64, S. 87 und S. 89).

Bei Faktor überzeugt der einfühlsame Blick von außen. Obwohl ihm das links-alternative Milieu der späten DDR letztlich fremd blieb, denunziert er es nicht; vielmehr führt ihn die Entdeckung spezifisch (ostdeutscher) „blinder Flecken" zur Einsicht auch in eigene (tschechische) Wahrnehmungsblockaden.

Obwohl es einigen Texten ein wenig an Stringenz mangelt und manches wiederholt wird, was andernorts bereits gesagt wurde, lohnt die Lektüre dieses insgesamt knappen, aber sehr lesenswerten und zum weiteren Nachdenken provozierenden Bändchens mit seinen nicht immer bequemen Erkenntnissen.

Beate Ihme-Tuchel

KOEHLER, John O.: **Stasi. The Untold Story of the East German Secret Police.** – Boulder (Colo.), Oxford und Berlin: Westview Press 1999. XVI, 460 S.

Kaum ein anderes Thema hat nach dem Zusammenbruch der DDR so viel Interesse hervorgerufen und gleichzeitig so viele Fragen offen gelassen wie das Bemühen um die Aufarbeitung der Akten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS). Wie die Fülle der in den vergangenen Jahren erschienenen Publikationen zeigt, hat die Erforschung dieses Themas Konjunktur. Mit dem vorliegenden Buch von John O. Koehler ist ein weiterer Versuch unternommen worden, zur Aufklärung dieses dunklen Kapitels der DDR-Vergangenheit beizutragen.

Koehler, der lange Zeit als amerikanischer Korrespondent für die Associated Press aus dem geteilten Berlin berichtete, legt eine Studie vor, die sich aus journalistischer Sicht der Thematik nähert und stark durch individuell erlebte Geschichte geprägt ist. Wer eine wissenschaftliche Abhandlung zum Thema erwartet, wird enttäuscht sein. Basierend auf größtenteils unveröffentlichtem Material schildert der Autor atmosphärisch dicht die kriminellen Machenschaften des MfS unter der Führung Erich Mielkes. Mit journalistischem Eifer führt Koehler den Leser durch das Labyrinth von Spionage, Repressionen und Politik.

"Like a giant octopus, the Stasi's tentacles probed every aspect of life" (S. 9). Mit diesem Vergleich macht der Autor deutlich, wie weit der Arm der Staatssicherheit reichte. Nicht nur in der DDR und der alten Bundesrepublik waren Stasi-Offiziere aktiv; auch in Ländern außerhalb Europas versuchte der ostdeutsche Geheimdienst Fuß zu fassen. So sandte Minister Mielke im Anschluß an die Ratifizierung des „Soviet-Cuban-pacts" vom Februar 1960 die ersten Agenten nach Kuba

und organisierte dort den Aufbau von Geheimdienstabteilungen. Auch in Nicaragua, Chile und in mehreren afrikanischen Staaten wie Zanzibar, Ghana, Südafrika und Äthiopien bemühte sich die Regierung in Ost-Berlin in den sechziger Jahren, Einfluß zu gewinnen. Die Stasi sollte die Sowjetunion in ihrem Vorhaben unterstützen, eine Entwicklung dieser Länder hin zum Neokapitalismus mit allen Mitteln zu verhindern. Koehler schildert im Kapitel über die „Stasi operations in the Third world" detailliert, welche Maßnahmen unternommen wurden, um diese Staaten in den Einflußbereich der Sowjetunion zu integrieren (S. 297 ff.).

In einem weiteren Kapitel mit der Überschrift „The invisible invasion" (S. 149 ff.) widmet sich Koehler der Spionagetätigkeit in Westdeutschland. Mit welchen Methoden das MfS politische Entwicklungen beeinflußte, wird ausführlich am Beispiel des Stasi-Spions im Kanzleramt, Günter Guillaume, nachgezeichnet, dessen Enttarnung 1974 der äußere Anlaß für den Rücktritt von Bundeskanzler Willy Brandt wurde. Die Affäre um Guillaume bezeichnet der Autor als „the most demaging political scandal in West Germany's postwar history" (S. 161). Für den Rezipienten ist dieser Abschnitt deutsch-deutscher Vergangenheit zwar spannend zu lesen, neue Informationen liefert Koehler jedoch nicht. Auch, daß neben Brandt der damalige SPD-Fraktionschef Herbert Wehner, der Brandt-Herausforderer Rainer Barzel sowie Bundespräsident Heinrich Lübke zur Zielscheibe der Stasi avancierten und geheimdienstlich angegriffen wurden, ist bereits hinlänglich bekannt. Ausführliche Informationen hierzu findet man in der bereits 1999 erschienenen Untersuchung „Die unterwanderte Republik. Stasi im Westen" des ehemaligen wissenschaftlichen Mitarbeiters der Gauck-Behörde, Hubertus Knabe.

Interessante Aspekte bietet das Kapitel „The Stasi and terrorism" (S. 325 ff.), in dessen Mittelpunkt der Bombenanschlag libyscher Terroristen auf die vorwiegend von US-amerikanischen Soldaten frequentierte Berliner Diskothek „La Belle" steht, bei dem am 5. April 1986 drei Menschen ums Leben kamen und mehr als zweihundert verletzt wurden. In diesem Zusammenhang wird vor allem die Rolle des hochrangigen Stasi-Offiziers Rainer Wiegand beleuchtet, der in engem Kontakt mit Libyien stand und dem laut Koehler bereits Monate zuvor bekannt gewesen war, daß libysche Terroristen Anschläge in West-Berlin planten. Der Autor schildert die Hintergründe des Anschlags und legt, basierend auf Interviews, die er in den Jahren 1991 und 1992 mit Wiegand geführt hat, dar, inwieweit die Stasi ihre Finger in diesem schmutzigen Spiel hatte.

Auch wenn Koehler mit seiner Studie nichts spektakulär Neues ans Licht gebracht hat, so ist das Buch doch eine Fundgrube für diejenigen, die diese Jahre selbst miterlebt haben, jedoch nicht hinter die Kulissen schauen konnten, aber auch für alle Jüngeren und Unwissenden, die das Ausmaß der kriminellen Aktivitäten der Stasi bislang unterschätzt hatten.

Christine Koch

Faschismus und Gesellschaft in Italien. Staat, Wirtschaft, Kultur. Hrsg. von Jens PETERSEN und Wolfgang SCHIEDER (= Italien in der Moderne, Bd. 2). – Köln: SH-Verlag 1998. 333 S.

Faschismus und Faschismen im Vergleich. Wolfgang Schieder zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Christof DIPPER, Rainer HUDEMANN und Jens PETERSEN (= Italien in der Moderne, Bd. 3). – Köln: SH-Verlag 1998. 276 S.

Auch wenn sich schwerlich behaupten läßt, daß der Geschichte Italiens von der deutschen Geschichtswissenschaft zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, und obgleich sich etwa am internationalen Schulbuchinstitut in Braunschweig schon seit den fünfziger Jahren eine intensive Zusammenarbeit von italienischen und deutschen Historikern entwickelt hat, fehlte bisher für die auf dem Gebiet der italienischen Geschichte arbeitenden Historiker in Deutschland ein angemessener Publikationsort für Monographien zur neueren italienischen Geschichte. Die 1997 mit einer vergleichenden Studie über die Landarbeiter im ostelbischen Pommern und in Norditalien eröffnete und von Christof Dipper, Jens Petersen und Wolfgang Schieder herausgegebene Reihe „Italien in der Moderne" hat sich innerhalb kurzer Zeit zu einer nicht mehr wegzudenkenen Instanz der deutsch-italienischen Geschichtswissenschaft entwickelt. Ein thematischer Schwerpunkt derselben liegt in vergleichenden Forschungen zum Nationalsozialismus und Faschismus, einem Thema, dem die Bände zwei und drei dieser Reihe gewidmet sind.

Der zweite Band, hervorgegangen aus einer von der Arbeitsgemeinschaft für die neueste Geschichte Italiens und dem Deutschen Historischen Institut in Rom veranstalteten Tagung,

konzentriert sich auf das faschistische Italien. Neben einem einleitenden Beitrag über den Stand der Forschung zum faschistischen Italien werden etwa die Institutionen des Regimes (Giuseppe Galasso), die Verwaltungseliten (Arpád von Klimó), die faschistische Kulturpolitik (Gabriele Turi) und das Unterrichtswesen (Jürgen Charnitzky) untersucht. Neben komparativen Beiträge, so einem Vergleich der faschistischen Organisation „Opera Nazionale Dopolavoro" und dem nationalsozialistischen Pendant „Kraft durch Freude" (Daniela Giovanna Liebscher), gehen andere Autoren in ihren Aufsätzen den beziehungsgeschichtlichen Aspekten nach, dem Einfluß ökonomischer Faktoren bei der Bildung der „Achse Berlin–Rom" (Brunello Mantelli) etwa oder den kulturpolitischen Reaktionen des Faschismus auf die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland (Andrea Hoffend).

Der dritte Band der Reihe „Italien in der Moderne", die Festschrift zum 60. Geburtstag von Wolfgang Schieder, der sich um die Entwicklung der deutsch-italienischen Geschichtswissenschaft besondere Verdienste erworben hat, ist der international vergleichenden Faschismusforschung gewidmet, wobei sich die Beiträge um vier Schwerpunkte gruppieren. Der erste befaßt sich mit den historisch-politischen Auseinandersetzungen in Italien in der Nachkriegszeit über die faschistische Vergangenheit, wobei vor allem Enzo Collotti das milde Licht, in dem der Faschismus angesichts der Erfahrungen in der Zeit der deutschen Okkupation erschien, zurückweist und Brunello Mantelli sich kritisch mit der monumentalen Mussolini-Biographie von Renzo De Felice auseinandersetzt. Im zweiten Themenschwerpunkt über Rassismus und Antisemitismus bietet Volker Sellin z. B. einen Überblick über Judenemanzipation und Antisemitismus in Italien im 19. Jahrhundert, und im dritten Abschnitt zur italienischen Kollaboration und deutschen Okkupation analysiert Lutz Klinkhammer die Grundzüge der nationalsozialistischen Besatzungspolitik in Frankreich, Jugoslawien und Italien. Der vierte Teil schließlich, Gewalt und Überzeugung überschrieben, bündelt zum Beispiel einen Beitrag Norbert Freis über die politische Polizei im Nationalsozialismus und einen komparativen Aufsatz Hans-Ulrich Thamers über die Geschichts- und Propagandaausstellungen in Deutschland und Italien. Neben diesen Beiträge zur deutschen und italienischen Geschichte analysiert Margit Szöllösi-Janze im dritten Teil die Judenpolitik in Ungarn, während Armin Heinen im vierten Themenschwerpunkt die faschistische Gewalt in Rumänien untersucht.

Die beiden Bände bieten einen willkommenen Überblick zum aktuellen Stand der Forschung über den Faschismus. Die zentrale Frage aber, ob eher die Gemeinsamkeiten zwischen Nationalsozialismus und Faschismus zu betonen sind, dies die Intention der Herausgeber der Reihe, oder eher die Unterschiede zwischen beiden Regimen hervortreten, bleibt eine immer noch ungelöste, gleichwohl provozierende Frage, die weitere Kontroversen hervorrufen und weitere Forschungsprojekte anregen wird. Angemerkt sei schließlich, daß in beiden Bänden die Geschichte der Arbeiterbewegung, Fragen des Arbeiterwiderstandes oder des Arbeiterlebens im Faschismus und Nationalsozialismus nicht thematisiert werden, Fragen, die noch bis vor kurzem eines der zentralen Forschungsfelder der italienischen Geschichtswissenschaft darstellten.

Ulrich Wyrwa

Kurzanzeigen und Literaturhinweise

MELIS, François: **Neue Rheinische Zeitung. Organ der Demokratie. Edition unbekannter Nummern, Flugblätter, Druckvarianten und Separatdrucke** (= Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung, Bd. 57). – München: K. G. Saur 2000. 371 S.

Die „Neue Rheinische Zeitung" (1848/49) [NRZ] gehört sicherlich zu den am besten erforschten Periodika der deutschen Arbeiterbewegung. Bereits 1928 wurden ein erster, 1959 in geringer Stückzahl ein zweiter und 1973 ein dritter Reprint aufgelegt. Daher mag eine Neuerscheinung überraschen, die sich der Rekonstruktion des publizierten Textkorpus der 301 Nummern des Blattes einschließlich der Druckvarianten widmet.

Doch weist Melis zu Recht darauf hin, daß sich weitaus die meisten bisher vorgelegten Untersuchungen zur NRZ auf den theoretisch-ideologischen und politischen Inhalt der Beiträge konzentrierten, wobei die „marxologischen" Fragestellungen überwogen. Und es ist dem Autor tatsächlich gelungen, nicht nur in 36 Bibliotheken, Archiven, Museen und sonstigen öffentlichen Einrichtungen insgesamt 174 Druckvarianten aufzufinden, die vollständig nachgewiesen, im einzelnen vorgestellt und dokumentiert werden, er fand dabei auch „25 mehr oder weniger vollständige Originalexemplare" (Wolfgang Schieder, Vorwort, S. 7), darunter bisher unbekannte Nummern, Probeblätter sowie einige Extra- bzw. Flugblätter. Auch ermittelte Melis unter den vorhandenen Ausgaben das eigentliche Redaktionsexemplar der NRZ, das heute in Moskau aufbewahrt wird, und konnte seine Überlieferungsgeschichte rekonstruieren.

Natürlich steht im Mittelpunkt des eigentlichen Dokumentationsteils die Wiedergabe der ermittelten Varianten und bisher unbekannten (Teil-)Drucke, ausgehend von dem 1973 bei Auvermann reprinteten Exemplar. Doch trägt Melis darüber hinaus einige interessante Details zusammen, die unsere Kenntnis von der Entstehungs- und Druckpraxis deutscher Zeitungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts erweitern. Wir erfahren nicht nur den Zeitpunkt der täglichen Drucklegung der NRZ (14–15 Uhr, S. 28, Anm. 29, und S. 106), sondern auch die wichtige Tatsache, daß der Druck „expeditionsweise" erfolgte (S. 31, Anm. 42), d. h. in der jeweiligen Druckquote für die einzelnen Bestimmungsorte. Eingriffe in den Text bis zur letzten Auslieferung waren dabei die Regel (S. 106). Hierbei ging es keineswegs nur um die Korrektur von Druckfehlern, sondern auch um Veränderungen im Anzeigenteil sowie um die Aktualisierung und Kommentierung einlaufender neuer Meldungen. Man muß daher von der Vorstellung Abschied nehmen, es gebe *ein* „Originalexemplar". Dies gilt auch für andere Zeitungen, wie der Rezensent bei der Auswertung der „Berliner Volks-Zeitung" für die 1860er Jahre selbst feststellen konnte: Auch hier gab es nicht selten erhebliche Unterschiede zwischen dem hauptstädtischen Exemplar und dem provinziellen (Bonner).

So liegt der eigentliche Wert der durch ein Personen- und geographisches Register erschlossenen, recht zeit- und arbeitsaufwendigen Untersuchung von Melis sicherlich in diesen wie weiteren sich aus der akribischen Bestandsaufnahme ergebenden redaktions- (siehe S. 119) bzw. zeitungswissenschaftlichen Fakten, zumal er wichtige Erkenntnisse zur Geschichte der NRZ, so zur Vorbereitung der Zeitung wie zum Wechsel des Druckers am 28./30. 8. 1848, bereits selbst in Aufsatzform ausgewertet hat.

Toni Offermann

GUGENBERGER, Eduard: **Hitlers Visionäre. Die okkulten Wegbereiter des Dritten Reichs.** – Wien: Ueberreuter Verlag 2001. 208 S.

NERIUS, Claudia-Regine: **Johannes Lehmann-Hohenberg (1851–1925). Eine Studie zur völkischen Rechts- und Justizkritik im Deutschen Kaiserreich** (= Rechtshistorische Reihe, Bd. 217). – Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford und Wien: Lang Verlag 2000. 278 S.

Mit der esoterisch-okkultistischen Vorgeschichte des Nationalsozialismus, zugleich in Teilen eine aktuelle Wirkungsgeschichte bis zum rechten Rand der gegenwärtigen Gesellschaft und Politik, wird ein Thema angeschlagen, das bisher nur in Einzelbereichen als erforscht erscheint. Im Kontext der Geschichte des Rassismus, der völkischen Dimensionen des Okkultismus und der Esoterik werden die biographischen Essays des österreichischen Historikers Eduard Gugenberger über die

wichtigsten Protagonisten auf besonderes Interesse stoßen.

Was Ideologen wie Lanz von Liebenfels, Guido von List und Alfred Schuler mit Hitlers Vaterfigur Dietrich Eckart verbindet und von einander unterscheidet, in welcher Weise fanatischer Rassismus bei Mathilde Ludendorff, Rudolph von Sebottendorff und Karl Maria Wiligut politisch wirkungsmächtig wurde, wird deutlich. Der sehr lesbar geschriebene, wissenschaftlich gut dokumentierte Sammelband vermittelt prägnante Physiognomien der völkischen Ideologie, ihrer Spielarten, Spann- und Reichweiten. Aus der Reihe fällt nur der Scharlatan Erik Jan Hanussen heraus, auch wenn gewisse politische Zusammenhänge in der Spätphase der Weimarer Republik und anläßlich der Machtergreifung sichtbar werden. Bemerkenswert ist schließlich die wichtige Studie über den neuerdings im rechten Spektrum wiederum beachteten Esoteriker des Faschismus Julius Evola.

Die völkische Rechts- und Justizkritik, noch immer eine Forschungslücke, wird in der rechtshistorischen Studie von Claudia-Regine Nerius am Beispiel von Johannes Lehmann-Hohenberg (1851–1925) analysiert. Der Kieler Professor für Mineralogie und Geologie entwickelte sich nach seiner Zwangsentpflichtung erst recht zum reformistischen Eiferer und manisch-querulatorischen Sektierer im Kampf um völkisch-germanische Rechtsreformen. Der biographische und organisatorische Hintergrund und die inhaltlichen Perspektiven der rabiaten Justizkritik innerhalb der konservativen „Opposition von rechts" im Kaiserreich werden sehr differenziert dargestellt und ausgezeichnet belegt. Auf der Grundlage des Nachlasses und der abseitigen Publizistik erschließt sich ein schlüssiges Bild, das den Bogen aufzeigt vom christlich-ethischen Mentor Moritz von Egidy bis zum Kampf gegen das römische Recht in der protofaschistischen Deutschsozialistischen Partei (DSP).

Der biographisch-rechtshistorische Schwerpunkt der Untersuchung läßt allerdings die Einbettung einer solchen exzentrischen Figur und extremen Ideologie in andere, ähnliche Entwicklungen mitgliederstärkerer Bewegungen (vom Hammerbund bis zu den freigeistigen Bewegungen) weitgehend in den Hintergrund treten. Breiter und tiefer aufzuzeigen wäre der innere Zusammenhang zwischen dieser persönlich wie politisch weitgehend isolierten Rechtskritik zu allgemeineren historischen Entwicklungen des Sozialdarwinismus und den zeitgenössischen rechtshistorischen Schattierungen bei bedeutenderen Vorkämpfern für germanisches und „arteigenes" Recht. So gesehen ist die „Bewegung für deutsches Recht" kein vereinzeltes Phänomen einzelner „völkischer Spinner", sondern Teil von heterogenen, aber einflußreichen Momenten des völkischen „Untergrundes".

Albrecht Götz von Olenhusen

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Freien Universität Berlin herausgegeben von Peter Steinbach

Anschrift: Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin, Telefon: 030/838-7 07 11, Telefax: 030/26 99 50 10

MITTEILUNG **über ein Projekt** | **über den Stand eines bereits angezeigten Projekts** Titelverzeichnis Nr. .....

1 **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z. B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.- und Fax-Nr. sowie E-Mail-Adresse:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des/r durchführenden Forscher(in)s. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des/r Betreuer(in)s.

2 **Bearbeiter/in.** Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel.- und Fax-Nr. sowie E-Mail-Adresse (Leiter bitte unterstreichen):

3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des/r Betreuer(in)s (Doktorvater o. ä.):

4 **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen .....
☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5 **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6 **Art** (Mehrfachnennungen möglich)

Auftragsforschung ..... ☐	Gutachten ..... ☐	Edition ..... ☐
geförderte Forschung ... ☐	Habilitationsschrift ..... ☐	Monographie ..... ☐
Eigenprojekt von **1** ..... ☐	Dissertation ..... ☐	Aufsatz ..... ☐
Eigenprojekt von **2** ..... ☐	Diplomarbeit ..... ☐	sonstiges .....
Staatsexamensarbeit .... ☐	Magisterarbeit ..... ☐	.....

7 Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift eingeben:

8 Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution ..... ☐	andere Geldgeber ..... ☐	..... Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter/in ..... ☐		
Auftraggeber ..... ☐	.....	.....
Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... ☐	Stipendium ..... ☐	..... Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG ☐		
Stiftung Volkswagenwerk ..... ☐		

9 (Arbeits-)**Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10 ggf. **Zeitraum** (z. B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht):

11 ggf. **Geographischer Raum** (z. B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

12 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

13 Liegen aktuelle (Teil-)**Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z. B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

14 Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-)**Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier bitte auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

15 **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16 **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angabe für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

....
(Ort, Datum) (Unterschrift)

Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin